Geschichte
der
deutschen Höfe
seit der
Reformation.

Von
Dr. Eduard Vehse.

17r Band.

Zweite Abtheilung:

Oestreich.

Elfter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1853.

Geschichte

des

östreichischen Hofs und Adels

und

der östreichischen Diplomatie.

Von

Dr. Eduard Vehse.

Elfter Theil.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1853.

Inhalt.

Ferdinand I. 1835—1848.

(Fortsetzung.)

Vorwort.

Ich habe bei dem Erscheinen dieses durch eine Reise nach England verspätigten letzten Bandes von Oestreich nur ein paar an und für sich sehr unbedeutende Bemerkungen zu machen, die aber aus Gründen, welche zu weitläufig sein würde hier auseinanderzusetzen, für mich nicht unbedeutend sind. Sie sind zum Theil nur eine Wiederholung dessen, was ich schon im Vorwort zum ersten Bande von Preußen beiläufig erwähnt hatte.

Es kann allerdings seltsam und wunderlich erscheinen, daß in so rascher Aufeinanderfolge innerhalb zwei Jahren jetzt schon der siebzehnte Band oder Bändchen dieser deutschen Hofgeschichten erscheint. Nicht-Wohlwollende können sogar aus dieser Fruchtbarkeit einen recht naheliegenden übeln Schluß auf den Autor machen. Aus diesem Grunde und nur aus diesem Grunde muß ich in's Gedächtniß zurückrufen, was ich

schon bei dem ersten Anfang dieses Werkes, für welches allerdings noch manche Bände oder Bändchen folgen werden, gesagt habe: daß es fertig war, ehe der Contract mit dem Verleger abgeschlossen wurde, daß zehn Jahre daran gearbeitet worden ist, ehe es zum Druck überlassen ward.

Es ist dieses Werk aber auch noch in einer andern Hinsicht anders entstanden, als in Deutschland gewöhnlich Bücher entstehen. Der Verfasser beschäftigte sich in den zehn Jahren vor 1850 lediglich zu seinem Vergnügen damit, den Mysterien der verschiedenen großen und kleinen deutschen Höfe nachzugehen. Er las mit Muse und Behagen, was er nur irgend in dieser Beziehung erreichen konnte, excerpirte, rangirte, gruppirte und componirte zuletzt den Stoff, den er unter die Hände bekommen hatte: er schrieb aber nur, wenn er gerade Lust hatte, eben weil das Schreiben gar nicht drängte. Der Verfasser hatte weder nöthig Bücher zu schreiben, noch dachte er daran, sie zu schreiben. Er beschäftigte sich nur, weil er sein früheres Amt als Staatsarchivar in Dresden aufgegeben hatte.

Es war mehr Zufall als Absicht, daß später die Veröffentlichung unternommen wurde. Es gehört gewiß nicht viel Scharfsinn dazu, nachzurechnen, daß vor 1848 der Druck einer deutschen Hofgeschichte fast unübersteigliche Censurbehinderungen gefunden haben würde; ich brauche daher auch nicht mich starker Versicherungen zu bedienen, um Glauben zu finden, daß ich mich recht wohl begriff, gar nicht an den Druck zu

denken. Im Jahre 1850 noch war es meine Absicht, mit einigen Freunden Deutschland ganz zu verlassen und in ein Land zu gehen, wo die deutsche Sprache gar nicht mehr gesprochen wird: die deutsche Hofgeschichte lag bereits eingepackt in den Koffern und würde höchst wahrscheinlich gar niemals gedruckt worden sein, wenn der Plan ausgeführt worden wäre. Ich wiederhole es, weit mehr Zufall als Absicht hat gerade dieses Buch in den Druck gefördert und der Abschluß mit der Buchhandlung ist von der Art, daß, was den Autor betrifft, gar nicht der Gedanke daran, daß ein Commerz getrieben worden sei, aufkommen kann.

Alles das, was ich hier mittheile, ist mir, so zu sagen, abgedrungen worden und zwar mit einer gewissen kleinen Bosheit, welche an den kleinen Galgen, der sich für sie gebührt, zu hängen, mich wahrlich gar nicht gerade Gutmüthigkeit abhält. Das, was ich gesagt habe, halte ich fest, weil ich es sagen durfte. Weil ich zu meinem Vergnügen das Werk geschrieben hatte, hatte und habe ich das volle Recht zu sagen, daß ich nicht zu den zunftmäßigen, gelehrten Historikern mich gezählt wissen wolle und daß meine Absicht nur die gewesen sei, welche Walpole gehabt hat, „Charaktere zu zeichnen und Anecdoten aufzubewahren, unbekümmert um die allerdings dicken Bände der Historiker, meiner Oberen (my superiors)," wobei, beiläufig, so viel ich weiß und Englisch verstehe, der Gedanke an vor=

nehme Historiker nicht zu fassen ist: es sind nur die Zunftgelehrten gemeint, die mit der ernsten Wissenschaft auf den Oberstühlen sitzen.

Ich kann mich auch auf das ausdrückliche Zeugniß Herrn Campe's berufen, daß ich mich nicht einmal, sondern wiederholt und sehr expressiv geweigert habe, meinen Namen zu dem Buche herzugeben, der gar nicht nöthig war, weil eben das Buch nur ein zu meinem Vergnügen und allerdings auch ganz nach meinem Humor, nicht nach den herkömmlichen Zunftregeln componirtes Sammelwerk war. Daß ich meinen Namen hergegeben habe, habe ich dem freundlichen alten Herrn nur zu Gefallen gethan.

Ein für allemal erkläre ich hierdurch, daß ich das Buch für gar nichts weiter als für ein Sammelwerk will angesehen haben. Es soll Weltleuten, Gelehrten gar nicht, denn für diese ist nur die ernste Wissenschaft, eine angenehme Lectüre sein, die ihnen zeigt, wie es speziell und concret an den deutschen Höfen zugegangen sei. Weltleute kennen die Welt und wissen zu würdigen, daß mit Fleiß verschiedene Urtheile über einzelne Charaktere zusammengetragen sind: sie haben aus Erfahrung gelernt, daß einzelne Charaktere verschiedener Beurtheilung unterliegen. Diejenige Einheit der Darstellung, die nur ein Urtheil zuläßt, gehört für die ernste Wissenschaft. Was die Hofetats anbelangt, die allerdings manchmal curiose Spezialitäten enthalten, die aber in der Einheit der Darstellung nicht gut anzubringen waren und die

ich doch auch nicht weglassen wollte, so kann, wen die trockne Hofkalenderphysiognomie dieser Blätter choquirt, dieselben überschlagen. Gerade diese Hofetats-Spezialitäten sind einer Menge meiner Leser höchst angenehm gewesen und gerade ihretwegen sind mir eine Anzahl Briefe zugegangen. Ich bedaure sie nicht beantworten zu können, weil ich wirklich nicht mehr Auskunft zu geben weiß: alle jene Spezialitäten sind mir vor Jahren vorgekommen, ich habe sie damals notirt, aber es ist mein Geschäft gar nicht, mit Genealogicis mich abzugeben.

Es bleibt mir noch eine Pflicht übrig, welche mir der Verfasser des Rheinischen Antiquars, Herr von Stramberg in Coblenz, auferlegt, ein Mann, dem ich am allerwenigsten etwas schuldig bleiben möchte, aus mehr als einer Rücksicht, hauptsächlich aus der Rücksicht wahrhaftiger Achtung für sein sehr umfängliches Wissen. Die Pflichterfüllung betrifft den Cardinalminister Clesel. Herr von Stramberg hatte der Halbheit dieses Ministers des Kaisers Matthias, der 1630 während des dreißigjährigen Kriegs starb, nicht nur den Verlust von Schlesien an Preußen im achtzehnten Jahrhundert, sondern auch die ungarische Revolution im neunzehnten Jahrhundert als zwei schwere Schulden aufgerechnet, ohne weitere Motivirung aus dem alleinigen Grunde, weil er in beiden Ländern nicht die Gegenreformation so im Ganzen durchgesetzt habe, wie der Nachfolger von Matthias, Ferdinand II.

in Oestreich und Böhmen. Gegen dieses Urtheil eines Katholiken hatte ich als Protestant, und ich glaube mit aller der Bescheidenheit, deren sich nach Abkühlung des religiösen Hasses in einem so langen Kriege wie der dreißigjährige war, die gegenseitigen Religionsverwandten gegen einander zu befleißigen alle Ursache haben, ein Gegenurtheil in folgenden Worten niedergelegt*): „Von Stramberg vergißt nur Eines, daß dazumal Alles in Oestreich protestantisch war und daß Alles jetzt nur auf die Weise katholisch ist, die die angewandten Mittel der Zurückstauung nicht verleugnet. Richelieu hat, wie Stramberg will, in Frankreich aufgeräumt und seine Maßregeln aus dem Ganzen haben die Revolution nicht aufgehalten. Nur in England sind die Maßregeln aus dem Ganzen geglückt, aber diese Maßregeln waren protestantisch.“ Der Sinn dieses Gegenurtheils war offenbar nur der, meine auf alle zeitherige geschichtliche Erfahrung gestützte Ueberzeugung auszusprechen, daß Länder, in denen die religiöse Bewegung unterdrückt worden ist, der immerwährenden Gefahr einer politischen Umwälzung unterliegen, daß der politischen Freiheit die religiöse Freiheit vorangehen muß und daß England — und nächst England Amerika — Exempel dafür sind, daß die Säule der politischen Freiheit nur auf dem Fundamente religiöser Freiheit fest steht.

Herr von Stramberg hat mich — und ich

*) Oestreich, Hofgeschichte III. 121.

schreibe dies ebenfalls unter dem Einflusse wahrhaftigen Schreckens nieder — ganz anders verstanden. Er sieht in meiner Entgegnung nicht ein Urtheil über die Sache, sondern ein Urtheil über seine Person. Was für mich noch betrüblicher ist, er sieht darin nicht ein Votum über sein Urtheil, sondern ein Votum über sein Wissen. Denn er schreibt im neusten Hefte seines Rheinischen Antiquars in einer Note*): „Hr. D. Vehse hat mich gelegenheitlich einiger Worte, die ich dem Cardinal Clesel zugewendet, der Unwissenheit um östreichische Zustände beschuldigt.“ Ich bemerke nur, daß der Ausdruck, dessen ich mich bedient habe: „Herr von Stramberg vergißt,“ geradezu ein Wissen voraussetzt, denn man kann nur vergessen, was man weiß; im Uebrigen verliere ich kein Wort weiter, um die Selbsttäuschung Herrn von Stramberg's näher zu analysiren, da diese Analyse nur eine Persönlichkeit betreffen würde. Was ich noch zu sagen habe, betrifft nur das Weitere seiner Auslassung, da es sich hier um die Sache handelt, die ganz allein von Wichtigkeit ist.

Herr von Stramberg sagt in seiner Auslassung nämlich weiter: „Daß es in Oestreich wie anderwärts hauptsächlich der Adel gewesen, welcher der Reformation huldigte, theils um sich der geistlichen Güter bemächtigen zu können und die Pfarrherren zu knechten, in-

*) p. 297.

sonderheit aber, um das Ideal einer adelichen Republik, wie sie vom vierzehnten Jahrhundert an den östreichischen Landherren vorschwebte, zu realisiren, habe ich bisher geglaubt, und möchte ich das noch glauben, allen Versicherungen des Gegentheils zum Trotz, so wie ich mich überzeugt halte, daß gerade um dieser adelichen Bestrebungen willen die misera plebs der Reformation abhold blieb. Sonst wäre unmöglich gewesen, unbegreiflich, was Kaiser Ferdinand II. durchsetzte."

Implicite liegt in dieser Wortfassung der Sinn, daß ich den Trotz der Versicherung des Gegentheils mir habe zu Schulden kommen lassen, es liegt darin der Vorwurf meiner Unwissenheit um den mächtigen Köder, der den Adel veranlaßte, der Reformation zu huldigen, der Vorwurf meiner Unwissenheit um die Lieblingsidee der östreichischen Landherren, eine Adelsrepublik dem Throne gegenüber festzuhalten. Auch hierin hat mich Herr von Stramberg ganz anders verstanden, als ich habe verstanden sein wollen. Mühe gegeben hatte ich mir allerdings, nicht mißverstanden zu werden. Im zweiten Theile der östreichischen Hofgeschichte hatte ich auf den Seiten 209 bis 227 ausführlich die Existenz einer östreichischen Adelskette schon unter Carl V. und Ferdinand I. nachgewiesen. Im dritten Theile Seite 46 hatte ich unumwunden ausgesprochen: „Auch in Oestreich lockte den Adel, wie anderwärts in Deutschland, der Raub der geist-

lichen Güter." Auch war mir gar nicht unbegreiflich erschienen, was Ferdinand II. in Oestreich und Böhmen durchsetzte: „die Antecedentien der protestantischen Kirche in Oestreich," hatte ich im vierten Theile Seite 208 geäußert, „haben Ferdinand II. die Gegenreformation leicht gemacht. Man braucht nur Raupach's evangelisches Oestreich zu lesen, um sich zu überzeugen, wie, sobald Kaiser Max II. den Protestanten im Jahre 1568 die freie Religionsausübung in Oestreich verwilligt hatte, hauptsächlich durch die tolle Schwärmerei und übermüthige Streitsucht ihrer eignen, aber von den protestantischen Adelsgeschlechtern gehegten und gepflegten Theologen die protestantische Sache in Oestreich so verdorben, compromittirt und um alle Reputation gebracht worden sei." Verblendung über die Religionspartei, der ich angehöre, habe ich mir also nicht zu Schulden kommen lassen.

Als „ein Blendwerk" bezeichnet — um zum Schlusse zu kommen — Herr von Stramberg aber die Behauptung, es sei das Volk in Oestreich seiner Mehrzahl nach dem alten Glauben abgeneigt gewesen. Diese Behauptung muß ich allerdings festhalten, denn die Thatsachen sprechen dafür. Ich bescheide mich, einige derselben anzuführen.

„Als Ferdinand I. die Regierung übernahm, waren in Deutschland nach dem Berichte eines venetianischen Gesandten, welchen Ranke mitgetheilt hat, $^9/_{10}$ der Menschen der neuen Lehre zugethan,

auch in seinen Erblanden war der bei weitem mehrere Theil lutherisch. Der venetianische Gesandte Micheli schreibt im Jahre 1564: „Man hat sich bequemt, einander zu dulden. In den gemischten Orten wird wenig darauf gegeben, ob man mehr protestantisch ist oder katholisch. Auch die Familien sind so gemischt. Es giebt Häuser, wo die Kinder auf die eine, die Eltern auf die andere Weise leben. Die Brüder haben verschiedene Religion, Katholiken und Protestanten verheirathen sich unter einander. Niemand achtet darauf oder stößt sich daran." Genau so äußert sich der berühmte Michel Montaigne, als er sich 1580 in Augsburg aufhielt: „Die Heirathen der Katholiken und Lutheraner sind ganz gewöhnlich und der verliebteste Theil unterwirft sich den Gesetzen des andern, es giebt tausend solche Heirathen: unser Wirth war ein Katholik, seine Frau eine Lutheranerin."

„Erst die Stiftung des Jesuitenordens warf die Brandfackel in's Reich."

„Von Kaiser Max II., der 1568 die freie Religionsübung in Oestreich gab, wird erzählt*), daß er einmal seinem Herrn Sohn Rudolfen, jetzigem Römischen Kaiser eine Ohrfeige gegeben, als ihm vorgekommen, daß er mit den Welschen und Spaniern angelegt, sie wollten des Herrn von Roggendorf, Landmarschalls, Hauptkirche überfallen. Welches dieser

*) Vergl. Gerlach im „türkischen Jahrbuch" S. 326 ff.

erfahren und Ihrer Maj. angezeigt, die denn wohl abnehmen können, was für Jammer daraus hätte erfolgen mögen und die Welschen und Spanier wie die Hühner erwürgt worden wären, sintemal fast das ganze Volk und die Handwerksleute in der Stadt Wien lutherisch sind."

„Als Ferdinand II. in seiner Steiermärker Hauptstadt Grätz 1596 das Osterfest feierte, war er fast der Einzige, der das Abendmahl nach katholischem Ritus nahm, außer ihm gab es in der Stadt nur noch etwa drei Katholiken. In ganz Oestreich waren nur noch fünf der Adelsgeschlechter, in Kärnthen sieben, in der Steiermark nur noch ein einziges, das der 1629 ausgestorbenen Herberstorfe, katholisch."

„In Oberöstreich hatte der Adel das Land verlassen. Ostern 1626 war als letzter Termin gesetzt, bis zu dem jede Spur von Ketzerei entfernt sein solle. Die Bauern, zum größten Theil protestantisch, beschlossen in einem Verzweiflungskampfe sich die Freiheit des Evangeliums zu erfechten. 80,000 Mann stark zogen sie im Juni 1626 vor Linz unter Fadinger und dem unbekannten Studenten. Der berühmte Pappenheim bezwang sie. Die Haupträdelsführer wurden in Linz exequirt, das Land blieb militairisch besetzt."

„Im August 1646 wurde zum letzten Male in

Oestreich bis auf Joseph II. in dem von den Schweden besetzten Krems öffentlich lutherisch gepredigt und 10,000 Bauern haben binnen zwei Monaten unter beiderlei Gestalt communicirt."

Es gab allerdings einen eben so mächtigen Köder für das Landvolk, der Reformation zu huldigen, wie für den Adel: dieser Köder war die Befreiung vom geistlichen Zehnden. „Von dem Adel ging die Bewegung über auf die Bürger und Bauern. Die Aufhebung des Zehndens lockte, wie die Klostergüter den Adel, den großen Haufen"*). Es gab aber auch eine große Anzahl von Bauern in Oestreich, denen, wie den Salzburger Emigranten, der Protestantismus Herzenssache war und unter dem östreichischen Gewaltdrucke, den alles Wissen Herrn von Stramberg's nicht wird leicht machen können, auch blieb. „Bei allen gewaltsamen Bekehrungsmaßregeln der Kaiserin Maria Theresia," schrieb, als er Gesandter Friedrichs des Großen in Wien war, der nachherige Großkanzler Fürst, „soll es noch eine Unzahl geheimer Protestanten geben, welche nur äußerlich die katholischen Gebräuche mitmachen." Nach Rieger's Materialien zur böhmischen Statistik**) tauchten selbst noch in dem am härtesten behandelten Böhmen unter Kaiser Joseph II. 45,000 und selbst in Prag noch

*) Oestreich, Hofgesch. III. 47.
**) Heft 6 und 10.

100 Protestanten auf, die sich trotz des furchtbaren Drucks erhalten hatten.

Dieses sind die Thatsachen, durch die ich geblendet worden bin, anzunehmen, daß das Volk in Oestreich der Reformation nicht abhold gewesen sei.

Die kurze gelegenheitliche Philippika Herrn von Stramberg's gegen den Cardinalminister Clesel involvirte deutlich und klar eine Apologie des religiösen Gewaltdrucks, wie ihn Ferdinand II. hat ausgehen lassen, des bekannten katholischen „Cogite intrare“ mit Liechtenstein'schen Dragonern und dergleichen. Die Apologie, die, so zu sagen, eingeschmuggelt wurde, und nur diese Apologie regte meinen Widerspruch auf. Ich bin Protestant: ich protestirte. Kaiser und Reich haben die Protestanten dulden müssen, Herr von Stramberg, der Unterthan einer protestantischen Krone, darf sich durch ein bescheidnes und durch klare helle Gründe und Thatsachen motivirtes Widersprechen eines längst angegriffenen katholischen Princips nicht in seiner Persönlichkeit beleidigt wähnen. Das fehlte uns noch in Deutschland im neunzehnten Jahrhundert, daß solche beschönigende Stimmen des religiösen Gewaltdrucks, wie sie in dem Apologeten Ferdinand's II., dem Convertiten Hurter, in der Convertitin Gräfin Hahn und in Herrn von Stramberg in überraschender Aufeinanderfolge wie die Irrlichter jetzt wieder auftauchen, von uns Protestanten

ohne alles Weitere in stillschweigender Prosternation hingenommen werden sollten! *)

Dresden, am 15. September 1852.

Dr. **Eduard Vehse.**

*) Wie weit diese Stimmen schon gehen, kann anderweit eine Auslassung des Rheinischen Antiquars in dem neunten Hefte S. 256 und 257 anschaulich machen: „Fürwahr, wenn man lieset, wie diese Spanier behandelt wurden, wenn sie Deutschland gegen seine Feinde, gegen die Folgen seiner eigenen Thorheiten zu vertheidigen sich einfanden, man fühlte sich versucht, als eine Wahrheit aufzunehmen des alten Freissart Ausspruch: „Au voir dire en monlt de choses Allemands sont gens hors de rieulle de raison.“ Wer Protestant ist und weiß, daß Carl V. nach der beschworenen Wahlcapitulation gar nicht Spanier gegen die Folgen seiner eigenen Thorheiten Deutschland zu vertheidigen, in Deutschland sich einfinden lassen durfte — muß protestiren.

5. Fürst Metternich's Abdankung, Flucht und Aufenthalt in England.

Bekanntlich sagte Pitt von Oestreich: „Ces Messieurs de Vienne sont toujours en retard d'une idée, d'une année ou d'une armée.“ Die Märzrevolution Wiens aber ging acht Tage der von Berlin voraus.

Als am Morgen des 13. März 1848 der Graf Felix Montecuculi, Landmarschall der niederöstreichischen Stände, durch die Studentendeputation aufgefordert, zum Kaiser ging, um ihn über die Wünsche, die im Volke laut geworden seien, aufzuklären, begegnete er im kaiserlichen Vorzimmer dem alten Fürsten Clemens Metternich. „Wo wollen Sie hin?" fragte er den Grafen. „Zum Kaiser" war die Antwort. „Zu dem können Sie nicht, zu dem geht der Weg durch mich!" Nach einem heftigen Wortwechsel drang aber Montecuculi dennoch in das kaiserliche Zimmer. Er stellte dem Kaiser vor, was auf dem Spiele stehe. Der Kaiser Ferdinand, bestätigend alle die Zeugnisse, die ihn einen der von Herzen

wohlwollendsten Menschen nennen, hörte ihn ruhig an, bis er Alles gesagt hatte und dann sprach er zu ihm: „Gut, jetzt gehn 'S 'mal mit mir und sag'n 'S das Alles noch 'mal drüben, was S' mir eben g'sagt hab'n!" Er begab sich mit ihm in das große Sitzungszimmer der Staatsconferenz. Hier wiederholte Montecuculi, was er dem Kaiser gesagt hatte und hier erhielt Metternich die herbe Demüthigung durch den unverholenen Abfall seiner Getreuen, sie stimmten mit den Erzherzogen, die sich gegen ihn erklärten, sie ließen ihn fallen. Vergnügt äußerte der Kaiser: „Gut, nu kann'ch doch auch 'mal Jemand'n eine Freud' machen, ich hab's immer nicht g'konnt!"*)

*) „Die beiden Deputirten der Wiener Hochschule Dr. von Hye und Endlicher verfügten sich Sonntag den 12. März nach elf Uhr in die k. k. Hofburg, um bei Sr. Maj. Audienz zu erbitten, wurden aber von Sr. Exc. dem Grafen von Kolowrat an S. k. k. Hoheit Erzherzog Ludwig gewiesen 2c. Professor Endlicher eröffnete mit warmer Beredsamkeit, daß Fürst Metternich allgemein verhaßt sei und als Urheber alles Uebels betrachtet werde, daher das Fortbestehen seiner bisherigen Wirksamkeit von Nachtheil für Volk und Staat sein würde. Die Deputation wurde hierauf kalt und ohne Hoffnung auf die erbetene Audienz bei Sr. Maj. entlassen. Wie nun die beiden Professoren eben im Vorzimmer ihre Oberröcke anzuziehen im Begriff waren, begab sich Se. k. k. Hoheit durch dasselbe und reichte Professor Endlicher die Hand; auch vernahmen sie bei ihrer Entfernung, es sei Befehl gegeben, den Staatsrath auf zwei Uhr einzuberufen. Schon um vier Uhr erfolgte dann die Einladung sich um sechs Uhr zur

Ueber die Flucht des Fürsten, die am folgenden Tage, dem 14. März erfolgte, berichtet Graf Mailath in folgender Weise: „Am Morgen erhielt der Fürst die Anzeige eines nahenden Auflaufs vor der

Audienz bei Sr. Maj. vorzustellen. Se. Maj nahmen die Deputirten und die Adresse gütig auf und geruhten eine genaue Erwägung ihres Inhalts zuzusagen." Ditscheiner — Der Wiener Freiheitskampf mit sämmtlichen Proclamationen, Publicationen und Reden. Zweite Auflage. Leipzig 1848. S. 9. 10. „Die Studentendeputation (Dekan Lerch und Dr. Engel) wurde am 13. März Abends nach sieben Uhr zu Sr. k. k. Hoheit Erzherzog Franz Carl geführt, welcher ihr Ansuchen mit der ihm eigenen liebenswürdigen Freundlichkeit anhörte und es sogleich bei dem durchlauchtigsten Erzherzog Ludwig zu unterstützen versprach. Das Vorzimmer bei Erzherzog Ludwig war von zahlreichen Bürgern, Offizieren und Herren in Staatsuniformen und Civilkleidern angefüllt, welche Gruppen bildeten und schon drei volle Stunden auf die Abdankung des Fürsten Metternich warteten 2c. Die Flügelthüren öffneten sich und man berief die Deputation zum Eintreten; welcher Anblick: mitten im Saale stand Fürst Metternich umgeben von Bürgeroffizieren! „Meine Herren, sprach der Fürst zu ihnen, wenn Sie glauben, daß ich dem Staate einen nützlichen Dienst durch meinen Rücktritt erweise, so bin ich mit Freuden dazu erbötig." „Durchlaucht, erwiederte einer der Bürgeroffiziere, wir haben durchaus nichts gegen Ihre Person, aber alles gegen Ihr System und darum müssen wir Ihren Rücktritt mit Freuden begrüßen!" Fürst Metternich sagte hierauf mit einer für solchen Moment fast unbegreiflichen Ruhe und Würde: „Ich erkläre Ihnen nochmal, da ich nach Ihrer Meinung dem Staate durch meinen Rücktritt nütze, daß ich solchen mit tausend Freuden effektuire." Ditscheiner, S. 39. 41.

Staatskanzlei. Zwei Freunde erschienen und führten ihn und die Fürstin über die Bastei in die Wohnung des Einen dieser beiden Freunde. Dort blieb er bis zum Abend. Ein Fiaker wurde besorgt und ins Geheimniß gezogen. Ein Freund des Fürsten wollte sich zu ihm auf den Kutschbock setzen, der Fiaker aber sagte: „Nein, das macht Aufsehen! Verlassen Sie sich auf mich, ich bringe den Fürsten hinaus!" Mit größter Schnelligkeit jagte der Fiaker fort: der Fürst, die Fürstin und ein Freund im Wagen. Das Rothethurmthor war gesperrt. Der Fiaker sprach in den Wagen hinein: „Rühren Sie sich nicht, ich bring' Sie hinaus!" Es waren noch vier bis fünf Fiaker dort. Ihrem Drängen öffnete man endlich das Thor, der Fiaker fuhr schnell durch. Er brachte den Fürsten in die Jägerzeile zu einem anderen Freunde. Dort war schon ein Wagen bereit, diesen bestiegen die Fliehenden und ihr Begleiter.*) Glücklich kamen sie durch die Linien. Bei einem Freunde blieb der Fürst drei Tage, dann setzte er die Reise fort."

„In Olmütz wurde er nicht eingelassen. Er wandte sich auf Umwegen zur Eisenbahn, während ein absichtlich verbreitetes Gerücht ihn auf einer andern Straße reisend angab. Der Wagen wurde von dem Freunde, der die Fliehenden begleitete, als leer angegeben; die Stores waren aufgezogen, Niemand konnte

---

*) Die Auszüge aus den Geh. Memoiren des Fürsten Metternich von seinem Privatsecretair E... L.... Weimar 1849 besagen, daß es ein k. k. Wäschewagen war.

in den Wagen sehen; so wurde derselbe auf einen Frachtwagen gebracht."

„Siebenzehn Stunden brachte der Fürst und die Fürstin im Wagen eingeschlossen zu. Von Durst überwältigt, sprach endlich der Fürst: „Erdursten oder anders sterben, ist alles Eins, ich muß trinken." Er begehrte ein Glas Wasser. Dadurch erfuhren die Reisenden, daß der Wagen nicht leer sei. Alsobald lief das Gerede: „Es sind verdächtige Personen!" In diesem kritischen Momente weihte der Freund den Conducteur in das Geheimniß ein, alsobald gab dieser das Zeichen zur Abfahrt; mehrere Reisende, die abgestiegen waren, blieben zurück, aber der Fürst war gerettet."

„Noch einmal befand sich der Fürst in großer Gefahr. In einem Gasthofe fiel es auf, daß die angeblichen Engländer immer französisch redeten, auch schien ihre Wäsche wegen der eingestickten Zeichen verdächtig und feiner, als sie bei Personen jener Kategorie, wofür sie sich ausgaben, zu finden. Man munkelte schon: „Es könne wohl Fürst Metternich sein." Jemand sagte: „Wenn ich das wüßte, würde ich ihn mit eigner Hand ermorden!" Sogleich wurde die Reise fortgesetzt, der Fürst entging wieder der Gefahr. Von da ging alles ungefährdet nach Holland und England."

Im ersten Hefte der Revue des deux mondes auf's Jahr 1849 gab ein Herr d'Alaux in einem nicht an Worten, aber an Sachen reichen Aufsatze über die politischen Flüchtlinge in England über Metternich's

dortigen Aufenthalt und Stellung einen recht anziehenden Bericht, der des Fürsten Personalien vervollständigt:

„Unter den politischen Schiffbrüchigen von 1848," sagt er, „ist der Fürst von Metternich derjenige, welcher die größte Figur in London macht. Sein Hôtel in Eaton Square hat noch nicht aufgehört, der Modewallfahrtsort zu sein für Alles, was die englische vornehme Welt Hocharistocratisches und Exclusives hat. „Ich habe nur mein Reisehaus hier," sagte er nachlässig — und dieses Reisehaus besteht beiläufig aus einer ordentlichen Armee von Dienerschaft. Für ihn ist das Exil in der That mehr eine Reise, als ein Sturz. Wie er es in Wien war, bleibt H. von Metternich der einflußreichste Staatsmann, von dem die monarchische Politik fort und fort Rath nimmt. Aus dem Hintergrund seiner Zurückgezogenheit leitet er den östreichischen Hof, der Nichts ohne seine Zustimmung thut, ertheilt er dem Zaar, mit dem er einen ununterbrochenen Briefwechsel führt, Rathschläge, treibt er die Tories durch Herzog von Wellington und übt selbst einen ziemlich bedeutenden Einfluß auf die Whigs durch Lord Palmerston, der ihn häufig sieht, ohne jedoch ein zu genaues Verhältniß bemerkbar werden zu lassen. H. von Metternich nimmt demgemäß seinen Rang. Er erwiedert die Besuche, die man ihm macht, nicht und macht von diesem wesentlich deutschen Rigorismus nur eine Ausnahme in Bezug auf den Herzog von Wellington, seinen Freund. Die englische Pairie machte, ihren Stolz beugend, ziemlich gute Miene zu diesen fürstlichen Formen; ein wenig hilft

übrigens die Neugierde dazu. Jeder möchte gern ein Wort, ein Geständniß von der Sphinx der absolutistischen Diplomatie erhaschen, um so mehr, als die Sphinx mit dem Alter etwas schwatzhaft geworden ist. H. von Metternich sitzt schon gern dem Biographen oder Geschichtsschreiber. Trotz seiner noch unermeßlichen Rolle in der activen Politik beurtheilt er sie fast mit der Uneigennützigkeit „eines abgetretenen Schauspielers“ und verschmäht es sogar nicht, den Profanen „das Geheimniß der Breter“ zu enthüllen. Man fragte ihn einst, wie es ihm gelungen sei, beständig die geschicktesten Staatsmänner im Schach zu halten? „Dadurch, daß ich immer die Wahrheit sagte,“ erwiederte er. Wenn dies Wort nicht schmeichelhaft für die Diplomatie ist, so ist es vielleicht etwas zu schmeichelhaft für den alten Diplomaten. H. von Metternich war fast immer beflissen, die Wahrheit zu sagen, nur sagte er niemals die ganze Wahrheit und bewahrte sich so die Ehren der Wahrhaftigkeit und die Vortheile der Diplomatie zugleich. Vor diesem System der Mentalrestrictionen machte er am liebsten Gebrauch gegenüber den Geschäftsträgern gewisser kleiner deutscher Regierungen, deren Eigensinn er bei den großen europäischen Verwicklungen fürchtete und die er sich doch nicht entfremden wollte, indem er ohne sie zu unterhandeln schien.“

„Was dem Fürsten Metternich auf seiner diplomatischen Laufbahn am meisten genutzt hat, ist sein wahrhaft miraculöses Gedächtniß. Die unbedeutendsten Aeußerungen, die der Mann, den er durchblicken

will, thut, graben sich in seinem Geiste ein, reihen sich da aneinander, ergänzen sich gegenseitig und dienen ihm später dazu, ein unerwartetes Licht zu werfen auf bedeutendere Aeußerungen, deren Belang er wohl zu würdigen ein Interesse hat. Der Fürst hat in seinem Cabinet ungeheure Bündel Manuscripte liegen, beschrieben mit der festen, abgerundeten, weitzeiligen Handschrift, die er bis in sein Alter behalten hat — es sind wortgetreue Aufzeichnungen seiner zahlreichen Unterredungen, die er sich seit vierzig Jahren gemacht hat. Welche unerschöpfliche Fundgrube für die Biographie!"

„Man hat oftmals Talleyrand und Metternich mit einander verglichen: beide haben gemeinschaftlich die Gabe des bon mot und einen gewissen Geist des feinen Spottes gegen jede dünkelhafte Theorie und Gefühlspolitik — nur hat Talleyrand im bon mot den Witz und Metternich den gesunden Menschenverstand. Außerdem giebt es wenig oder gar keine Aehnlichkeiten in der Geisteseigenthümlichkeit beider Staatsmänner: Talleyrand war Skeptiker, Metternich ist seiner Sache gewiß; der erstere sah nur auf die Menschen und auf die Sachen, der letztere sieht nur auf die Principien. Metternich's plötzlicher Sturz hat seinen geduldigen Optimismus nicht erschüttert. „Wenn das Princip falsch ist, sagt er, ist ganz nothwendig die Anwendung absurd und ohnmächtig", und da es nach ihm keine Wahrheit giebt, als das Princip der Auctorität, so spricht er der revolutionären Bewegung alle Lebensfähigkeit ab. Wenn man ihm vom politischen Fort-

schritte spricht, so lächelt er ungläubig: „der politische Fortschritt, sagt er, ist eine Kreislinie, je mehr er sich bewegt, desto mehr nähert er sich seinem Ausgangspunkte.“ Er glaubt, daß die Februarrevolution den Kreislauf der alten Revolution wiederholen werde: 1848 ist ihm ein 1793, 1814 sieht er von weitem, in Lamartine ist nach ihm schon der Mirabeau, in Ledru-Rollin der Danton, in Marrast der Pethion, in Proudhon der Babeuf verbraucht.“

„Der Absolutismus ist ihm nicht blos Glaubenssache, sondern er sieht in ihm auch das in praktischer Beziehung vorzüglichste Regierungssystem. In gewisser Beziehung läßt Metternich das Repräsentativsystem zu. „Ist es nicht natürlich, daß der Kranke redet, um zu sagen, wo er leide?“ Kammern mit blos berathender Stimme sind ihm die beste Repräsentation. Er glaubt, daß Frankreich jetzt bei weitem weniger revolutionär sei, als am literarischen Schwindel leide. Lamartine's Girondins haben nach ihm die Februar-, Louis Blanc's Arbeitsorganisation die Juni-Bewegung gemacht. „Unterdrückt die Ursache, sagt er, die Preßfreiheit, und die Wirkung wird verschwinden.“ Als man ihm nach dem Juni äußerte: „der Krieg von französischer Seite sei nahe bevorstehend,“ meinte er: „weniger als jemals, Frankreich wird ja von Generalen regiert!“ Er glaubte, die Regierung fürchte den Krieg, weil in diesem Falle Paris von Soldaten entblößt und der rothen Republik würde überliefert werden. Uebrigens soll er der Ansicht sein, daß die Bewegungen,

welche heut zu Tage die Nationalitäten verrücken, nicht ohne einen allgemeinen Conflikt werden beendigt werden können, in welchen Frankreich verwickelt und entweder restaurirt oder getheilt werden werde."

„Metternich glaubt weder an die absolute politische Einheit Italiens noch Deutschlands. Die Centralisation ist nach ihm unvereinbar mit den Sitten und Gewohnheiten der italienischen Völker — ihr Patriotismus ist ein Städte- oder Provinzialpatriotismus, die Städte rivalisiren ewig unter einander. Italien kann nach Metternich nur eine Föderativrepublik bilden und nie ein fremdes Protectorat entbehren, eine Neutralität im Kriege aber schwerlich in Respect setzen, da seine langgedehnten Küsten ihm keinen Schutz gegen plötzliche Landungen gewähren."

„Eben so kann nach ihm auch Deutschland nur einen Staatenbund bilden. Ueber die Schöpfung einer Centralgewalt in Frankfurt hat er immer spöttisch gelächelt, das ist ihm pure Ideologie, weil die Residenzen Wien, Berlin, München eine Hauptstadt Frankfurt nie zugeben würden. Er hat spöttisch gelächelt, daß das Frankfurter Parlament, statt für das democratische Princip, für die unterdrückten Nationalitäten (in Böhmen und Italien) und für die französische Allianz etwas zu thun, alles gegen sie gethan hat. Am meisten hat er darüber spöttisch gelächelt, daß das Parlament 900,000 Soldaten gegen Frankreich aufgeboten hat — damit hat er, ohne alle Verantwortlichkeit für sich, eine seiner neuen politischen Conceptionen verwirklicht ge-

sehen. Nie hat Metternich an die Dauer der Revolution von Wien geglaubt, weil Wien nicht wird den Hof weggehen lassen, Wien auch kein Centrum wie Paris ist. „Erzherzog Johann ist ein harmloses Kind," äußerte er, als er die Wahl desselben zum Reichsverweser erfuhr. — Das sechzigjährige Kind, sagt man sich in London, empfängt mit Vergnügen die Inspirationen aus Brighton, Metternich's neuer Residenz."

Unumwunden drückte der Verbannte seine Gesinnungen in einem Briefe an Fürst Pückler aus, der ganz in dem Style gehalten ist, daß man glauben muß, er habe dem Publicum nicht vorenthalten werden sollen:

An Fürst Pückler.

(Aus England, nach dem 12. Octbr. 1849.)

„Lieber Fürst"!

„Karl Hügel*) hat mir Ihr Schreiben vom 12. Octbr. zur Kenntniß gebracht, die Gefühle, welche der Verstorbene dem Verstorbenen schenkt, haben mich erfreut. Sie gehören zu den Lebendigen und es dürfte am Ende wohl möglich sein, daß in unserer umgewühlten Zeit in den Verstorbenen mehr Leben liege, als in den sich des Lebens Rühmenden in einer so entarteten Zeit. Sie irren sich nicht, wenn Sie auf meinen Gleichmuth bauen. Dieser Muth gehört allen denjenigen an, welche wissen, was sie wollen, weil sie

*) Einer der zwei Brüder und Freunde des Fürsten und der Fürstin Melanie, „qui habitat in collibus."

wissen, was recht ist. In diesem Gefühle liegt eine Kraft, welche sich als Ruhe mitten in der Bewegung zeigt."

„Die Geschichte, diese große Jury, gründet ihre Aussprüche auf zwei Grundlagen, auf die Vergangenheit und die Zukunft, auf die Ausgangs- und Anfangspunkte. Die Gegenwart bildet nur eine Brücke von dem einen zum andern Ufer. Das Leben verläuft auf den Ufern und nicht auf den Brücken — und daß ich meine Tage nicht auf dem Uebergangspunkte aufschlug, dies wird die Geschichte mir bezeugen. — Eine anderweit wichtige Lehre wird die Geschichte bieten, es ist die, daß Freiheit nur auf der Grundlage des Rechts, welche stets die der Ordnung ist, zu wurzeln vermag. Ich habe für die Ordnung gelebt und sonach die Freiheit gewollt, die wahre, reine, dauernde, belebende; habe ich mich geirrt, so ist das nicht meinem Willen, sondern meiner Geistesschwäche zuzuschreiben. Die letztverflossenen Monate scheinen mir der Anklage nicht günstig zu sein, meine moralische Ruhe haben sie wenigstens Ihnen kund zu machen vermocht."

„Qui vivra verra! Zu den Letzteren gehöre ich nicht. Die Geschichte wird aber leben und ihrem Verdict sehe ich getrost entgegen. Meine Frau dankt Ihnen herzlich für die sie betreffenden Erinnerungen. Es wird sie, wie mich freuen, wenn wir uns im Leben noch treffen; das Wenn oder Wo läßt die Gegenwart nicht bestimmen. Ich kenne in der Welt nur zwei Plätze: den auf der Bühne und den in der Loge. Von der Bühne abgetre-

ten, habe ich die Loge bezogen.*) In den Coulissen weiß ich nicht zu stehen, in dem Parterre finde ich die Gesellschaft zu gemischt — und das Paradies suche ich in der andern, nicht in dieser Welt. Sie wissen sonach, wo ich zu finden bin."

Anderthalb Jahre nach diesen Auslassungen war der achtundsiebzigjährige Fürst erst auf Johannisberg und dann wieder in Wien zu finden. Er lebte noch und konnte sehen. Gegenwärtig verlautet von Memoiren, die er über seine Bühnenlaufbahn vorbereitet und die sechszig Jahre nach seinem Tode à la mode d'Angleterre publizirt werden sollen.

*) Es bedarf nicht der Bemerkung, daß diese Auslassung höchst significant ist: die Bühnenaction des Fürsten haben Graf Ficquelmont und der Franzose in der Revue des deux mondes gewürdigt.

zeit. Habe ich die Tage bezogen.*) In den Cavalieren weiß ich nicht zu stehen; in dem Parterre finde ich die Gesellschaft zu gemischt — und das Cabinet suche ich in der andern, nicht in dieser Welt. Sie wissen, Freund, wie ich zu stimmen bin."

Anderthalb Jahre nach diesen Auslassungen war der achtundsiebzigjährige Fürst erst auf Johannisberg und dann wieder in Wien zu finden. Er lebte noch und lebte schön. Gegenwärtig verlautet von Memoiren, daß er aber seine Lebenserinnerungen vorbereitet und die folgende Sache nach seinem Tode à la mode d'Angleterre publizirt werden sollen.

*) Es bedarf nicht der Bemerkung, daß diese Beschreibung höchst ungenau ist; die Bühnenlogen des Fürsten haben Graf Ficquelmont und der [illegible] in der Revue des deux mondes geschildert.

Der Hof

Kaiser Franz Joseph's I.

1848

bis zum Tode des Fürsten Schwarzenberg.

1. Die ungarische Revolution. Kossuth und Görgei. Ungarische Adelszustände.

Franz Joseph, durch die am 2. December 1848 zu Olmütz geschehene Entsagung seines Oheims und Vaters zur Regierung gekommen, bestieg den Thron in demselben Lebensalter, in dem ihn einst Carl V. bestiegen hatte. Von den Revolutionen, — den Folgen der „Wiedergeburt Deutschlands" im Wiener Congresse und des „künstlichen" Metternich'schen Regierungssystems, — die in verschiedenen Provinzen der Monarchie ausgebrochen waren, war die böhmische durch Windischgrätz im Pfingstkeime erdrückt, die italienische durch Radetzky, der von Mailand bereits am 22. März nach Verona zurückgegangen war*), mit dem Siege bei Custozza (25. Juli), die Wiedereinnahme Mailands (6. August) und den darauf abgeschlossenen Waffenstillstand beigelegt und endlich die Wiener so eben erst durch Windischgrätz und Jellachich

*) Venedig übergab Graf Ferdinand Zichy, ein Oheim der Fürstin Metternich, an demselben 22. März ohne allen Widerstand.

durch das Bombardement der Vorstädte der Residenz (28. Oct.) niedergedonnert worden: seit dem 1. November wehte wieder auf St. Stephan die große schwarzgelbe Fahne Oestreichs. Um den Hauptsturm zu beschwören, den Sturm aus Ungarn, mußte Ferdinand entsagen, weil er sich, wie Erzherzog Ludwig, fortwährend auf seinen Schwur bezog, den er als König von Ungarn geleistet habe und auf die Zusagen, die er am 11. April 1848 den Ungarn für die neuen Gesetze ertheilt habe, kraft deren Ungarn ein selbstständiges Königreich sein und ein selbstständiges Ministerium haben sollte*).

Die östreichische Regierungspolitik, von den Händen der Partei geführt, die noch vor Ferdinand's Abdankung die Zügel der Regierung erfaßte und die Unabhängigkeitsbegriffe der ungarischen Aristocratie, wie sie durch die Wogen der Zeitbewegung 1848 hinaufgeklärt, dem Wiener Cabinet entgegengehalten wurden, waren zu incompatible Elemente, es mußte der heftigste Zusammenstoß erfolgen. Die Kräfte maßen sich und die Schale der Magyaren, der in ihrem Nationalstolz zu weit greifenden Magyaren, ward zu leicht befunden. Aber ihre Sache erweckte in Europa und zwar nicht bloß in dem demokratischen Europa, sondern auch in dem hocharistokratischen England eine Sympathie, wie sie kaum eine neuere Freiheitserhebung, selbst nicht die griechische, gefunden hatte: mit beinahe fieberischer

*) Man hat daher diesen Abdankungstag Ferdinand's, den „2. December“ 1848, den „Staatsstreich“ der östreichischen Hofcamarilla genannt.

Spannung verfolgten die enthusiastischen Ungarnfreunde den Fortgang des fast zehnmonatlichen heldenmüthigen Kampfes: die Namen Kossuth und Görgei waren in aller theilnehmenden Menschen Munde; selbst bei der Bevölkerung des Beherrschers der Gläubigen regte sich eine ungewöhnliche Theilnahme.

Will man billig sein, so muß man freilich zugeben, daß die Bewegungspartei in Ungarn den Krieg mit Oestreich erzwang und provocirte, eben so erzwang und provocirte, wie ihn die Lombardei erzwungen und provocirt hatte. Wie der siegestrunkene Egoismus der Lombarden das Anerbieten der Selbstständigkeit gegen die Uebernahme eines Theils der Staatsschuld ausschlug und dadurch Oestreich in einen Kampf auf Leben und Tod hineindrängte, so thaten es auch die Ungarn. Die Hauptschuld fällt auf den damaligen Finanzminister Kossuth und auf die ganze damalige Zeitungspresse in Ungarn. Die Ungarn, die die Lostrennung von Oestreich begehrten, weigerten sich ganz entschieden, ein Arrangement bei dieser Lostrennung zu treffen und namentlich weigerten sie sich „pure", den der Bevölkerungszahl ohngefähr entsprechenden Theil der Gesammtschuld Oestreichs zu übernehmen: 200 Millionen Gulden von 1200, auf welche Oestreich damals, als die Unterhandlungen über diese wichtige Angelegenheit hin und her gingen, dieselbe am 7. April 1848 feststellte. Am 11. April erfolgte nichts desto weniger die Anerkennung der Selbstständigkeit Ungarns; man hoffte auf eine friedliche Ausgleichung.

Es war ganz richtig, daß jene 200 Millionen

Gulden, einer Jahresrente von 10 Millionen entsprechend, eine ganz unverhältnißmäßige Last für Ungarn waren, man braucht nur auf das Entstehen der östreichischen Staatsschuld und namentlich auf die unter Metternich geschehene Emporgipfelung derselben zu sehen. Auch hatte unter Metternich die östreichische Regierung außer der Befestigung von Komorn und Arad wenig für Ungarn und jedenfalls ungleich mehr für die Lombardei und Böhmen gethan. Oestreich hatte ferner zeither die indirecten Steuern, die Salzgefälle, den Zoll und die Bergwerkseinkünfte von Ungarn und zwar ohne alle Nachweise mit den östreichischen Staatseinnahmen confondirt, nur die Domestical- und Kriegssteuer der misera contribuens plebs war speziell für die ungarische Landesverwaltung verausgabt worden. Selbst nach östreichischen Rechnungen hatte Ungarn Oestreich einen jährlichen Ueberschuß von mehr als 7 Millionen Gulden eingebracht und zwar noch ungerechnet die Millionen, die der Ertrag des Berg- und Hüttenwesens abwarf.

Dagegen war zu bedenken, daß Ungarn nur durch Oestreich, als den Kaiserkroneträger, in den Tagen Eugen's mit dem Gewaltnachdruck deutscher Regimenter aus den Händen der Türken wieder losgemacht und zu einem christlichen Reiche nach anderthalbhundertjähriger Residenz des türkischen Paschas zu Buda-Pesth wieder gebracht worden war. Selbst frei hätten die Ungarn sich nicht machen und auch nicht erhalten können: bei den unter ihnen habituell gewordenen wilden Kämpfen der Adelsfactionen, die sie eben früher in

die Hände der Türken gebracht hatten, als Habsburg von dem letzten Jagellonen das Land übernahm, wären sie entweder zu einem türkischen Paschalik herabgesunken oder sie hätten das Schicksal der benachbarten Adelsrepublik, die Theilung Polens, erlitten. Die Thatsache steht fest: nur unter den Fittigen des kaiserlichen Doppeladlers war die Selbstständigkeit Ungarns erhalten worden und sie war nicht zu vergessen, so hoch auch Ungarn seine Hülfe gegen Maria Theresia nach dem Aussterben des Mannsstammes Habsburgs als Gegenleistung veranschlagen mag. Was die Schuldübernahme betrifft, so kann in der Politik das Unmögliche nicht gefordert werden und Kossuth forderte dieses von Oestreich, indem er die Selbstständigkeit Ungarns so verstand, daß Ungarn gar keinen Theil an der Schuld übernehmen sollte. Diese Uebernahme war für Oestreich geradezu eine Frage der ferneren Existenz. Alle Besitzenden, nicht blos in Wien, sondern in allen übrigen östreichischen Ländern, erkannten darin eine Beschleunigung des allgemeinen Banquerouts. Kossuth trieb den an der Geldschwindsucht kranken östreichischen Staat mit seiner Weigerung in die galoppirende Schwindsucht und konnte, wenn er sich recht begriff, eigentlich nicht, wie er es that, in Adressen und Zeitungen von „Loyalität und Treue für das geliebte Kaiserhaus" sprechen. Kossuth, der allen offiziellen Unterhandlungen über die Uebernahme eines Theils der Schuld aus dem Wege ging, nachher aber selbst, als es zu spät war, nicht abgeneigt sich erklärte, darauf einzugehen, bewies sich als kurzsichtigen Politiker, daß

er das kleinere Uebel nicht dem größeren vorzog, die Uebernahme eines Theils der Schuld in Folge einer Unterhandlung dem Kriege und der Nothwendigkeit, in die jetzt Ungarn nach dem Kriege versetzt ist, 66 Millionen Gulden für Oestreich aufzubringen. Kossuth bedachte nicht, daß Rußland hinter Oestreich stand, sobald der provocirte Krieg irgend für Ungarn eine glückliche Wendung nehme, da Rußland als sichere Consequenz des Freiwerdens Ungarns die Erhebung und wahrscheinliche Freiwerdung Polens und als mögliche Consequenz auch die Befreiung Deutschlands und Italiens in der Perspective haben mußte. Durch die Weigerung des ungarischen Finanzministers ward Oestreich im Interesse der Selbsterhaltung gedrängt, einen Kampf auf Leben und Tod dem Tode an der galoppirenden Schwindsucht vorzuziehen und in diesem Kampfe an den Serben und Croaten sich jene Alliirten zu erwerben, die, gleichfalls kurzsichtig genug, so barsch von den Ungarn zurückgestoßen worden waren. Kossuth bedachte ferner nicht, mit welchen Gewaltmitteln er ausgerüstet war, als er den Krieg provocirte. Die ungarischen Regimenter standen größtentheils in Italien, in Böhmen und Mähren, in der Steiermark, in Galizien. 20,000 Mann waren allein bei Radetzky und mußten gegen Italien kämpfen. Italienische Regimenter dagegen und deutsche und slavische hielten Ungarn besetzt. Wie es sich wirklich gezeigt hat, gelang es nicht, die in Italien stehenden Regimenter auf sardinischen Schiffen nach Dalmatien und von da nach Ungarn zu ziehen. Einzelne Schwadronen desertirten

und ein Mirakel war es, daß sich sogar 200 Husaren aus Klattau im tiefen Böhmen nach Ungarn finden konnten *). Wohl aber geschah, daß die croatischen und slowakischen Truppen mit den Grenzern sofort um ihren Ban Jellachich sich schaarten. Von den in Ungarn stehenden regulairen Truppen der k. k. Armee konnten die Ungarn nur über gegen 17,000 Mann leichte Cavallerie, Husaren und Szekler und über 18—20,000 Mann Infanterie zu ihren Kriegsplänen verfügen. Es ist unmöglich, daß Kossuth alle diese Verhältnisse sich kann deutlich gemacht haben, die er doch als ungarischer Staatsmann kennen mußte. Er hatte ein schönes Vertrauen auf den Enthusiasmus seines Landes, aber dieses schöne Vertrauen überschlug die sichern Mittel etwas zu leichtsinnig, welche zu Gebote standen. Ein Spanien — hinter dem England mit seinem Gewaltnachdrucke stand — konnte Ungarn nicht werden aus natürlichen Gründen, selbst Fiume in Dalmatien hatten sogleich die Croaten besetzt, um die Communication mit dem Meer und Venedig den Ungarn abzuschneiden: der Statthalter Graf Erdödy hatte sich mit Mühe aus dem Lande gerettet. Es waren jetzt ganz andere Zeiten, wie die dereinst gewesen waren beim Aufstand Tököly's und Ragoczy's, wo die Türken und die Franzosen hinter den ungarischen Insurrectionen standen. Damals, zu Zeiten Tököly's, schickte Ludwig XIV. seinen Gesandten an die Ungarn

---

*) Sie ritten bei Nacht und schliefen bei Tage in den Wäldern.

und empfing ihren Gesandten wie den Gesandten einer ersten europäischen Macht. Weder England noch die Republik Frankreich wagten es, einen diplomatischen Agenten nach Ungarn zu schicken, wiewohl Kossuth sie dringend darum angehen ließ und sich viel zu leichtgläubig sogar darauf verließ.

„Es ist mehr als wahrscheinlich," sagt ein Schriftsteller, der gewiß nicht aus Zärtlichkeit für Oestreich so sagt*), „daß, wenn der ungarische Finanzminister und das ungarische Volk zu rechter Zeit Concessionen gemacht hätten, statt von der Tribüne, in den Adressen und in den Zeitungen mit Ausdrücken der Loyalität und Treue für das geliebte Kaiserhaus überall zu prunken, Oestreich gar nicht jenen Weg eingeschlagen hätte, welchen wir es in den nächstfolgenden Monaten bezüglich der croatischen und serbischen Frage befolgen sehen; denn es suchte und mußte im Interesse der eigenen Fortexistenz suchen, die Integrität und Selbstständigkeit Ungarns so lange in der Schwebe zu halten, bis die Finanzangelegenheit in einer Weise gelöst war, welche einen Staatsbanquerout vermeiden ließ. Aber der Ungar glaubte sich im ersten Rausche seiner patriotischen Freude nicht um die Fortexistenz Oestreichs kümmern zu brauchen, wenn nur sein Magyarenreich rein und unbefleckt, d. h. schuldlos, wie die Pallas Minerva aus dem Haupte des Jupiter aus der großen Crisis hervorginge."

---

*) A. Schütte, die Ungarn und der ungarische Unabhängigkeitskrieg. II. 57.

Nach der categorischen Weigerung Ungarns, einen Theil der östreichischen Staatsschuld zu übernehmen, kam nun im klaren Interesse der Selbsterhaltung Oestreichs unter dem Schutze der Hofcamarilla jenes Militairbündniß zu Stande, welches die Wiederherstellung des alten Status quo in Oestreich mit Beibehaltung einiger constitutionellen Formen sich zum Ziele gesetzt hatte. An der Spitze desselben stand der später ermordete Kriegsminister Graf Theodor Latour, von einer alten burgundischen Familie, welcher von allen östreichischen Ministern der einzige war, der damals Zutritt und Vertrauen bei Hofe hatte. Der commandirende General in Böhmen, Fürst Alfred Windischgrätz, der Chef der italienischen Armee, Radetzky, der Ban Jellachich, und der Commandirende in Siebenbürgen, Feldmarschallieutenant Baron Puchner, wurden in's Vertrauen gezogen. Das östreichische liberale Ministerium, an dessen Spitze damals Baron Anton Dobblhof nach dem Sturze von Pillersdorf stand, brauchte man nicht in's Vertrauen zu ziehen, weil es mit den ungarischen Angelegenheiten nach den am 11. April bestätigten Märzconcessionen an die Ungarn Nichts zu thun hatte; das Ministerium selbst bezweifelte seine Competenz in diesen Angelegenheiten und wollte es in keiner Weise mit dem Hofe verderben. Die Seele der Gegenbewegung war die Erzherzogin Sophie.

Nach der Rückkunft des Hofs von Innsbruck nach Schönbrunn (13. August) wurde dem ungarischen Premierminister Graf Ludwig Batthiany und

dem Justizminister Franz Deàk unter dem Vorwande der Krankheit der Zutritt zu Kaiser Ferdinand verweigert. Sie verweilten in Wien, um dem Kaiser das Gesetz über die neue Regulirung der ungarischen Geldverhältnisse, das s. g. Bankgesetz, und ein Recrutirungsgesetz zu unterbreiten. Jenes Bankgesetz war es eben, was man in Wien hintertreiben mußte, um dem Staatsbanquerout auszuweichen. Kossuth hatte schon seine durchgreifende großartige Finanzmaßregel in Angriff genommen, die berühmte mit Zubehör 6000 Centner schwere Banknotenpresse war schon in Arbeit, um die neuen ungarischen Banknoten, die s. g. Kossuthnoten fertigen zu lassen. Diese Noten hatten die im Course ohnehin gesunkenen östreichischen Noten sehr bald verdrängt: die Wiener Nationalbank stand auf dem Banqueroute, die Erbitterung aller der Leute in Oestreich, die in ihren Geld- und Vermögensverhältnissen Schläge erhielten, war dadurch gegen den ungarischen Agitator nicht wenig gesteigert worden. Es handelte sich, um jenen schlimmen Gesetzen nicht die kaiserliche Bestätigung zukommen zu lassen, darum, um jeden Preis seine persönliche Berührung der ungarischen Minister mit dem Kaiser zu verhindern. Graf Batthiany, der wohl bekannt am Hofe war, versuchte vergeblich um hohes Geld untergeordnete Personen, die den Kaiser bedienten oder sonst Geschäfte bei ihm hatten, zu gewinnen: Ferdinand blieb wie ein Zellengefangener hermetisch abgesperrt, bis er entsagt hatte. Sein Liebling, die Italienerin Cibini, hütete ihn und vertrieb dem gutmüthigen kranken Manne die Zeit.

Die Geschäfte gingen von dem Cabinete der Erzherzogin aus. Die kaiserlichen Handbillete, das z. B. vom 4. September, wodurch der Ban rehabilitirt ward, wurden hier entworfen. Außer Latour und einigen anderen Herren der hohen Aristokratie war es besonders der Hofrath Werner, ein Beamter von der ehemaligen Metternich'schen Staatskanzlei und Dr. Pipitz, der spätere Bankgouverneur, die Rath ertheilten. Zu den größeren Memoires wurde die geschickte Feder des späteren Ministers des Innern, damaligen Advocaten Dr. Alexander Bach benutzt.

So sahen sich die Ungarn, die dem Hofe nicht hatten freundlich mit Unterhandlungen entgegenkommen wollen, nun auch von diesem auf's Unfreundlichste zurückgewiesen, sie waren auf sich selbst und ihren Egoismus beschränkt.

Das zeitherige Regiment in Ungarn war ein Adelsregiment gewesen, wie es sich nur unter der Deckung eines größeren Staats hatte erhalten können, wo ebenfalls das aristokratische Element das prädominirende war. Polen, der einzige Staat, der mit Ungarn verglichen werden kann, was das Adelsregiment betrifft, war, weil es keine solche Deckung hatte, durch die wilden Kämpfe seiner Adelsfactionen unter einander, die die Anarchie herbeiführten, dieser Anarchie erlegen.

Bis zur Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, selbst noch in der letzten Revolution, hat die ungarische Aristokratie ihr wahres Angesicht nicht verleugnet. Die Revolution traf die ungarischen Edelleute, die Köpfe noch erfüllt von mittelalterlichen Ideen: die Jahr-

hunderte waren unbenutzt an ihnen vorübergegangen. Der ungarische Adel hatte sich wohl dem östreichischen Adel in Bezug auf modernen Luxus und modernen üppigsten Lebensgenuß assimilirt, aber solche Männer, die die moderne Bildung benutzten, um ihrem Vaterlande endlich einmal jene Entwickelung der reichen materiellen Hülfsmittel zu verschaffen, wie sie mehr oder weniger das übrige Europa und selbst Oestreich sich verschafft hatte, solche patriotische Männer, wie Graf Stephan Szechenyi — der 60,000 Gulden für die Gründung einer magyarischen Akademie auf der Stelle zeichnete — waren in Ungarn gar selten.

Es giebt kein Land in Europa, wo der Adel einen solchen Umfang von Privilegien besaß, als Ungarn, und er war auch in diesem Lande zahlreicher, als er irgendwo war: während in dem polnischen Galizien der achtundsechzigste Mensch ein Adeliger war, war in Ungarn der zwanzigste, ja nach einer andern Berechnung sogar der vierzehnte Mensch von Adel. Nach der Statistik von Fényés gab es im Jahre 1842 über 136,000 adelige Familien in Ungarn, was, vier Personen auf eine Familie berechnet, gegen 550,000 Individuen beträgt in einer Bevölkerung von 11 Millionen, die Ungarn ohne Siebenbürgen hat. Zu den größten Familien des Landes, den fürstlichen, gräflichen und freiherrlichen „Magnaten" gehörten aber nach dem ungarischen Staatsschematismus von 1840 nur 4 Fürsten-, 79 Grafen- und 84 Freiherren-Familien, also 167 Geschlechter. Die übrigen Nobeln befanden sich auf einer sehr

langen Scala mit Glücksgütern bedacht: nicht wenige staken im Bauernkittel und sogar in der Livree, sie dienten bei ihren reichen Standesgenossen. Diese ausgenommen fand der ungarische Magnat und Noble „in seinem unabhängig-ritterlichen Sinne“ es durchaus für unanständig zu arbeiten, er ließ Andre für sich arbeiten und zahlen.

Das üppigmüßige Leben der magyarischen Edelleute war ein solches, das nur denkbar und möglich war beim Fortbestand jener mittelalterlichen Verhältnisse, zu deren Besprechung ich mich wende.

Wie im grauen Mittelalter war noch bis in die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts Ungarn ein reines Acker- und Weideland, ohne Handel und Industrie. Die Bevölkerung bildeten: Edelleute, Bauern, Hirten und Fischer, alle in patriarchalisch-gemüthlichen Zuständen lebend, alle bei dem natürlichen Reichthum des Landes bis auf den gemeinsten Knecht und Arbeiter herunter wohllebig und auch wohlgenährt, mit behäbigster Sorglosigkeit ihre Tage hinfristend, des Lebens Noth, wie sie in andern minder fruchtbaren und dichter bevölkerten Ländern gekannt wird, bis zu seltenen Ausnahmen gar nicht kennend*), Edelmann und Bauer aber allerdings die sechs feuchten Monate des Jahres hindurch, bei dem gänzlichen Mangel aller Verbindungsmittel und Straßen, an die fette Butterkuchen-

*) Guter Wein, vortreffliches Weißbrod, ein guter Vorrath weiße Leinwand, rein gescheuerte Bänke und Tische finden sich in Ungarn selbst in den Lehmhütten der Pußten.

Scholle ihres Grunds und Bodens gebunden und „im Kothe wie festgeleimt.“ Die Edelleute, in ihrer malerisch-prächtigen Nationaltracht, mit ihren langen Schnurrbärten, goldnen Sporen und imposanten Schleppsäbeln lebten im größten Train auf ihren prächtigen Schlössern — unter denen Schlösser so prächtig sich befanden, wie das fürstlich Esterhazy'sche bei Zinkendorf am Plattensee, die gräflich Keglevich'schen in den Karpathen und der ganz neuerbaute, mit den herrlichsten italienischen Kunstwerken gefüllte Palast zu Elemer im Banate, der dem 1849 in Arad exequirten Ernst Kiß gehörte und von den Serbiern ausgebrannt wurde; — sie lebten auf ihren minder prächtigen, gar nicht prächtigen und zum Theil ganz ärmlichen Edelhöfen Jahr aus, Jahr ein in Saus und Braus das jovialste Freudenleben, immer in der Grandezza des dolce far niente, immer von einer ansehnlichen Zahl fröhlicher Gäste umwimmelt, jeden Fremden, der in ihr Haus empfohlen kam, bestens fetirend, die Hospitalität und Generosität bis zu monatelangem Aufenthalt besonders werther Gäste ausdehnend — freilich bei diesem continuirlichen Luxustrain nicht selten in ihren Finanzen brouillirt, wie z. B. selbst die reichste Familie des Landes, die der Fürsten Esterhazy; gar öfters über und über verschuldet und in den Händen der Juden. Sie, diese prächtigen, hospitabeln, generösen Magnaten und Nobeln lebten auch außerhalb Hauses, bei ihren Comitatsversammlungen, in demselben Saus und Braus, geräuschvoll, lärmend, ja stürmisch ihre Angelegenheiten ordnend,

debattirend, petitionirend, ruminirend, Jura sich reservirend und — Ungarn ist par excellence das Land von dergleichen — immer und immer feierlich protestirend und auf das große Buch der Gravamina provocirend — bei all diesem, nur dem französischen gleichkommenden Lärm, bei dem sehr selten Etwas herauskam, diese theuern Comitatszusammenkünfte dennoch fort und fort als das Palladium ihrer Freiheit verehrend. Sie, die Edelleute, waren die ausschließlichen Herren des Landes: ihre Vorfahren hatten es ja dereinst, wie die Normannen England, erobert — sie allein waren bis in's neunzehnte Jahrhundert ausschließlich berechtigt, Grund und Boden besitzen zu können. Wie in England galt bei ihnen das Princip der Unveräußerlichkeit der Güter, alle Güter waren Familienfideicommisse, alle Verkäufe erloschen von selbst nach zweiunddreißig Jahren und die Güter mußten an die Familien der ursprünglichen Besitzer wieder zurückfallen. Dieses Princip, die s. g. Avicität, bewirkte, daß Gutsherren, welche nicht über hundert Jahre im Besitze waren, sich fürchteten, große Capitalien zur Hebung der Landwirthschaft, der Viehzucht, der Gebäude u. s. w. aufzuwenden, um nicht mit Prozessen chicanirt zu werden, die, wie gar nicht selten in Ungarn vorkam, nur in der Absicht angedroht wurden, um Abfindungssummen zu erpressen. Geld zu bedeutenden Unternehmungen für die angegebenen Zwecke aufzuborgen, war, eben weil nur so unsichere, immer gefährdete Hypotheken geboten werden konnten, geradehin nur gegen Wucherzinsen möglich. Hatte Jemand

den Muth, Capitalien gegen solche Interessen zu entnehmen und schlug dann die Speculation fehl oder trat eine Mißernte ein oder verschlang der Luxustrain, Gasterei, Spiel und das Parteigetriebe des Comitats größere Summen, so war ein noch so hoch begüterter Gutsbesitzer ruinirt und mußte, um die hohen Zinsen aufzubringen, bei einem Besitze von Hunderttausenden, ja Millionen nicht selten im buchstäblichen Sinne des Wortes darben. Die Aviciät war der Ruin der großen ungarischen Herrschaften: sie bewirkte ganz vornehmlich, daß so große Landesstrecken wüste und ungebaut liegen blieben.

Neben den Edelleuten lebten und wohnten ihre Bauern. Sie lebten und wohnten, wie gesagt, nicht auf ihrem eignen Grund und Boden, sondern auf der Edelleute Grund und Boden und zwar in verschiedenen Abstufungen als Knechte und Mägde, Hauer, Pächter, Freizügler u. s. w. Doch gab es auch eine Anzahl freier Bauern, als Unterthanen des Königs. Die Bauern der Edelleute robotheten ihnen zum Feld- und Jagddienst und Vorspann und gaben ihnen den Zehnten. Das in dem schwarzen, humusreichen, ägyptisch-fruchtbaren Boden üppig aufschießende Korn, Weizen und Mais ward von ihnen gesät, geschnitten, geerndtet, in den Gärten wurden die Melonen, die Pflaumen, die Pfirsiche gebaut, die türkischen Tabacksstauden und die Rebengelände besorgt, aber bei allen diesen von der glücklichen Natur des Landes leicht gemachten Geschäften ward mit ächt magyarischer Indolenz, die der der Türken gleichkam, verfahren. „Vormittags denk' ich

mit Ruh', was ich wohl Nachmittags thu'" war ein ächt magyarisches Sprichwort. Die ungarischen Bauern waren die Knechte ihrer Herren, aber ihre Arbeit war leicht. Auch waren die ungarischen Bauern himmelweit von den polnischen und böhmischen verschieden, was schon dadurch äußerlich zu vermerken war, daß sie zu ihrem Dolman und um die Schultern geworfenen weißen langen Schafpelz *) steifgewichste Schnurrbärte trugen und klirrende Sporen:) die ungarischen Bauern waren es, die die beste leichte Reiterei, die kühnen, gewandten Husarencorps stellten und die auch in der Revolution die Honvedbataillone **) stellten, die nichts Anderes waren, als Husaren zu Fuß.

Diese ungarischen Bauern sprachen dieselbe reine magyarische Sprache, wie sie der Edelmann sprach; auch meinten sie, die Schnurrbärte streichend, mit großem Selbstgefühle, selbst den deutschen Bauern gegenüber: „Bei uns ist's nicht so wie in Deutschland, wo es eine Sprache giebt für die Reichen und eine für die Armen." Der paradiesische Reichthum des Landes hatte das Selbstgefühl noch nicht in der Lebensnoth erdrückt. Die reichsten Bauern waren im Wieselburger Comitate, südlich von Presburg, da, wo die Leytha in die Donau einfällt. Solche Bauern ließen sich durch die im Frühjahr zu ihnen kommenden slowakischen und mährischen Bauern gegen Lohn ihr

*) Im Sommer wird der Schafpelz mit der Wolle nach außen gekehrt getragen, was sehr wohl gegen die Sonnenstrahlen schützt.

**) Honved bedeutet Landesvertheidiger.

Feld bestellen und im Herbst ihr Korn schneiden: sie ritten höchstens des Morgens und in der Abendkühle mit ihren Kindern auf's Feld, um der Arbeit nachzusehen und im Schatten einer Maisstaude ihre Pfeife zu rauchen.

Zahlreicher wie die Bauern waren in Ungarn die Hirten: Viehzucht und Viehmärkte waren in dem großen Flachland, das sich vom Südabhang der Karpathen bis an die Grenze Siebenbürgens erstreckt, Hauptstücke, um die sich das Interesse drehte. Es gab Tausende und aber Tausende von Pferdehirten — jene famosen Csikose (Tschikosche) *), die in der Revolution sich einen gefürchteten Namen gemacht haben mit ihren Peitschen mit Bleiknöpfen, womit die wilden Pferde eingefangen werden und gegen die kein Infanterist und kein einzelner Cavallerist auf den Vorposten aufkommen konnte — Tausende und aber Tausende von Schafhirten, Rinderhirten und Schweinehirten und alle hausten frisch und munter, wenn auch nicht eben so behaglich

*) „Der Csikos ist ein Mensch, dem bei der Geburt zufällig ein Fohlen zwischen die Beine gerathen ist, auf dem Rücken dieses Fohlens bleibt der Knabe instinctmäßig sitzen und wird auf demselben groß, wie andre Menschenkinder in der Wiege. Aus dem kleinen Jungen wird allmälig ein großer Roßhirte. Er tritt, um sich seinen Lebensunterhalt zu verschaffen, in die Dienste eines Edelmanns oder der Regierung, welche in Ungarn ausgedehnte wilde Pferdegestüte besitzt, wo die großen Pferdeheerden frei herum laufen, sie nehmen einen Raum von vielen Quadratmeilen ein; sie gleichen unseren Thiergärten." Max Schlesinger Aus Ungarn S. 266 f.

wie die Edelleute und Bauern, in Ungarns schönen, reichen, üppigen Eichelwäldern und auf dem Ocean der unermeßlichen Pußten, der Haiden des großen Flachlands Innerungarns.

Und dazu kam endlich noch das kleine Fischervolk, das entlang der Theiß wohnt, wo man noch heut zu Tage für einen Ducaten zwölf Dutzend Karpfen, je drei- und vierpfündig, haben kann, das Pfund zu zwei bis drei Pfennig. Dieses Fischervölkchen war es, das in der Revolution das Pontoniercorps stellte und die practischen leichten Faßbrücken extemporirte, die sich gegen die gewöhnlichen schweren und kostbaren Schiffbrücken vortrefflich bewährten.

Einen freien Bürgerstand wie in Deutschland, eine gentry wie in England, gab es in Ungarn nicht. In zweiundfunfzig Comitaten, in die das Land eingetheilt war, gab es nur 126 Städte und große Marktflecken, je eine Stadt auf achtunddreißig Quadratmeilen, in dreizehn Comitaten gab es gar keine Städte, obgleich eines dieser Comitate, das Simegher, im Süden des Plattensees, nicht kleiner als 114 Quadratmeilen ist. Debreczin an der Theiß, eine Stadt von 80,000 Einwohnern, die im Revolutionskriege dadurch, daß der Reichstag von Pesth dahin verlegt wurde, berühmt geworden ist, hatte kein Pflaster, an den Häuserseiten hin waren für die Fußgänger Breter gelegt: Alles war nur für den Edelmann berechnet, der durch den von Schweinen durchwühlten unergründlichen schwarzen Kothbrei in den Straßen mit seinem leichten vierspännigen Wagen wohl fortkam. Der Correspondent

der Times, der während der letzten Revolution in Szegedin, wo zuletzt der Reichstag war, sich aufhielt, auch einer Stadt an der Theiß von 50,000 Einwohnern mit dreihundert Mühlen, ungeheuern Kornböden und einem colossalen Viehmarkt — berichtete in sein comfortables Vaterland, daß auf den großen Pfützen mitten in dieser Stadt wilde Enten geschossen würden. In politischer Beziehung repräsentirte eine jede ungarische Stadt in der Gesammtheit ihrer Bürger Einen Edelmann, in dieser Eigenschaft konnte sie Güter erwerben. Jede Stadt schickte auch zwei Ablegaten zum Reichstag. Kein Bürger aber als Individuum konnte Güter kaufen und bis zum Jahre 1836 nicht einmal mit einem Edelmann einen Prozeß führen, sondern die Stadt in der Edelmannsqualität mußte ihn vertreten. Dagegen mußten die Bürger Recruten bei sich anwerben lassen, Domestical- und Kriegssteuer zahlen und Einquartierungen sich gefallen lassen. Von Mauth- und Brückengeld waren die Bürger der k. Freistädte wie der Adel frei, auch konnten sie nicht wegen Schulden verhaftet werden: Ungarn war das Paradies der Banquerouteurs; war ein Banquerouteur aus Oestreich über die ungarische Grenze gekommen, so gab die Wiener Polizei die Verfolgung auf. Handel und Verkehr war fast nur in den Händen der Juden und Raitzen. Herbe und bitter warfen die Ungarn der östreichischen Regierung es vor, daß sie es sei, die Handel und Industrie bei ihnen verhindere, daß sie Ungarn mit einer Zolllinie von der übrigen Monarchie absperre, wo sie, die Ungarn, einen Aus-

gangszoll für ihre Rohproducte und wieder einen Eingangszoll für die Fabrikate zahlen müßten, mit denen sie Oestreich, Böhmen, Mähren und die Lombardei überschwemme. Sie selbst aber, die Magnaten und Nobeln, thaten, bis solche patriotische Männer wie Graf Szechenyi, der Stifter der Dampfschifffahrt auf der Donau, auftraten, wenig oder nichts für Handel und Industrie und als sie Oestreich gegenüber einmal die Mächtigeren geworden waren, ermangelten sie nicht, trotz der in den Proclamationen wiederholt niedergelegten Doctrin „von der Brüderlichkeit unter den Völkern," gegen Oestreich auch Repressalien mit dem Zoll zu gebrauchen: Kossuth legte z. B. noch 1848, um die ungarische Runkelrübenzuckerfabrikation zu heben, auf jeden Centner östreichischer Zuckerraffinade nicht weniger als vier Gulden.

Eben so wenig wie die Magnaten und Nobeln des Landes für die materiellen Interessen thaten, thaten sie auch für die geistigen Interessen, die Schulen waren in traurigem Zustande.

Einen großen Vortheil hatte das Land von seiner Adelsverfassung, sie hielt die monarchische Bureaucratie ab, es bestand eine Selbstverwaltung in den Gemeinden, Gerichtsbarkeiten und Comitaten, wie sie England und Amerika hat.

Das Selfgovernment in der Comitatsverfassung hatte zwar sehr große Gebrechen, namentlich war die ganze Justiz in Ungarn eine reine Willkür der Stuhlrichter, bei der der Adel machen konnte, was er wollte, und das ging so weit, daß das Grundeigenthum auch aus

diesem Grunde, weil es fast unmöglich war, in Ungarn zu seinem Rechte zu kommen, keinen Credit fand. Dennoch aber lag in dem Selfgovernment die Kraft des Landes. Metternich suchte allmälig das Gerüst der Bureaucratie in diesen gothischen Comitatsbau hineinzuschieben, indem er das Personal der Regierungsbeamten vermehrte und ihnen unmerklich einen Theil der Geschäfte in die Hände zu spielen hoffte. Kossuth dagegen suchte nur das sprichwörtlich aufhältliche und ganz von der Willkür der mit den Comitatsbehörden verschwägerten Familien abhängige Rechtsverfahren einerseits umzugestalten und die allgemeinen Landesbehörden in eine genaue Verbindung mit den Comitatsbehörden zu setzen.

Zu der freien Selbstregierung Ungarns kam noch ein zweiter Vortheil: die Toleranz. Wiewohl die katholische Religion die überwiegende an Zahl der Bekenner war*) und eine Menge sonst eifrig pro-

*) Nach den Tabellen von Fényé gab es in Ungarn, Croatien und Siebenbürgen im Jahre 1842: über 6 Millionen Katholiken und über 1½ Millionen Protestanten — das Uebrige waren griechische Katholiken, nicht unirte Griechen und Juden. Von den ohngefähr 5 Millionen magyarischer Bevölkerung sind ohngefähr 2½ Millionen Katholiken und ohngefähr 1¾ Millionen Protestanten. Die katholischen Bischöfe Ungarns sind, wie die in England, sehr reich dotirt: Kaiser Franz hat das, was Joseph II. ihnen entzog, ihnen wieder zufließen lassen: der Erzbischof von Gran, Primas des Reichs, hat 200,000 Gulden, eben so dotirt sind auch die Bischöfe von Erlau, Agram und Vesprim. Der Erzbischof von Gran erhält unter andern von allem in Ungarn geprägten Gold und Silber als oberster Münzwardein 1/18.

testantischer Adelsgeschlechter, die Esterhazy's an der Spitze, Oestreich zu Gefallen Convertiten geworden waren, so war doch Ungarn gar kein Boden für Hierarchie und Priesterherrschaft, es glich auch darin einigermaßen England und Amerika: man bekümmerte sich öffentlich mehr um die Politik, als um die Religion.

Wie im grauen Mittelalter war das Land ohne Straßen, trotz seiner reichen Hülfsquellen unaufgeschlossen und öde. „Ungarn hat," sagt der französische Graf Pimodan, Adjutant Radetzky's und später des Ban Jellachich, „eine der originellsten Physiognomien unter den europäischen Ländern. Unbeirrt schweift der Blick über seine weiten öden Ebenen; der mit seinen Heerden auf ihnen ziehende Hirte sieht dort die Sonne wie auf dem Ocean auf- und untergehen. Tagelang beritt ich oft die ungeheuren Pußten, ohne ein anderes lebendes Wesen als Geier zu sehen, welche hoch in den Lüften schwebten, oder Störche, die unbeweglich an den Brunnen standen. Diese Brunnen, von den Hirten zum Tränken ihrer Heerden gegraben, sind das einzige Zeichen, das in diesen Ebenen an menschliches Walten erinnert. Die karg gesäten Wohnungen erscheinen gleich weißen, durch unabsehbare Distancen getrennten Punkten." Wie im grauen Mittelalter lagen in Ungarn noch bis in die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts alle Dienste und Frohnen nebst den neueren Lasten, namentlich der Steuer- und Militairlast, allein auf den Bauern. Die Bauern mußten ihren Herren die Robothen thun, ihnen den Zehnten geben, sie zahlten die Domestical- und Kriegssteuern, sie stellten

sich in die Armee ein, um nach Italien, nach Böhmen, Galizien zu marschiren. Sie mußten die Wege und die Brücken bauen und Weg- und Brückengeld zahlen, der Adel genoß Wege- und Brückenfreiheit. Sie, die Bauern, die auf den Landtagen gar nicht vertreten waren, mußten sogar die Kosten der Landtage bezahlen; erst in ganz neuester Zeit schämten sich die Magnaten doch und übernahmen sie, darin dem Fortschritt huldigend, selbst.

Während die Engländer, die so warmen Freunde der Ungarn während ihrer letzten Revolution, auf ihrer Insel schon seit dem vierzehnten Jahrhundert, seit dem großen Bauernaufstand unter Richard II., dem Nachfolger Wilhelm's des „Eroberers," die mittelalterlichen Leibeigenschafts- und Hörigkeitsverhältnisse, die einst die „erobernden" Normannenbarone den besiegten Sachsen auf den Nacken gelegt hatten, abgestreift, während sie bei der Restauration der Stuarts, 1660, alle und jede Natural- und Frohndienste gegen Zins aufgehoben hatten, wucherten in Ungarn alle diese für Bewahrung des „ritterlichen unabhängigen Sinns" der Magnaten und Nobeln hochnöthig erachteten Mißbräuche üppig noch fort. Dieser ritterlich-unabhängige Sinn der Ungarn, der eigentlich ein Mangel an Zucht ist, veranlaßte Joseph II. zu dem Ausruf: „Diese Ungarn sind nicht zu regieren!" Immer und immer hielten sie den ächt mittelalterlichen Standpunkt des von ihnen „eroberten" Landes fest. Aus diesem Grunde fanden es die Magnaten und Nobeln vollkommen in der Ordnung, für ewige Zeiten zu befehlen und andere

hochmüthig geringer geachtete Nationalitäten, arme Deutsche, Wallachen und Slowaken, die weit über die Hälfte der Bevölkerung Ungarns ausmachen, für ewige Zeiten für sich arbeiten zu lassen. Es war kein Wunder, daß der Staatskanzler Stein, der sich doch auch als Aristocrat fühlte, einem solchen Lande, das $^3/_5$ der Bevölkerung Leibeigene habe, eine Verfassung zu haben absprach, daß er die Ungarn noch unter die Polen, die doch wenigstens noch 1791 die Steuerfreiheit des Adels abgeschafft hätten, stellte, nnd daß er im Banqueroutjahre Oestreichs, 1811, die starken, aber wahren, schon angeführten Worte schrieb: „Hier wird Alles gelähmt durch den rohen Egoismus der Ungarn, die dem Staat zwölf Millionen Einlösungsscheine zur Deckung des Deficits verweigern. Zeit und Nachwelt wird den Unverstand und den blinden Egoismus der Ungarn anklagen, der die Hauptquelle des Unglücks dieses Staats ist."

Um eine Revision der Fundamentalgesetze und die endliche Abstellung „der Mißbräuche von acht Jahrhunderten" zu Stande zu bringen, war nach der Julirevolution 1832 ein ungarischer Landtag berufen worden. Hier stellte die untere Landtafel einen doppelten Antrag: einmal auf endliche Herstellung völliger Gleichheit zwischen der katholischen, lutherischen, reformirten und nicht unirten griechischen Kirche*) —

*) Viele von den englischen Freunden der Ungarn, eifrige Protestanten, wissen nicht, oder erinnern sich dessen nicht, daß der größte Theil des ungarischen Adels einst protestantisch gewesen ist.

und dann auf endliche Emancipation der Bauern mittels Ertheilung des Rechts, sich von allen herrschaftlichen Frohnen und Abgaben loszukaufen. Die obere Landtafel, die Magnaten und die Bischöfe, bestritten beide Anträge, es kam zu einer gewaltigen Aufregung — die östreichische Regierung begünstigte den Widerstand der Magnaten. So blieb die Sache bis zu Kossuth's großer Wirksamkeit kurz vor dem Sturm 1848: 1847 am 29. November hob der Reichstag die Roboth und den Zehnten gegen verhältnißmäßige Ablösung auf und 1848 am 17. Januar beschloß er Aufhebung der Steuerfreiheit des Adels und gleiche Besteuerung aller Classen — also dieselben Dinge, die Joseph II. nicht hatte durchsetzen können, wurden jetzt endlich durch Kossuth durchgesetzt: er zwang die hohe Aristocratie Ungarns durch seine Beredtsamkeit dazu *).

Es war eine merkwürdige Gutmüthigkeit, mit der nicht blos das gemüthliche Wien, sondern die ganze deutsche Bewegungspartei die Illusion festhielt, daß die

*) Am 14. April 1848 setzte Kossuth die volle Aufhebung der Roboth und des Zehnten, ohne Ablösung, aber mit Entschädigung durch den Staat, durch, allerdings mit großem Widerspruch, denn die kleinen und die verschuldeten Gutsbesitzer wurden dadurch geradezu ruinirt. Die Pauschal-Entschädigungssumme, welche jetzt von der östreichischen Regierung festgestellt ist, beträgt 150 Millionen Gulden, ein Drittel soll in Landesobligationen als Entschädigung gewährt werden, ein Drittel soll der Bauer und ein Drittel der Staat opfern, wie in Böhmen auch angenommen ist. Schütte Ungarn I. S. 115. 116.

Magnaten und Nobeln Magyariens im ächtesten Wasser des Liberalismus und zwar des cosmopolitischen Liberalismus von der Brüderlichkeit der Nationen sich auf einmal gebadet hätten. So blickten die deutschen Demokraten auf die Magyaren als auf ihre vermeintlich besten Alliirten. Die Magyaren dachten aber nur an sich, sie dachten daran, mit der europäischen Legitimität nicht zu brechen und wollten „ihre heilige Sache" mit der der Wiener Revolutionaire nicht beschmutzen. Trotz der bekannten am 14. October in Wien an den Straßenecken angeschlagenen Adresse, aus Pesth erlassen in Folge der heldenmüthigen Aufopferung „der edeln Bewohner Wiens, womit selbe die Verstärkung der Armee des Verräthers Jellachich zu verhindern sich so glorreich erhoben," und unterzeichnet vom ungarischen Reichstags Ober- und Unterhauses Vicepräsidenten Baron Sigmund von Serenyi und Johann Palffy, erschien die ungarische Hülfe vor Wien nicht. Sie erschien nicht, obgleich es in der Adresse hieß: „Es ist höchst wahrscheinlich, daß der Empörer Jellachich seine räuberischen Horden auf das Gebiet Oestreichs wirft und wo möglich Wien selbst zu bedrohen beabsichtigt — die ungarische Nation ist fest überzeugt, daß er in diesem Fall unter dem Racheschwert der Freiheitssöhne Oestreichs fallen wird; daher hält es die ungarische Nation für ihre heiligste Pflicht der Dankbarkeit gegen Wien und Oestreich, in diesem Falle Jellachich nachzujagen und in dem Werke seiner wohlverdienten Vernichtung das edle Volk Oestreichs zu unterstützen." Der östreichische Reichstag erklärte

freilich darauf unstaatsmännisch, fast kindisch, daß es nicht in seiner Macht stehe, die Hülfe der Ungarn anzurufen, es sei nicht seine Sache, ihrem Einmarsche „nur das geringste Hinderniß" in den Weg zu legen, eben so wenig sei es seine Sache, den Einmarsch der Truppen „anzuordnen." Therese Pulszky, deren Gemahl Franz Pulszky damals unter Fürst Paul Esterhazy ungarischer Unterstaatssecretair in Wien war, sagt in ihren Memoiren ganz entschieden *): „Jene, die zu dieser Zeit an der Spitze der Wiener Bewegung standen, wollten sich nicht in die ungarischen Wirren mischen, eben so wie die Ungarn an der Grenze zögerten, den demokratischen Aufstand Wiens zu unterstützen etc. Am 26. October wurden zu Nikolsdorf die Oberoffiziere zusammenberufen; Kossuth hielt einen Kriegsrath, man hörte in der Ferne den Donner der Kanonen, die Wien beschossen. General Moga, der Befehlshaber der Armee, Obrist Kollmann, der Chef des Generalstabs, und Pazmandy, der Präsident der Deputirtenkammer, waren unbedingt dafür, jede Offensivbewegung zu vermeiden, sie schlugen vor, die Armee solle sich von der östreichischen Grenze zurückziehen, Wien seinem Schicksale überlassen etc. Dagegen stimmte Obrist Görgei bedingungsweise für das Vorrücken, wenn nämlich das Commando einem Manne anvertraut würde, dessen Name jede Idee eines Verraths unmöglich machte, einem Manne, von dem Jedermann wüßte, daß er, von den Oestreichern gefangen, dem Galgen nicht entgehen könne. General Moga

*) II. 34 u. 76.

sei östreichischer Offizier gewesen" u. s. w. *). Augenscheinlich bezeichnete Görgei sich selbst: er konnte dem Galgen nicht entgehen; denn er hatte vor vier Wochen einen Herrn aus einer der einflußreichsten Familien Oestreichs daran sterben lassen. Gegen Jellachich postirt auf der Insel Csepel bei Ofen **), um die Croaten abzuhalten, über die Donau herüberzusetzen, hatte er am 30. September als Präsident eines Kriegsgerichts den Grafen Eugen Zichy auf Kalozd, Obergespann vom Stuhlweißenburger Comitate, standrechtlich hängen lassen, weil er Jellachich'sche Proclamationen ausgetheilt hatte. Kossuth endlich erklärte: „obgleich Ungarn mit Wien nicht in Verbindung stehe, sei es doch eine Ehrenpflicht, den Wienern zu Hülfe zu eilen, denn sie hätten sich doch nur erhoben, weil sie den Krieg gegen Ungarn mißbilligten." Er schickte aber doch noch zwei Parlamentaire, einen Honved-Obersten und einen Nationalgarde-Hauptmann an Fürst Windischgrätz ab: der Fürst antwortete mit der Zurückbehaltung des Obersten als Gefangenen im Lager des Ban. Sehr richtig sagt Klapka in seinen Memoi-

---

*) Moga hatte die Croaten ohne Schwertstreich bis vor Pesth gelassen und sich damit entschuldigt, er habe — zwischen Drau und Donau — bis jetzt noch „keinen Platz" zum Schlagen gefunden. Bei Velutze zwischen Stuhlweißenburg und Ofen ward der Ban am 29. September 1848 geschlagen, aber man verfolgte ihn nicht und bewilligte ihm einen dreitägigen Waffenstillstand.

**) Ehemals eine Besitzung des Prinzen Eugen von Savoyen.

ren*): „Die Fehler und unverzeihlichen Versäumnisse, die begangen wurden, finden ihren Hauptgrund darin, daß man bei den Ungarn wie bei den Oestreichern die Lösung des Problems für möglich hielt, Revolutionen auf gesetzliche Art und Weise auszukämpfen und sich Niemand „von dem Rechtsboden" entfernen wollte. Am 28. October, um zehn Tage zu spät, überschritt das ungarische Heer in der Stärke von 25,000 Mann die Leitha."

Die Folge dieser Zögerung war, daß Wien nicht entsetzt wurde und daß darauf Fürst Windischgrätz schon am 5. Januar 1849 als Alter ego des Kaisers in Buda-Pesth einzog**).

Die östreichische Aristocratie hatte sich ganz auf ihre Güter zurückgezogen, sie wohnte jetzt sicher unter ihren durch das Robothenaufhebungsgesetz zufriedengestellten Bauern, sie nahm gar keinen Antheil an der Politik, ließ passiv Alles über sich ergehen: der Umschlag in der öffentlichen Meinung, die Ebbe nach der revolutionairen Springfluth, die sie erwartete, trat sehr bald ein, nachdem Windischgrätz und Jellachich die Tenne gefegt hatten.

Die Ungarn fanden es ganz in der Ordnung, sich

---

*) S. XXIV.

**) Bekanntlich zog sich damals der neue Pesther Reichstag von der Donau an die Theiß zurück und tagte in Debreczin, während die Rüstungen in Innerungarn vor sich gingen. Mit großer Ehrlichkeit ließ man in Buda-Pesth 1,260,000 Gulden zur Deckung der ausgegebenen kleinen Kossuth-Noten baar zurück.

zur Vertheidigung ihrer Rechte gegen Oestreich zu erheben — sie fanden es aber gar nicht in der Ordnung, daß gleichzeitig mit ihrer Erhebung die im Reiche Magyarien vorhandenen nicht-magyarischen Völkerschaften, die weit mehr als die Hälfte der Bevölkerung ausmachten, die Deutschen, die Sachsen in Siebenbürgen und die verschiedenen slavischen Völkerschaften, als Croaten, Slowaken, Serben, Wallachen, Ruthenen rc., nun auch ihrerseits ihre Rechte gegen Ungarn geltend machen wollten. Diesen Völkern gegenüber hielten die Magyaren hartnäckig und zäh den mittelalterlichen Standpunkt fest des „eroberten" oder „geschenkten" Landes, hier sollte gar wenig oder gar nichts Neues gemacht werden, wie sie Oestreich gegenüber doch gemacht hatten. Die freiheitsliebenden Ungarn wollten jenen Nationen gegenüber die herrschende sein und bleiben. Der ungarische Reichtag weigerte sich, was ganz natürlich war und sehr nahe lag, mit jenen Nationen einen Föderativ-Donaustaat zu bilden: er bestand auf dem Schibboleth: „einheitliches Ungarn." Dadurch wurde der böse Zwiespalt mit den Croaten, Serben, Wallachen u. s. w. heraufbeschworen und es kam zu der furchtbar blutigen Merkwürdigkeit, daß, während die Ungarn von vorn gegen Oestreich Krieg machten, auch hinter ihnen bei den Serben und Croaten und bei den Wallachen und Siebenbürgen Krieg und zwar Krieg gegen sie ward. Ohne diese Merkwürdigkeit wäre Oestreich wahrscheinlich verloren gewesen.

Wie tief im mittelalterlichen Bewußtsein eingerüttelt die Magnaten und Nobeln Ungarns waren, beweist,

daß sie auch später noch, bei ihrer Unabhängigkeitserklärung von Oestreich, unterließen, den nicht-magyarischen Völkern ihres Reichs die begehrten Concessionen zu verwilligen, sie waren da noch im Glücke. Erst als die bittre Noth über sie kam, in Szegedin, als der Reichstag und das Reich in den Todeszügen lag, sprach der Ministerpräsident Szemere von der föderativen Stellung, die man den Serben und Wallachen bieten wolle, von den Croaten war noch nicht einmal die Rede, weil der Magyar einer zu tiefen Abneigung gegen diese „wilden Völker" nicht Herr werden konnte. „Die Anerkennung der Gleichberechtigung," sagt ein Schriftsteller, der den Ungarn hold genug ist*), „kam um ein Jahr zu spät, denn sie bot den slavischen Stämmen nur eben das, was sie durch den östreichischen Kaiser schon verbrieft hatten und bot es ihnen im Angesicht verbrannter Städte, verwüsteter Dörfer, entweihter Gräber. Der magyarische Hochmuth und die Suprematievgelüste des ungarischen Adels wurden niemals tiefer als durch die Beschlüsse der achtundzwanzigsten Sitzung des Szegediner Reichstags gedemüthigt. Es war die letzte und — das letzte große Sühnopfer der ungarischen Volksvertreter für verjährte nationale Sünden gegen andere Nationalitäten."

*) Max Schlesinger Aus Ungarn S. 410. Es ist das ein Schriftsteller, dessen Wort um so schwerer wiegt, weil er der enthusiastischste Verehrer der Ungarn ist: sein Buch, das großes Glück, bei den Frauen besonders, gemacht und sehr bald die zweite Auflage erlebt hat, ist geradehin eine Art Epos, eine poetische Verherrlichung der Catastrophe der Magyaren.

Die Ungarn hatten den Aufstand der Serben, der den periodischen Verlust des Banats zur Folge hatte, sie haben die wallachischen Bewegungen in Siebenbürgen, wo später der polnische General Bem den Krieg führte, sie haben endlich den Zug des Ban Jellachich aus Croatien heraus als rein von der Hofcamarilla und dem Militaircomplot in Wien angestellte Kriege gegen das Königreich Ungarn dargestellt und es ist kein Zweifel, daß das östreichische Cabinet mit allen Künsten des Divide et impera die Schlinge über die nur zu sichern und sorglosen Ungarn gebracht hat: die Antecedentien aber, die alle jene im Königreich Ungarn wohnenden Völkerschaften von den Ungarn, als der herrschenden Nation, den Eroberern und zum Theil nur angeblichen Eroberern, erfahren hatten, waren von der Art gewesen, daß die Ursachen zu der Furie, die sie gegen Ungarn blicken ließen, sicherlich auch noch in einem andern Bereiche aufzufinden sind, als wo die Ungarn sie allein wollen finden lassen.

Der Aufstand der Serben oder Raitzen datirt schon vom Juni 1848, lange vorher, ehe der Krieg mit Oestreich ausbrach. Die Serben sind Slaven, welche aus türkisch Serbien herübergekommen sind nach den Siegen, die Prinz Eugen und der „blaue König" mit dem Gewaltnachdruck deutscher Regimenter zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts erfochten hatten und wodurch Ungarn erst wieder frei von der anderthalbhundertjährigen Herrschaft der Türken wurde*). Die Serben, anderthalb Millionen stark

*) Die Ungarn fochten damals zum großen Theil gegen Oestreich in der großen Insurrection des Tököly.

und der orientalischen Kirche angehörig, bewohnen das östreichische Serbien, die s. g. Woiwodina, die mit Kukuruzfeldern und Sümpfen gefüllten Gegenden an der untern Donau und Theiß um die alten Römerwälle bei der Festung Peterwardein, die den Banat und Südungarn schützt, und Carlowitz herum. Im Mai 1848 schrieb Rajachich, der Erzbischof von Carlowitz, eine Volksversammlung in Neusatz, der serbischen reichen Handelsstadt, Klein-Paris genannt, aus: Geistliche, Grundbesitzer, Grenzer erschienen, auch eine große Masse Gäste aus dem türkischen Fürstenthum Serbien stellte sich ein. Es ward ausgemacht, daß die Woiwodina, losgetrennt von Ungarn und Croatien, künftig von einem eigenen Woiwoden unter Oberherrschaft des Kaisers regiert werden solle. Eine Deputation brachte diese Forderung an die ungarische Regierung in Pesth, sie schlug sie kurzweg ab; selbst Klapka sagt in seinen Memoiren: „die Regierung beging hier den unverantwortlichen Fehler, den Weg der Aufklärung und Unterhandlung nicht zu benutzen." Die Folge dieses barschen Bescheids war der Aufstand, der um so blutiger ward, weil den östreichischen Serben nicht weniger als 10,000 Freischärler aus dem türkischen Serbien zu Hülfe kamen: durch sie allein verlor Ungarn 10,000 Schafe, Tausende von Ducaten und Hunderte von Wagen mit geraubten Gegenständen, aber nur 3000 Mann brachten diese Beute zurück. Klapka sagt, daß der Krieg mit einer Unmenschlichkeit geführt wurde, wie wenige oder keiner der neuern Zeit. Damianics, ein geborner Serbe, aber Ge-

neral bei den Ungarn, sagte in einer seiner Proclamationen: „Ich komme, Euch Alle sammt und sonders auszurotten und werde dann mir selbst eine Kugel durch den Kopf schießen, damit auch der letzte Raitze von der Erde verschwinde." Der junge Graf Nugent, Sohn des alten Feldmarschalls, und der östreichische Consul Obrist Mayerhofer in Belgrad standen an der Spitze der Serben. Der serbische Aufstand diente Jellachich, um seine Rüstungen hinter der Drau fortzusetzen. Die Serbier verbanden sich mit dem Ban und eroberten den Banat. Es erstand unter ihnen ein junger liebenswürdiger Held Stratomirowich, der des Banus Adjutant ward und bis zum Obrist avancirte.

Das neuerlich erschienene Buch eines unparteiischen Beobachters an Ort und Stelle, des bekannten preußischen Touristen Neigebaur, enthält über die Verhältnisse und Bewegungen der Südslaven während der Revolutionsperiode instructive Nachweise: er besuchte im Jahre 1850 die gesammten Südslaven, Völker, von denen er sagt, „welche sich im Ganzen die türkischen Serbier zum Muster genommen haben, bei denen nur die Aristocratie der Bildung und des Besitzes, keineswegs aber die der Geburt herrscht, wie bei den Magyaren"*). Ich hebe aus diesem Buche einige

*) Was die Aristocratie der Bildung bei den Südslaven betrifft, so berief sich ein Südslave gegen Herrn Neigebaur auf die Thatsache: „Die deutschen Buchhändler müssen uns das Zeugniß geben, daß in Oestreich, trotz aller Beschränkung, selbst von den Slaven mehr deutsche Bücher gekauft wurden, als verhältnißmäßig von den Vornehmen in Norddeutschland."

Thatsachen heraus und mit Absicht aus diesem Buche, weil es, wie gesagt, von einem neutralen, unabhängigen Beobachter der Verhältnisse an Ort und Stelle geschrieben ist. Ich führe zunächst die an, die Siebenbürgen betreffen, wo bekanntlich drei gleichberechtigte Nationalitäten: die Ungarn, die Szekler — beide magyarischen Stammes — und die Sachsen und eine gänzlich unterdrückte, die Wallachen, die Bevölkerung bilden.

Die Wallachen, auch Romainen genannt, sind slavischen Stammes und der griechischen Kirche angehörig, sie stehen ganz unter dem Einfluß ihrer Popen. Der Zahl nach machen sie ohngefähr die Hälfte der Bevölkerung Siebenbürgens aus, die zwei Millionen beträgt. Sie waren die Ureinwohner des Landes, seit Jahrhunderten aber von „den Eroberern" so unterdrückt, daß fast aller politische, ja fast aller moralische Charakter ausgelöscht war. Die Popen und die Procuratoren (Advocaten), bei denen der politische Gedanke noch fortlebte, hatten auf Gleichberechtigung durch die ungarische Constitution gehofft: sie sahen aber an der Ausführung, daß sie stets nur Heloten bleiben sollten. Eine Volksversammlung der Wallachen, 30,000 Mann stark, trat in Balasfalva bei Carlsburg zusammen, obwohl der unirte Bischof sich der ungarischen Partei ergeben hatte. Dagegen trat der reichste Gutsbesitzer aus wallachischem Stamme, der Obergespann von Noptscha (aus der Nähe von Johann Hunyadi's, des großen Wallachen, Stammschlosse) als Romaine bei.

Auch die Sachsen, von dem ungarischen Adel

stets als kleinlich und engherzig verachtet, sahen sich unerachtet der ungarischen Constitution in der Ausführung von der Gleichberechtigung weit entfernt. Die ungarische Aristocratie trat den Deutschen in Siebenbürgen feindlich entgegen, welche schon seit Jahrhunderten Klagen über den Druck geführt hatten, wenn auch einzelne deutsche Familien sich wohl befanden, daß sie sich magyarisirten und ihre Abstammung verleugneten, besonders wenn sie ungarische Frauen nahmen. Die ungarische Aristocratie hielt fort und fort den mittelalterlichen Standpunkt des den Sachsen „geschenkten Landes" fest.

Der Bruch geschah und die Feindseligkeiten begannen auch in Siebenbürgen blutig und schrecklich. Der evangelische sächsische Pfarrer Roth ward als Ungarfeind erschossen und wallachische Popen dutzendweise gehangen, die Popen hatten sie „zu unstatthaften und mit der staatlichen Einheit Ungarns unvereinbaren Forderungen" beredet*). Ihre Glaubens- und Stammgenossen rächten sich durch Anzünden der Schlösser ihrer ungarischen Feudalherren. Zwei deutsche Grafen Haller**) zu Weißkirchen bei Schäsburg in Siebenbürgen, Söhne einer Mutter, deren Vater ein Deutscher, die Mutter eine Ungarin gewesen war,

---

*) So lauten die Worte bei Klapka: der Nationalkrieg in Ungarn und Siebenbürgen, II. 179.

**) Das Geschlecht der Grafen Haller von Hallerstein — Hallerkeö nach der ungarischen Version — wurde 1713 gegraft.

kamen dem zuvor: sie glaubten als Ungarn*) den Vertilgungskrieg zu Gunsten ihrer Nationalität führen zu müssen; sie hielten den Zweck für edel. Sie zündeten das von ihrem Vater seinen wallachischen Bauern erbaute schöne Dorf an und decimirten die Bauern: man zählte 130 Waisen erschossener Väter. Im Sommer 1850 war diese Geschichte in Siebenbürgen in Aller Munde. Beide Haller wurden verhaftet und des Hochverraths angeklagt, nachdem auch ihr Schloß von den übriggebliebenen Wallachen niedergebrannt worden war. Allgemein wurde erzählt, daß auch deren Mutter als ungarische Patriotin den wallachischen Bauernweibern Sympathie für ihre Herrschaft habe beibringen wollen, indem sie dieselben vorgefordert und ihnen der Reihe nach eine namhafte Summe von Peitschenhieben habe aufhauen lassen.

Die Grausamkeiten, die die Wallachen ihrerseits begingen, waren furchtbar: im Zalathner Bergdistrict wurden über 2000 Ungarn und Deutsche erschlagen, im Hunyader und Zarander Comitat gegen 30 Gutsbesitzer ermordet, die Familie Brady ganz ausgerottet, auf ihrem Stammschlosse Brad überfallen, dreizehn Mitglieder in den Schloßbrunnen geworfen und da mit hinabgeschleuderten Steinklötzen erschlagen, das Schloß ausgeraubt und angezündet; die Baronin Mikes mit ihren kleinen Kindern barbarisch geschlachtet u. s. w.

*) Der Deutsche verleugnet seine Abkunft in Ungarn, wie in Polen. In Pesth nennt sich die deutsche Bevölkerung durchgehends Ungarn und die Ungarn halten sie auch dafür.

Die ungarischen Berichte werfen die Schuld auf die Fanatisirung der Wallachen durch die Sachsen und die kaiserlichen Offiziere*).

Am unerträglichsten war schon seit lange her den Croaten der Druck und die Anmaßung der ungarischen Aristocratie gewesen. Die Ungarn betrachteten sich ihnen gegenüber durchaus als die herrschende Nation. Die slavische Bevölkerung in Ungarn sitzt compact theils im Norden, in den Thälern der Waag und Gran und im ganzen Karpathengürtel, theils im Süden in den drei slavischen Königreichen, in Croatien, Slavonien und Dalmatien. Diese slavische Bevölkerung beträgt eben so viel, wenn nicht mehr noch, als die der Magyaren, über fünf Millionen Menschen. Die Slaven in der Slowakei, den armen nördlichen Gebirgscomitaten Ungarns, haben bei der Erhebung der Ungarn mit ihnen gemeinschaftliche Sache gemacht; die Königreiche im Süden aber, mit spezifisch katholischer Bevölkerung, sind die erbittertsten Feinde der Magyaren geworden. Die Königreiche Croatien und Slavonien waren zwar als besondere Königreiche auf dem ungarischen Reichstage vertreten, die Croaten und Slavonier aber, weit über eine Million Menschen, wurden als Eroberte behandelt — und zwar mit Bewilligung der östreichischen Regierung, die sich bis zur turba 1848, wo die Interessen sich anders stellten, die längste

*) Therese Pulszky, Tagebuch II. 132—153. — Klapka, Unabhängigkeitskrieg II. 181 ff. „Der junge Kaiser begrüßte den Wallachenanführer Janku mit dem beifälligen: „Multum fecisti, Janku, vere multum fecisti!"

Zeit in die Hände der ungarischen Aristocratie hingab. Die Ungarn bezogen sich, obgleich nicht sie die südlichen Königreiche den Türken entrissen hatten, sondern der Sieger bei Zentha, Prinz Eugen, mit dem Gewaltnachdruck deutscher Regimenter, der den Carlowitzer Frieden 1699 zu Wege brachte, immer und immer auf den mitteralterlichen Standpunkt des „eroberten Landes."

Die s. g. Märzerrungenschaften der Magyaren regten den alten Groll der Croaten im Innersten auf: sie erkannten in ihnen eine recht expressive Bevorzugung des magyarischen Stammes. Das eigne Ministerium, das die Ungarn zugestanden erhalten hatten und die Verlegung des Reichstags nach Buda=Pesth hob das Selbstgefühl und den Stolz der Magnaten und Nobeln, den Croaten gegenüber, nicht wenig und sie ließen ihn ihnen fühlen. Das „einige Oestreich," die östreichische Centralisation, mochten die Magyaren nicht, aber sie mochten „das einheitliche Ungarn," „die Integrität des ungarischen Reichs," sie wollten die Union, die Wiedereinverleibung nicht nur der slavischen Königreiche, sondern auch der von Oestreich unter unmittelbare Oberaufsicht genommenen Militairgrenze und die Union von Siebenbürgen. In Pesth wurde das erste nationale Ministerium Batthiany mit Enthusiasmus begrüßt, bei den Croaten in Agram erregte es Erbitterung: Graf Ludwig Batthiany war so kurzsichtig gewesen, nicht einen Croaten in sein neues Ministerium zu wählen, obgleich tüchtige Leute,

wie Ludwig Gay und Osegowicch, zu gewinnen waren, auch nicht einen Serben oder Wallachen, um alle diese Nationalitäten zu vertreten: alle Minister waren gesinnungstüchtige Magyaren. Ja der Reichstag ernannte sogar den Führer der magyarischen Partei in Croatien Graf Josepowicch zum Obergespann des Agramer Comitats. Eine Adresse aber erließ der Reichstag an die Croaten, darin es hieß: „Seid unsere Brüder, denn die Tage der Knechtschaft, welche uns von einander getrennt und zum Hasse gegen einander gehetzt, sind vorüber; die Tage der Freiheit, welche angebrochen, müssen uns in Liebe verbinden." Die Croaten meinten, das seien schöne leere Phrasen, und über die Grenzmarken des Magyarenthums reiche die Freiheit bei der ungarischen Aristocratie nicht hinaus. Sie erinnerten sich an den berühmten Sprachenstreit auf dem ungarischen Reichstage, wo Kossuth einmal von der Rednerbühne herab die Frage gethan hatte: „Wo denn auf der Landkarte eigentlich Croatien liege?"

Die Bewegung im Frühjahre 1848 richtete sich deshalb in Croatien nur gegen Ungarn, nicht gegen Oestreich und zwar im klaren Gefühl des Selbsterhaltungstriebes. Die Slaven erkannten recht wohl, daß sie in dem „einheitlichen Ungern" wenig zu sprechen haben würden und darin aufgehen oder vielmehr untergehen müßten. Sie schlossen sich daher an Oestreich, das dasselbe Interesse wie sie hatte. Der Ban Jellachich forderte in seiner Residenz Agram entschieden die Selbstständigkeit Croatiens

in Folge der Gleichberechtigung: er erklärte sich schon am 9. April 1848 gegen das ungarische Königreich, aber für das östreichische Kaiserhaus: der Palatin Stephan ward vor den Augen des Bans in Agram insultirt. Dieser ward hierauf vom Kaiser in seinem Hoflager zu erscheinen befehligt, er erschien in der ihm gesetzten Zeit nicht. Hierauf wurde bekanntlich Jellachich in dem Manifest vom 10. Juni vom Kaiser eventuell für einen Hochverräther erklärt. Darauf begab er sich im Juli an den Hof zu Innsbruck. In offizieller Audienz am 20. wurde er vom Kaiser aufgefordert, über sein Betragen Rechenschaft zu geben. Wie er sich gerechtfertigt habe, beweisen die Worte, die die Erzherzogin Sophie zu ihm unmittelbar nach der Audienz gesagt haben soll: „Mein lieber Ban, ich erwarte Sie heute zum Thee.“ Jellachich erwiederte: „Kaiserliche Hoheit, ich bin jetzt nichts anders mehr als ein Hochverräther,“ worauf die Erzherzogin sagte: „Also, mein lieber Hochverräther, ich erwarte Sie zum Thee.“ Man verständigte sich über die Gleichheit der Interessen. In Folge des Siegs Radetzky's bei Custozza und des Uebergangs von Mailand kehrte der Kaiser nach Schönbrunn zurück, am 13. August. Am 4. September erfolgte darauf das Handbillet des Kaisers, das den Ban rehabilitirte. In der Nacht vom 9. zum 10. September überschritt seine Armee von 40,000 Mann die Drave und rückte auf Buda-Pesth. Er marschirte von Agram und Warasdin mitten durch das insurgirte Ungarn bis in's Stuhlweißenburger Comitat. Ver-

geblich ward auf dem Plattensee eine Besprechung mit dem Palatinus Stephan versucht, gegen den der Ban in eine schwierige Lage kam, wenn auch der Schleier, der über jener Zeit schwebt, noch nicht ganz gelüftet ist. Die Unterredung sollte im Angesicht beider Armeen auf der Mitte des Sees stattfinden auf dem Dampfschiffe. Als dieses aber seine Bote am südöstlichen Ufer an's Land setzte, um den Ban mit seinem Generalstabe an Bord zu bringen, fragte dieser seine Offiziere, ob er einsteigen solle; als sie es verneinten, blieb er zurück. Dem Erzherzog seinerseits soll schon vorher, am 21. August, ein Handbillet des Kaisers zugegangen sein mit der Weisung, jeden Conflict mit der croatischen Armee zu verweigern: am 24. September verließ er heimlich die ungarische Armee und begab sich nach Wien und von da, um zurückgezogen auf den Gütern seiner Mutter, der Grafschaft Schaumburg und Holzappel, zu leben, an die Lahn nach Nassau.

Was Radetzky sein Heß war, ward dem Ban der General Zeisberg als Chef des Generalstabs: dieser traf Anstalten, von dem Ofen gegenüberliegenden Pesth aus das junge Heer der Ungarn von allen Seiten einzuschließen und ihm die Zufuhr und den Rückzug abzuschneiden. Er schlug dann den Flankenmarsch nach Wien vor und rettete damit die Hauptstadt; denn ohne das siegreiche Heer des Banus hätte Windischgrätz einen schweren Stand gehabt; Windischgrätz verlor mehrere Tage bei Beschießung der am Ende der Praterstraße erbauten Barrikaden, während

die croatischen Regimenter rasch die entgegengesetzte Vorstadt nahmen, so daß eigentlich die schnelle Entscheidung bei Wien den richtigen Dispositionen Zeisberg's zu danken ist.

Der Ban zog an der Spitze eines Dragonerregiments in Wien ein, in seinem Gefolge waren auch ein Dutzend jener gefürchteten Rothmäntel, der Seressaner, die auch später, als der junge Kaiser nach Ungarn in's Lager kam, zum Aergerniß der Grenadier: die Wache vor seiner Thür bezogen und von denen selbst der alte Held Radetzky sich ein Paar von Jellachich erbat, um dem classischen Italien zu zeigen, welche Dämonen Oestreich heraufbeschwören könne.

„Ich hatte," erzählt Graf Pimodan, als er Adjutant Jellachich's geworden war, „meine Cameraden in Italien stets nur mit Begeisterung vom Banus sprechen hören; ich war daher tief bewegt, als ich mich zu meinem neuen Chef begab. Der Banus*)

*) Joseph Baron Jellachich von Buszin ist geboren 1801 und der Sohn eines Feldmarschalllieutenants. Von Buszin, einem Familiengute in türkisch Bosnien, hatten seine Vorfahren nach Croatien übergesiedelt und hier schon seit Anfang vorigen Jahrhunderts in den Grenzregimentern gedient. Des Bans Vater starb sehr früh und ohne Vermögen, der Ban ward im Theresianum erzogen, wo ihn Kaiser Franz, sein großer Gönner wegen seiner Sprachgeläufigkeit in vier Sprachen, croatisch, deutsch, italienisch und französisch, den Fremden als kleinen östreichischen Mezzofanti vorzustellen pflegte. Als Dragonerlieutenant in Ga-

ist von mittlerer Größe, seine Brust ist gewölbt, seine Schultern breit, die Stirn hoch und kahl, die Seitentheile des Kopfes mit schwarzen Haaren bedeckt. Der Ausdruck seines Gesichts ist sanft; regt ihn jedoch irgend eine Empfindung auf, so ist sein Blick der eines gebietenden Feldherrn. Er drückt sich beredt und mit vieler Leichtigkeit aus. Sein ganzes Wesen athmet Freimüthigkeit, Kraft und Energie; man muß ihn jedoch nicht im Salon, sondern auf dem Schlachtfelde sehen, man muß ihn auf dem Wahlplatze beobachten, wenn er an die Spitze seiner Bataillons eilt, wenn seine männliche Stimme den Donner der Kanonen beherrscht und die Soldaten enthusiasmirt. In Wien, so wie in allen anderen Theilen der Monarchie ist der Banus mit Begeisterung empfangen worden*); vor

---

lizien beim Regiment eines Großonkels lebte er zehn Jahre lang ein lustiges, galantes Garnisonleben und kehrte dann nach zwanzigjähriger Abwesenheit in seine Heimath zurück: hier scharmützelte er mit den Bosniaken und dichtete croatische Nationallieder. Als Adjutant des Gouverneurs von Dalmatien Grafen Lilienburg lernte er die Geheimnisse der östreichischen Administration und in den diplomatischen Unterhandlungen mit dem Vladika von Montenegro, die dieser ihm überließ, die slavischen Verhältnisse im jenseitigen Donauland bis nach Constantinopel und Athen hin kennen. Er war Obrist des ersten Banat-Grenzregiments, als die Revolution ausbrach, noch vor Ausbruch des Kriegs mit den Ungarn ward er Ban, wirklicher Geheimer Rath, Feldmarschalllieutenant und Commandirender in Agram.

*) Der Ban und nur noch ein italienischer General N. (? Nobili) hatten im Kriegsrath des Fürsten Windisch-

dem Palaste, den er bewohnte, war die Straße stets vollgedrängt von Menschen, welche ihn erwarteten, um ihm Beweise ihrer Zuneigung zu geben. Die Männer begrüßten ihn mit lautem Vivatrufe, die Frauen winkten mit weißen Tüchern, Groß und Klein wollte sich dankbar beweisen und die Zeit aus seinem Gedächtnisse verwischen, in der man ihn, den loyalen, ritterlichen Mann, als Rebellen bezeichnet hatte. Der Banus aber wich allen diesen Ovationen und Beifallsbezeigungen aus, die wohl ein edler Lohn sind, welchen aber die Menge durch Vergeudung um den wahren Werth gebracht hat.''

Vergessen darf nicht werden, daß bei dem enthusiastischen Empfange des Ban in Wien ein guter Theil der reichen Bevölkerung die Hauptfreude darüber empfand, daß die östreichischen Noten nun wieder besseren Cours gegen die Kossuthnoten gewinnen würden.

Ich komme hier wieder auf Herrn Neigebaur zurück, welcher die Gründe angiebt, weshalb die hohe Aristocratie dem Ban weniger wohl wollte.

„Jetzt,'' sagt er, „fing die Mißgunst gegen den Banus an; die vornehmen Herren gönnten dem Helden von so unbedeutender Familie nicht den Ruhm des Besiegers der Hauptstadt. Seitdem meinen die Südslaven, daß das Unglück des ersten ungarischen Feldzugs entschieden war, obwohl die Schlacht bei Schwe-

---

grätz zu Hetzendorf für milde, versöhnende Maßregeln gegen Wien gesprochen. Max Schlesinger: Aus Ungarn, S. 63.

chat gegen die Ungarn*) viel bedeutender war, als man einräumen will. Die Macht der Ungarn war hier bedeutend: Zeisberg aber sprengte durch ein großartiges Cavalleriemanöver das ungarische Centrum und das Schicksal dieses, wenn auch neuen, doch furchtbaren Heeres, wie das der Hauptstadt, war entschieden."

In dieser Schlacht commandirte Arthur von Görgei als Obrist den linken Flügel der Ungarn. Er hatte, wie erwähnt, den Grafen Zichy als Spion exequiren lassen und beschuldigte wieder den General Moga wegen seiner falschen Dispositionen in der Schlacht nicht undeutlich des Verraths. Kossuth ernannte Görgei noch auf dem Schlachtfelde zum General und an Moga's Stelle zum Commandanten der Donauarmee.

„Auch auf dem Marsche nach Pesth und Ofen war das croatische Heer stets siegreich; allein es ward theils geschwächt, theils nicht gehörig benutzt. Hätte man den Banus stets vorwärts stürmen lassen, die Ungarn würden nicht Zeit gehabt haben, sich so vollständig zu organisiren."

Vollkommen hiermit übereinstimmend äußert sich jener schon angeführte in der k. k. Armee dienende französische Legitimist Graf Pimodan, der Adjutant des Ban Jellachich: „Unsere Truppen (das Corps des Ban und des Fürsten Windischgrätz und die kleineren Corps unter Graf Schlick, Graf Nugent, Puch-

*) An dem Tage, wo Wien fiel, am 30. October 1848.

ner und die Besatzungen von Arad und Temeswar) zählten zusammen über 120,000 Mann; der Ausgang des Kriegs konnte keinem Zweifel unterworfen sein. Der Banus hatte einen eben so kühnen als trefflich berechneten Plan entworfen, der sicher geglückt wäre, wenn nicht kurz vor Mitternacht zum 16. December 1848 eine Staffette den Befehl gebracht hätte, im Dorfe Casimir (zwischen Haimburg und Altenburg auf der Straße von Raab am rechten Ufer der Donau) zu bleiben, weil das sich langsam am linken Donauufer bewegende zweite Armeecorps (des Fürsten Windischgrätz, das den Ungarn auf dem Fuße folgen sollte, um sie zu erdrücken) noch nicht Preßburg erreicht hätte. Gehorsam ist die erste Pflicht des Soldaten und so mußten wir am Morgen zu unserm großen Verdruß von unsern Patrouillen erfahren, daß die zweimal im Süden von Casimir abgeschnittenen ungarischen Truppen unser Stillestehn benutzt hatten, um die Raaberstraße zu erreichen. Der 16. December hätte ein entscheidender Tag sein können: die Ungarn hatten ihre Truppen zerstreut, unserer Seits aber standen auf dem rechten Donauufer zwei Armeecorps mit einer mächtigen Artillerie, unsere wohldisciplinirten Truppen waren voll Muth und Feuer. Ich weiß nicht, welche unheilbringende Vorsicht daran Schuld war, daß wir von diesem Tage angefangen unsere Operationsbewegungen nach denen des Feindes richteten ꝛc. Hätte der Banus sich mit seinem ganzen Corps von Altenburg auf der Raaber Straße in Schlachtordnung aufstellen können, so wäre Görgei's Armeecorps, von

ihm in der Fronte, von den zwei andern Armeedivisionen im Rücken angegriffen, völlig erdrückt worden. Dieses Corps bestand aus abgefallenen Truppen, die später der eigentliche Kristallisationskern der ungarischen Armee wurden; die von uns gebildeten Unteroffiziere gaben herrliche Offiziere ab, um die Honveds in Masse organisiren zu können. Ein feindliches Geschick wollte, daß diese Handvoll Soldaten zu einer Armee von 130,000 Mann anwachsen sollte, die mächtig genug wurde, um vier Monate später unsere trefflichen muthigen Truppen zum Rückzuge zwingen zu können."

„Dabei," fährt Herr Neigebaur fort, „verfehlte die ungarische Aristocratie nicht, von ihrer Ergebenheit für das Kaiserhaus zu sprechen und die Aufständischen als ein paar Verirrte darzustellen, so daß man stets auf Vermittlung hoffte und alles Böse nur auf den Demagogen Kossuth schob, weil er Lutheraner ist. Oft hörte der Verfasser (H. Neigebaur) von den Südslaven sagen: „Die Aristocraten bleiben überall Aristocraten; erst kommt ihr Vortheil, dann die Nation, der Staat, die Dynastie; Einer will es mit dem Andern nicht verderben." Wenn man in Deutschland von Windischgrätz sagen hört, daß für ihn der Mensch erst bei dem Baron anfange, so haben selbst die schwarzgelben Südslaven noch härtere Ausdrücke für ihn."

Kaum ist eine Persönlichkeit in den Bewegungen von 1848 so leidenschaftlich angegriffen worden, als Fürst Alfred Windischgrätz. Graf Pimodan, der früher in seinem Regimente gedient hatte, stellte

sich ihm unmittelbar nach Unterdrückung der Revolution in Wien am Schlusse des Jahres 1848 vor und berichtet von ihm: „Seine Manieren, seine Ausdrucksweise, sein ganzes Wesen zeugen von jenem Gemüthsadel, von jener Großherzigkeit, die ihn — als seine Gemahlin während der Prager Revolution von einem gedungenen Meuchelmörder getödtet worden war, — dahin brachte, das Bombardement der Stadt einstellen zu lassen, damit die Zerstörung Prag's nicht als Folge seiner Privatrache ausgelegt werde." „Dieses Verbrechen, sagte mir ein Prager Bürger, indem er von den Höhen am linken Moldauufer auf die zu unsern Füßen liegende Stadt deutete, hat Prag vom Verderben errettet; Sie können von hier aus am besten beurtheilen, daß der Fürst, würde er es gewollt haben, die Stadt in einen Aschenhaufen verwandeln konnte, er wollte sich aber nicht rächen."

In Wien, ist sehr richtig bemerkt worden, ließ der Fürst sowohl das Bombardement als nach dem Bombardement die Executionen ganz kalt und zwar letztere nach Kategorien vollziehen: Robert Blum büßte als radicaler Frankfurter Parlamentler *), Dr.

*) Julius Fröbel ward bekanntlich völlig pardonnirt, obgleich er ebenfalls nach Proclamation des Belagerungszustands die Waffen noch geführt hatte. Zu seiner Rettung soll seine Brochüre: „Oesterreich, Deutschland und Europa" wesentlich beigetragen haben: Fröbel hatte sich darin für ein Bestehen des östreichischen Staatencomplexes im dauernden Verbande mit Deutschland ausgesprochen. Die Verschonung Fröbels, eines der intelligentesten und respektabelsten Männer von der Demokratenpartei, beweist wenigstens, daß dem Fürsten die Gabe, Geister zu unterscheiden, beiwohnte.

Becher als radicaler Zeitungsredacteur, Dr. Jellineck als radicaler Jude und Mitarbeiter am „Radicalen" Dr. Becher's, der Pole Jelowicki als Bem's Adjutant, Wenzel Messenhauser als Commandant der Nationalgarde von Wien und als gewesener östreichischer Offizier, Preßler Edler von Sternau als Messenhauser's Adjutant, und so noch als Repräsentant ihres Volks und Stands ein Ungar und ein Arbeiter, endlich ein paar abgefallene Gemeine von den Regimentern Nassau und Heß. Die drei Matadore, die obenan auf des Fürsten Liste standen, der polnische General Bem, der ungarische Unterstaatssecretair Franz Pulszky und der Dr. Schütte aus Preußen, retteten sich vor dem fürstlichen Pulver und Blei. Bei letzterem war offenbar ein kleinlicher Haß des Fürsten der Anlaß zu seinem Grimme: am 19. März hatte Dr. Schütte an der Spitze einer Deputation die Enthebung des Fürsten von seinem Posten als Civil- und Militairgouverneur von Wien begehrt und bei einem Besuche in seinem Appartement offene Sprache gegen ihn geführt. Dr. Schütte war krank und mußte noch volle zwei Wochen nach dem Einrücken des Fürsten, bis zum 16. November, in Wien bleiben, entkam aber doch. *)

Die Campagne in Ungarn führte Fürst Windischgrätz unwidersprechlich schlecht. Das Urtheil Görgei's, der wiederholt in den bittersten Sarkasmen über die Unfähigkeit der östreichischen Oberfeld=

*) Dr. Schütte: Die Wiener Octoberrevolution S. 81 ff.

herrn sich ergeht, ist charakteristisch: er giebt unumwunden zu, daß seine Siege im März und April 1849 gar nicht etwa einer durchweg höhern Tapferkeit der jungen ungarischen Armee, als vielmehr ansehnlichen Theils in letzter Analyse dem Fürsten Windischgrätz und dem Ban Jellachich verdankt worden seien.

Herr Neigebaur vernahm von verschiedenen Seiten, „daß Fürst Windischgrätz sich in den aristocratischen Salons der ungarischen Damen habe zu so milden Maaßregeln gegen die Ungarn stimmen lassen, daß dadurch die Revolution großgezogen worden sei.“

Der Einfluß der Damen in Ungarn ist zweifelsohne nicht geringer, wie der der polnischen Damen gewesen. Zwei Ungarinnen haben sogar einen französischen und einen englischen Schriftsteller geheirathet und zu Schriften zu Gunsten ihres Vaterlandes gewonnen: Madame Gerando und Mrs. Paget, geborne Wesselenyi aus Siebenbürgen. Zwei andere ungarische Damen, die schon angeführte Therese Pulszky und die unglückliche Baronin Wilhelmine Beck, geb. Horeczky, Wittwe eines östreichischen Offiziers, früher von Kossuth zu geheimen Missionen gebraucht und in England durch ihre Landsleute zu Tode geärgert, haben selbst die Feder ergriffen und Memoiren über die ungarische Revolution geschrieben. Haynau soll einmal, als man sich für die Kinder Kossuth's verwandte, gesagt haben: „Wollt Ihr die Kinder auch haben, um ihnen eben so revolutionäre Erziehung zu geben, wie Ihr Alten habt? Die Weiber Ungarns haben den Teufel im Leibe und sind Schuld an allem Unheil!“

Ueber die Schönheit der ungarischen Damen berichtet der französische Graf Pimodan als Kenner: „Wir kamen Nachmittag in Kis-Ber (bei Raab) an und übernachteten in einem schönen, dem Grafen Casimir Batthyany*) gehörigen Schlosse. In den Salons hingen die Portraits mehrerer außerordentlich schöner Frauen: es waren die Portraits der schönsten Frauen Ungarns, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, im Genre des berühmten Malers Raphael Mengs gemalt. Ich kannte Ungarn bereits hinlänglich, um nicht in Erstaunen darüber zu gerathen, daß man daselbst so viele Schönheitstypen aufzufinden vermochte. Die ungarische Race ist eine der schönsten in Europa; nicht nur in den adeligen Familien, sondern auch in allen Comitaten und Classen der Gesellschaft hat sich das orientalische Blut rein erhalten. Die ungarischen Frauen sind schön; fehlt auch bisweilen etwas an der gänzlichen Vollkommenheit, so bezeugen doch die sammetschwarzen, mandelförmig geschnittenen Augen, der seelenvolle Blick, das elegante Profil, die bis zum Boden reichenden Haare die Schönheit der primitiven Race."

Die Damen, in deren Netze Fürst Windischgrätz während seines Aufenthalts in Buda-Pesth im Winter 1849 eingesponnen wurde, gehörten zu der conservativen Partei; sie bildeten den kleinen Hof, der damals um ihn war und zu dem die Zichy, der ehemalige Reichskanzler vom Jahre 1847, Graf Georg Apponyi, Baron Samuel Josika, Emil Dessewffy 2c., die Führer der alten ungarischen Aristocraten sich drängten.

*) Minister des Auswärtigen unter Kossuth.

Allein die conservative Partei wollte eben so wenig die Centralisation, die Oestreich wollte, wie die Bewegungspartei der Ungarn. Es gelang dieser specifisch ungarischen conservativen Partei sich so ins Vertrauen des Fürsten einzuschleichen, daß der Debrecziner Reichstag von den Plänen der Oestreicher in Pesth bessere Kenntniß erhielt, als der Fürst von den großen Rüstungen, die Kossuth und der Landesvertheidigungsausschuß im Rücken der Theiß, mit unglaublicher Aufopferung der gesammten Bevölkerung Innerungarns ins Werk setzten.

Die Führung des Feldzugs des Fürsten gegen diese neugebildete Armee der Ungarn war, wie gesagt, unwidersprechlich schlecht. Auf der ganzen großen Theißlinie von Tokay bis Szegedin herunter begann eine einzige große Vorwärtsbewegung nach der Donau; die Ungarn ergriffen mit ihrer neugebildeten Armee im Centrum und den Flügelcorps zugleich die Offensive: überall, wo er sich blicken ließ, ward der alte Fürst Windischgrätz von dem neu aufgehenden Gestirn der Ungarn Görgei aus seinen Positionen geworfen. Nichtsdestoweniger begriff sich der alte Fürst so wenig, daß er über sein Rückwärtsweichen nach wie vor pompöse Bülletins nach Wien abgehen ließ. Eines derselben, am 7. April erlassen, lautet wie folgt:

„Ein rühmliches Gefecht, welches der Feldzeugmeister Baron Jellachich bei Tapjo-Bicske (zwischen Hatwan und Pesth) bestand, hatte dem Feldmarschall die Ueberzeugung von der Ueberlegenheit des Feindes, vorzüglich an leichter Cavallerie in einer ganz offenen Gegend dargethan, und er hatte sonach den

Befehl gegeben, um sich seinen von allen Seiten nachrückenden Reserven zu nähern, das erste und das dritte Corps, so wie das zweite, welches bisher zwischen Waitzen in Reserve gestanden, so lange in eine concentrirte Richtung vorwärts Pesth so zu vereinigen, daß diese Stadt in einem großen Bogen umschlossen blieb. Bei dieser Bewegung folgte der Feind in großer Eile."

Das „rühmliche" Gefecht veranlaßte „vorwärts Pesth" sich „den nachrückenden Reserven" zu nähern" — d. h. es veranlaßte den Rückzug, oder vielmehr es veranlaßte die Flucht, denn „dieser Bewegung folgte der Feind in großer Eile."

Das mit zartester Schonung stylisirte Büllетin hatte den Nachfolger des Fürsten, Baron Welden, zum Verfasser, Feldzeugmeister und Stadtcommandant von Wien, dessen Schriftsteller-Talent in den erheiternden Proclamationen gegen die „bösen Buben" und „die trotzköpfigen Wirthe" in Wien hämischer und brodneiderischer Weise schon früher von den Wiener Zeitungsschreibern gewürdigt worden war.

Windischgrätz suchte Pesth, „das in einem großen Bogen umschlossen blieb," zu decken, obgleich es schon hinreichend von den Kanonen Ofens gedeckt war. Er entblößte Waitzen und auf einmal ward er durch die Nachricht überrascht, Görgei habe Waitzen genommen und sei im Begriff auf das rechte Donauufer herüberzusetzen, ihm in die Flanke zu kommen und ihm den Rückzug nach Raab und Presburg abzuschneiden. Windischgrätz mußte nun seinen Rückzug

nach Presburg antreten oder vielmehr seine Annäherung an die Reserven, vorwärts Oestreich, „der der Feind in großer Eile folgt,“ machen; Jellachich rettete sich nach dem Süden, nach der Donaufestung Essegk, er begab sich dann nach Agram, wo er sich mit Glockengeläut empfangen ließ. 4—5000 Mann unter Hentzi war Alles, was in Ofen zurückblieb.

Die östreichische Armee mußte Ungarn Ende April räumen: Görgei trieb sie aus dem Lande. „Die Zahl der in allen ungarischen Schlachten gefangenen Oestreicher war kolossal und betrug gegen 28,000 Mann nebst 700 Offizieren. General Dembinsky schrieb damals, Ende April, nach der ersten Entsatz-Schlacht von Komorn, an Görgei und beschwor ihn, keine Zeit zu verlieren, vielmehr ungesäumt gegen Wien vorzurücken. Der Aufstand in Oestreich wäre allein hinreichend gewesen, die Ueberreste der kaiserlichen Armee zu vernichten und die Ungarn konnten gegen Italien marschiren, um sich dort mit ihren noch im kaiserlichen Dienst stehenden Truppen und den Italienern zu vereinigen. Die russische Allianz war noch nicht im Reinen und Rußlands Heere concentrirten sich erst im Königreich Polen“ *).

In demselben Sinne hatte Graf Ladislaus Teleky, der diplomatische Agent Ungarns in Paris, an Kossuth geschrieben. Sofort nach der ersten Nachricht von den glänzenden Erfolgen der ungarischen Waffen hatte

*) Lapinsky, Feldzug der ungarischen Hauptarmee. S. 101. u. 83. 84.

er einen vertrauten Courier abgehen lassen, um den Gouverneur zu bewegen, sein ganzes Augenmerk auf Wien zu richten. Man möge, so schrieb er, alle glänzenden Waffenthaten, alle momentanen Vortheile bei Seite lassen und nach Wien streben, selbst wenn man zu diesem Zwecke über keine imposante Macht zu verfügen hätte*). Notorisch und von den östreichischen Offizieren selbst eingestanden ist, daß die k. k. Armee starke Verluste hatte und daß die Gefahr groß war. Görgei ging aber nicht nach Wien, wie Hannibal einst nicht nach Rom ging, sondern belagerte Ofen, verlor die Zeit und unterdessen rüstete sich Oestreich von Neuem.

Der sehr wichtige Punkt, ob Görgei freiwillig oder auf Befehl seine Siegesschritte hemmte, ist lange unaufgeklärt geblieben, bis ihn Görgei selbst in seinen Memoiren aufgeklärt hat. Nach ihm befolgte er bei der Eroberung Ofens „einen nachdrücklichen Vorschlag Klapka's, der mit den letzten Weisungen Kossuth's Hand in Hand ging.“ Klapka wies darauf hin, daß Ofen, so lange es besetzt sei, die für die Ungarn wichtigste Communication über die Donau, die Kettenbrücke, sperre, auf welcher die hinter der Theiß gelegenen Vorräthe der am rechten Donauufer activen Armee zugeführt werden müßten. „Die Motive aber,“ sagt Görgei**), „welche mich zunächst bestimmten, die Idee der ununterbrochenen Fortsetzung unserer Offensivoperationen gegen die feindliche Hauptarmee über die

*) Max Schlesinger, Aus Ungarn, S. 312.
**) Memoiren II. 59 ff.

Landesgrenze hinaus aufzugeben, waren vorwaltend politischer Natur. An der Leitha angelangt, wollte ich den Operationen einen politischen Abschluß geben dadurch, daß ich im Namen der siegreichen ungarischen Armee die östreichische Regierung wie den ungarischen Reichstag sofort einlud, den Weg des friedlichen Vergleichs, auf Grundlage der 1848er Verfassung Ungarns, der erbitterten Fortsetzung eines unseligen Bürgerkriegs vorzuziehen. Die Wahrscheinlichkeit für den Erfolg dieses Schrittes entwickelte ich mir aus folgenden Betrachtungen":

„Die Olmützer „Octroyirte," welche dem Königreich Ungarn und der Debreczyner Reichstagsbeschluß, welcher dem Kaiserthum Oestreich den ferneren Bestand absprachen, standen beide auf demselben Niveau „praktischer Undurchführbarkeit ohne auswärtige Hülfe."

„In Olmütz wie in Debreczyn hatte man ein großes Wort gesprochen, ohne vorher reiflich erwogen zu haben, ob auch die disponibeln eigenen Kräfte wohl ausreichen würden, das Wort durch die That — wenn gleich nur im Sinne des Faustrechts — zu rechtfertigen."

„Das Resultat der Aprilcampagne schien den östreichischen Ministern mit der Erkenntniß der Größe jener Gefahr, in welche sie Oestreich durch ihre Wirksamkeit gebracht hatten, zugleich das äußerste Mittel zur Rettung Oestreichs, die Hülfe Rußlands, aufgedrungen zu haben."

„Die Frage stand nun: ob der östreichischen Regierung das Verzichten auf die Realisirung der Octroyirten

oder das Démenti, welches sie ihrer eigenen Kraft durch die Zufluchtsnahme zu russischer Hülfe zu geben im Begriff waren, mehr schade."

„Die östreichische Regierung konnte nach meinen einfachen Begriffen von Staatsklugheit zu einem Vergleiche mit dem ungarischen Reichstage auf Grundlage der 1848er Verfassung Ungarns in der gewissen Aussicht die Hand reichen, daß der Vergleich, mit einigen Modificationen der ungarischen Verfassung zu Gunsten der Centralgewalt Oestreichs, zu Stande käme; denn für den Fall, daß ein ähnlicher Vergleich an der Unnachgiebigkeit des Debrecziner Reichstags hätte scheitern können, war ich fest entschlossen, auch das Aeußerste gegen den letztern zu wagen."

Die Eroberung Ofens ward als ein Ehrenpunkt, ja als ein Heilspunkt von den Magyaren angesehen: sie wollten, wie sie einst ihre heilige Krone von Joseph II. wiederhaben wollten, jetzt auch ihre heilige Buda wieder haben. Die Armee war für diese Unternehmung so eingenommen, daß Tausende dem offnen Tode aus den Feuerschlünden Hentzi's entgegenrannten: die Pesther sahen die Leichen ihrer Brüder und Söhne kopfüber den Berg herunterrollen. „Ofen muß fallen!" war der dominirende Gedanke in den dunkeln Massen. In den Proclamationen Kossuth's hieß es mit Emphase: „Die schönen Träume, welche der Magyare und seine Vorfahren seit drei Jahrhunderten gehegt, sind jetzt erfüllt, denn das Magyarenreich ist wiederhergestellt und das Volk kann

wieder einziehen in die heiligen Hallen der Königsburg zu Buda!"

Görgei schlug zuerst sein Hauptquartier in einem Parke auf, gerade unter den Kanonen von Ofen, und zwar absichtlich, da er gar Nichts lieber hatte, als Kugeln um sich pfeifen zu hören. Als Hentzi's Granaten ihm aber das Haus über dem Kopfe anzündeten, bezog er hoch über dem Bereich der Kanonen gelegen eine herrliche Villa auf dem Schwabenberge mit der Aussicht über Ofen, Pesth und den Donaustrom: hier botanisirte der Oberfeldherr, es war gerade Frühlingszeit, wo sich die Berge mit Blumen bedeckten. Die Stille der erwachenden Natur unterbrachen die Salven vom Calvarienberge auf die Mauern Ofens: sie machten, da mit ganzen Batterien zu gleicher Zeit gefeuert wurde, um Bresche zu schießen, auf Meilen in der Runde die Erde erzittern. Die große Bresche zwischen dem Wiener und Weißenburger Thore ermöglichte den Sturm, der erst am 21. Mai geschehen konnte: Hentzi fiel, die grün-roth-weiße Tricolore wehte auf der heiligen Königsburg zu Buda, aber ein Monat kostbarer Zeit war verloren.

Kossuth zog am 5. Juni in Pesth ein und zwar im Triumphe, wie ein König. In einem vierspännigen Wagen des Grafen Karolyi, seine Gemahlin zur Seite, von der berittenen Nationalgarde, einer glänzenden Suite von Offizieren und der deutschen Legion, den geretteten Trümmern der Wiener Studenten, begleitet, fuhr er durch die mit Blumenkränzen und Teppichen geschmückten Straßen und richtete

sich dann wieder in seiner ehemaligen bescheidenen Wohnung ein, im Angesichte der heiligen Königsburg zu Buda.

Ofen wurde das Capua der Ungarn. Die sorglose Natur der Magyaren überließ sich nach den heldenmüthig erkämpften Siegen dem vollen Ausgenuß des Freudenhimmels von Buda=Pesth. An allen Lebensbedürfnissen war Ueberfluß und Fülle, es ging hoch her, in dem wildbewegten Treiben überließ sich die kriegerische Jugend der Honvedbataillone der den Ungarn eigenthümlichen stürmischen Lust, aus allen Wirthshäusern erscholl die Musik der Zigeunerbanden zum Tanze, die Spielbanken fehlten nicht, man träumte von der glorreichsten Zukunft. Die große Neigung der Magyaren, durch Illusionen sich täuschen zu lassen, vergegenwärtigte sich gar nicht die große Gefahr, die nun von der Macht herkam, die hinter Oestreich stand.

An demselben Tage (21. Mai), wo Görgei Ofen stürmte, hatte der junge Kaiser von Oestreich seine Unterredung mit Kaiser Nicolaus in Warschau. Paskiewitsch setzte sich mit 190,000 Mann in Bewegung, russisch eingeübten Truppen, lebendigen Mauern. Es waren darunter Truppen, die im Kaukasus gedient hatten; sie wurden zu dem Bergkrieg in Siebenbürgen verwandt gegen Bem: in Presburg trafen die ersten Russen am 3. Juni ein. Ueber die Motive der Berufung der Russen giebt Herr Neigebaur, auf den ich noch einmal als auf einen unparteiischen Berichterstatter zurückkomme, interessante Nachweise.

„Nachdem der erste Feldzug in Ungarn verun=

glückt war, entstand die Frage, was zu thun sei? Der Ban, obwohl Slave, schauderte vor dem Gedanken, russische Hülfe zu berufen, ebenso alle jungen Generale; es handelte sich nur darum, einen andern Feldherrn den Ungarn gegenüberzustellen. Allein dann würde ein solcher die Ehre gehabt haben und ein so hohes Haus vielleicht wäre an seiner Ehre gefährdet worden; dies ließ nach der Meinung vieler Stimmen, die nur zu oft laut wurden, die Standesehre nicht zu — und so ward fremde Hülfe herbeigerufen, um mit der Monarchie auch die Aristocratie zu erhalten. Der Verfasser (H. Neigebaur) ist nicht bekannt mit den damaligen Persönlichkeiten, um sich ein Urtheil über die Wahrheit solcher Aeußerungen zu bilden; allein im Allgemeinen hat er gefunden, daß die Stimmung im östreichischen Heere über die Herbeirufung fremder Hülfe eine sehr schmerzliche war."

„Dagegen wurden dem Verfasser die Namen derjenigen Generale und Minister genannt, welche für die Herbeirufung der Russen waren, und man setzte hinzu: dies waren die den alten Familien angehörigen Männer, vielleicht weil sie glaubten, die alte Zeit sei in Rußland mehr vertreten und auf diese Weise werde das Verlangen nach zeitgemäßen Fortschritten unterdrückt werden"*).

*) Nach den Memoiren von Therese Pulszky, II. 229 und 406, sagte Graf Moritz Palffy offen, daß wenn es den Oestreichern nicht gelingen sollte, die Ungarn zu erdrücken, die Russen zu Hülfe gerufen würden, und sollte dies auch nicht hinlänglich sein, so müßten die Bauern und Arbeiter

„Die Südslaven haben die russische Intervention nicht gern gesehen, sie meinten, Metternich habe sie in Verdacht gehabt, Sympathien für Rußland zu haben; sie dagegen glaubten, daß vielmehr er selbst für Rußland gewesen sei, weil er in dem russischen Systeme eine Vormauer gegen die neue Zeit gesehen habe. Die Slaven glaubten, daß man auch ohne die Russen mit den Ungarn hätte fertig werden können: man durfte nur die Slowaken gegen ihre Gutsherren, die Ungarn, loslassen, wie man 1846 die Ruthenen gegen die polnischen Edelleute losgelassen hatte. Dies bedeutende Hülfscorps aber wollte die östreichische Partei nicht benutzen, weil dann der Verlust für die Gutsherren zu groß geworden und ein für die Aristocraite zu nachtheiliges Beispiel gegeben worden wäre. Denn hätte die Monarchie auf eine solche Weise gesiegt, so konnte nicht mehr geleugnet werden, daß sie unbesiegbar ist, wenn sie sich mit vollem Vertrauen auf das Volk und nicht auf eine Partei stützt. Die Südslaven behaupten, daß die aristocratische Partei am Hofe gegen den Willen der jüngeren Generale auf die Herbeirufung der Russen gedrungen habe und der Verfasser (H. Neigebaur) hat von mehreren Südslaven bittere

---

gegen die höheren Stände aufgewiegelt werden. Es unterstützte aber auch ein homo novus die russische Intervention: der Minister Dr. Alexander Bach. „Graf Franz Stadion widersetzte sich der russischen Intervention, die der Minister Bach am meisten unterstützte, und ward bald darauf wahnsinnig." Nachdem Stadion aus dem Cabinet getreten war, drang Fürst Schwarzenberg durch.

Klage darüber gehört, indem nach ihrer Ansicht die ungarische Sache damals nicht mehr von langem Bestande sein konnte. Kossuth hat sich auf die Partei des Volkes gestützt, das durch die Bauern-Emancipation gewonnen worden war. Dagegen hatte er die ungarische Aristocratie gegen sich. Es wurden bedeutende Familien genannt, welche während der größten Aufopferung, der höchsten Vaterlandsliebe ihrer Familienmitglieder im Felde*), in Wien gegen Kossuth und seine der Aristocratie verderblichen Neuerungen heimlich wirkten; sie waren die treuesten Bundesgenossen des kaiserlichen Heeres gegen ihre Landsleute und auch ohne die Russen wäre es zu dem Verrathe von Villagos gekommen, wie man diesen Vertrag nannte."

Bereits in der Nacht vom 20. auf den 21. Juli waren zwei russische Offiziere als Parlamentaire im Befehl des Obercommandanten der russischen Armee, Fürsten Paskiewitsch, im Hauptquartier Görgei's erschienen zu Rimaszombat (in der Mitte des Dreiecks, das die Städte Schemnitz, Kaschau und Erlau bilden); ihr Antrag lautete auf Waffenstreckung. In der Nacht vom 23. auf den 24. Juli überbrachte eine zu Wagen reisende Dame**) ein an Görgei adressirtes

---

*) Mit Klapka capitulirte z. B. in Komorn ein Graf Otto Zichy, ein Graf Paul Esterhazy, ein Graf Karolyi u. s. w.

**) Angeblich eine Verwandte von Görgei.

versiegeltes französisches Schreiben von dem russischen Armeecorpscommandanten Grafen Rüdiger in Görgei's nach A. Zsolcza unterdessen vorgerücktes Hauptquartier, worin dieser Antrag auf die verbindlichste Weise wiederholt gestellt wurde. Görgei antwortete darauf: „daß er als Pflicht anerkennen werde, die Wege für die zwischen der provisorischen Regierung Ungarns und dem russischen Feldmarschall Fürsten Paskiewitsch zu beginnenden geheimen Unterhandlungen zu eröffnen und zu ebnen, so der Letztere es genehm fände, ihm bekannt zu geben, unter welchen Bedingnissen Ungarn mit Seiner Majestät dem Kaiser von Rußland Frieden schließen könnte; und daß er in diesem Falle für Rußland ein erwünschteres Resultat in Aussicht stellen zu können glaube, als selbst die vollkommen gelungene Unterjochung Ungarns bieten dürfte."

Am 2. August erschienen hierauf die beiden Regierungsmitglieder, der Ministerpräsident Bartholomäus von Szemere und der Minister des Aeußern Graf Casimir Batthyany im Hauptquartier Görgei's zu Vamos-Percs, seitwärts Debreczin: „ihr Zweck war kein anderer, als das letzte Mittel zur Rettung des (d. d. Debreczin den 14. April 1849) von Oestreich unabhängigen, formlosen Staats Ungarn in Anwendung zu bringen, d. h. der Dynastie Romanow die Krone Ungarns anzubieten"*).

Görgei's Antwort auf diese Offerte an den Re-

---

*) Görgei, Memoiren II. 346.

publikaner Szemere war sarkastisch genug; über Kossuth drückt er sich so aus: „man muß annehmen, daß Kossuth's Entschluß, der Dynastie Romanow die Krone Ungarns anzubieten, bei dem gleichzeitigen (später in der That ausgeführten) Vorhaben, den Oberbefehl über sämmtliche Truppen Ungarns einem Polen (Bem) anzuvertrauen, ein im Wahnwitz plötzlicher Verzweiflung gefaßter, ganz und gar unüberlegter gewesen"*).

Nichtsdestoweniger erklärte Görgei, er erachte es für nothwendig, daß die provisorische Regierung dem Zaar die Krone Ungarns nicht verblümt, wie Szemere und Batthyany es wollten, sondern unverhohlen antrage. Die Gründe zu dieser Erklärung sind charakteristisch: „Ich zweifelte," sagt Görgei, „keinen Augenblick länger, daß Kossuth und Szemere die Rettung des Vaterlands nun nicht mehr von den letzten Kraftanstrengungen der Nation, nicht mehr von der „als abgemachte Thatsache öffentlich bekanntgegebenen Kriegserklärung Frankreichs an Oestreich", nicht mehr von den, wie es hieß, schon zum Abschlusse vorbereiteten Bündnissen mit Janku und Sztratimirowich, sondern einzig und allein von einer Pacification mit Rußland noch erwarteten; und eben so wenig zweifelte ich, daß wenn die Bestrebungen Szemere's und Graf Casimir Batthyany's, Rußland zum Pacificiren zu bewegen, durch mich verhindert würden, die Nation dem Wahne, Un=

*) Görgei, II. 354.

garn hätte durch diese Bestrebungen zuverlässig noch gerettet werden können, für immer anheimfiele. Und diese Voraussicht war's, welche mich bestimmte, die friedensunterhändlerische Thätigkeit der genannten Minister nicht zu paralysiren, sondern vielmehr den Häuptern der provisorischen Regierung, nachdem ich ihr zähes Festhalten an ihrer „letzten" Rettungsidee vollends erkannt, geradezu die gänzliche Enthüllung ihrer Absichten Rußland gegenüber dringend anzuempfehlen."

„Denn meiner Ueberzeugung nach lag damals bereits gar wenig mehr daran, ob Kossuth und Szemere in der Politik einen Bocksprung mehr oder weniger machten. Daran aber lag noch sehr viel, daß die Nation des Wahnglaubens an die Haltbarkeit Kossuth=Szemere'scher Politik ein= für allemal ledig, daß ihr, von Kossuth und Szemere selbst, der Beweis per absurdum geliefert werde, wie der Gedanke an die Unabhängigkeit Ungarns von Oestreich in die Spinnstube gehöre, so lange der durch Kossuth, wie bekannt noch in Debreczin (am 13. April 1849) dem Reichstage angekündigte Staatencongreß zu Verona, auf welchem die politische Physiognomie Europas umgearbeitet werden sollte, nicht zu Stande kommt. Die Idee aber, Ungarn zu republikanisiren, wird auch dann noch ausschließlich in die Spinnstube gehören, wenn jener Veroneser Congreß seine Aufgabe bereits zur vollsten Zufriedenheit Kossuth's schon gelöst haben dürfte."

Gewiß ist, daß bei den Offizieren im Lager Görgei's der Glaube sich verbreitete, ein russischer Prinz

(der Herzog von Leuchtenberg oder der Großfürst Constantin) werde künftig König von Ungarn sein. „Die größere Hälfte der Offiziere glaubte daran, wie an eine schon abgemachte Sache. Viele Offiziere waren in dem elenden Wahne, russisch zu werden, ihnen gaukelte jenes Phantom immer vor den Augen" *).

Görgei selbst erklärt sich mit großer Bestimmtheit, daß er irgend welche Illusionen von Vortheilen, die die Ergebung an die Russen zur Folge haben werde, durchaus nicht gemacht habe.

„Ich hatte," sagt er **), „in der letzten Versammlung der Generale und Staabsoffiziere der Armee (zu Arad) meine Ueberzeugung, daß wir von den Russen höchstens eine minder brutale Behandlung, als von den Oestreichern, sonst aber gar Nichts erwarten dürften, namentlich keinerlei Schutz vor der Rache Oestreichs, absichtlich wiederholt unumwunden ausgesprochen, um den optimistischen Selbsttäuschungen zu begegnen, welchen ein Theil der Offiziere in der Armee bereits am 12. August zu Vilagos Raum zu geben begann" ***).

Die Capitulation an die Russen erfolgte zu Vilagos, ohnfern Szegedin, wo zuletzt der Reichstag war, und ohnfern der Festung Arad, die den Süden deckt, wie Komorn den Norden. Sie erfolgte „unbedingt" mit 24,000 Mann und 140 Kanonen. Görgei bezog

---

*) Lapinsky a. a. O.

**) II., 419.

***) Diese Offiziere hofften in russische Dienste überzutreten und baten Görgei, sie vor der Waffenstreckung noch um einen Grad höher zu befördern.

sich bekanntlich in der Proclamation, die er erließ, auf die Nutzlosigkeit und Heillosigkeit eines ferneren Kampfes und vertraute, wie er in einem Briefe aus Arad vom 11. August 1849 an den General Rüdiger sagt, auf die vielgerühmte Großmuth des Kaisers von Rußland, der so viele seiner braven Kameraden, welche durch die Macht der Verhältnisse als frühere östreichische Offiziere verwickelt wurden, nicht einem traurigen, ungewissen Schicksale, und die tiefgebeugten Völker Ungarns, welche auf seine Gerechtigkeitsliebe bauen, nicht wehrlos der blinden Rachewuth ihrer Feinde preisgeben werde." Er erklärte dabei feierlich: „daß er lieber sein ganzes Corps in einer verzweifelten Schlacht gegen was immer für eine Uebermacht vernichten lassen wolle, als die Waffen „vor östreichischen Truppen unbedingt zu strecken.'

Görgei ist ein merkwürdiger Charakter, ein Charakter, der aus mehr als einem Grunde mit dem Böhmen Wallenstein zu vergleichen ist: in eine ähnliche Lage, in die Wallenstein gedrängt wurde, daß die Anklage an ihn kam, am Kaiser zum Verräther geworden zu sein, ist auch Görgei gekommen: auch ihm ist vorgeworfen worden, an seinem Volke zum Verräther geworden zu sein.

Görgei ist ein von Natur positiver, aller idealen Romantik entschieden abgewandter und eben so entschieden aristocratischer Charakter. Ihm war der enthusiastische Lärm der Revolutionaire im Reichstag und in der Presse, ihm waren Anträge, wie sie der Obergespann Eugen Beöthy nicht zeitig genug stellen

konnte, die Magnatentafel für „antiquirt" zu erklären, ihm war das rand- und bandlose Treiben der Massen, wie sie Kossuth umwogten, in innerster Seele zuwider. Seinen Charakter und sein unbesiegbares Mißtrauen gegen alles democratisch-demagogische Wesen sprach er sehr deutlich schon in einer sehr frühzeitig erlassenen Proclamation aus Waitzen vom 4. Januar 1849, kurz nach seiner Ernennung zum General der obern Donau-Armee, aus: „Das Armeecorps der obern Donau-Armee bleibt treu seinem Schwur, für die Aufrechthaltung der vom König Ferdinand V. sanctionirten Constitution des Königreichs Ungarn gegen jeden äußeren Feind entschieden zu streiten. Mit derselben Entschiedenheit aber wird das Armeecorps an der obern Donau auch allen Denen entgegentreten, welche im Innern des Landes durch unzeitig republikanische Bewegungen das constitutionelle Königthum zu stürzen versuchen wollen."

Diese entschiedene Erklärung brachte Görgei in den herben, unwillkürlichen Antagonismus gegen Ludwig Kossuth, der ihn erhoben hatte.

„Das „offene Auftreten" Görgei's und seiner Truppen," sagt Klapka in seinen Memoiren, „erregte in Debreczin große Besorgniß und ward von einem Theile des Reichstags als „Verrath" bezeichnet. Um allen ehrgeizigen Gelüsten eingeborner Anführer zu begegnen, wurde beschlossen, die Armee unter das Obercommando „eines Fremden" zu stellen, der minder berufen, die Schritte der Regierung und des Reichstags zu bekritteln, blos mit dem Feinde und

dessen Besiegung sich beschäftigen würde; damit jedoch das Selbstgefühl der nationalen Führer möglichst geschont werde, bedurfte man eines historischen Namens und hatte ihn bald gefunden. Dembinsky, der „alte" polnische General, wurde an die Spitze aller ungarischen Streitkräfte gestellt und ihm Görgei, so wie die übrigen ungarischen Führer untergeordnet."

Diese Ernennung eines Fremden zum obersten Führer einer so durch und durch nationalen Bewegung, wie die ungarische war, war ein ungeheurer Fehler. Es war derselbe Fehler, der in den deutschen Bewegungen mit anderen Fremden, einem Miroslawski, einem Bakunin u. s. w., begangen wurde. Man hat nicht gesehen, daß in der Revolution der Schweizer, der Holländer, der Engländer, der Amerikaner und der Franzosen Fremde an die Spitze der Bewegung gestellt wurden, wohl aber berichtet die Geschichte, daß aristocratische Republiken, wie Venedig, principiell Fremde an die Spitze ihrer Landmacht zu stellen gezwungen waren, um dem verderblichen Ehrgeize ihrer Adelschefs unter einander zu begegnen, denen das Befehlen habituell war, aber das Gehorchen schwer einging.

Das brutale Auftreten Dembinsky's"*), sagt

---

*) Er war schon seit 1830 Besitzer von einer Million polnischer Gulden, Gemahl einer Fürstin Czartoryska und begehrte unter andern in Ungarn durchaus den Titel „Excellenz." Görgei erschien er gleich bei der ersten Aufwartung, in der er erklärte, „er habe den Oberbefehl in seinem Vaterlande niedergelegt, um dieses arme Land zu retten," weit mehr als Pflegling einer Irrenanstalt, denn als Führer einer Armee. Memoiren I. 215.

Klapka weiter, „seine Unkenntniß des Landes und des Volkscharakters, nach der Schlacht bei Kapolna aber*) seine verkehrten Dispositionen entfremdeten ihm nur zu bald die Gemüther der Führer, wie die mangelhafte Verpflegung und zwecklosen Strapazen die Liebe und das Vertrauen der Mannschaft."

„Dembinsky ward, hauptsächlich durch Görgei, doch nach früher abgehaltenem großen Kriegsrathe zum Rücktritt vermocht" 2c.

„Ende März übernahm Görgei das Obercommando**). Das Glück begünstigte unsere Waffen. Von der Theiß ging es von Sieg zu Sieg bis unter die Mauern von Pesth."

„Kossuth kam zur Armee am 7. April (nach Gödöllo), er hielt eine Conferenz mit den Armeecommandanten und machte die Mittheilung, daß die östreichische Regierung in ihrer octroyirten Verfassung aus Olmütz vom 4. März das alte Königreich gestrichen und zur Provinz herabgewürdigt und jeden Weg der Vermittlung mit dem Worte des Fürsten Windischgrätz „Keine Unterhandlung mit Rebellen" abgeschnitten habe — die Dynastie müsse aufhören zu regieren. Damjanich, ich und Aulich stimmten Kossuth bei. Görgei blieb in sich verschlossen und da Niemand seine Ansicht forderte, stumm."

Die Unabhängigkeitserklärung erfolgte am 14. April

*) 26. Februar.

**) Vetter sollte es nach Dembinsky übernehmen, aber der Serbe Damjanich, der ihn nicht leiden konnte, hatte ihn so geärgerrt, daß er das Gallenfieber bekam.

— sie brachte den Bruch zwischen Görgei und Kossuth innerlich zur Vollendung. Er hatte schon seinen allerersten Sieg, den Sieg bei Waitzen, im Januar, bevor er seinen berühmten Karpathenwinterfeldzug gegen Schlick antrat, nicht an den Reichstag in Debreczin berichten wollen, er meinte damals zu seinem Freunde, dem General Gaspar: „Jene Narren wären capabel, die Unabhängigkeit zu erklären!"

Görgei war der nüchterne, klare, spiegelhelle, aber harte und herbe Verstand, Kossuth das warme, enthusiastische, aber eitle Herz*). Der Soldat, der Staatsmann und der Menschenfreund wird beklagen müssen, daß Görgei nicht früher die Dictatur erhielt: er würde vielleicht Ungarn zu einem ehrenvollen Frie-

) Ludwig Kossuth ist geboren am 27. April 1802 im Flecken Monok im Zempliner Comitat, wo der Tokaier wächst, an dem Südabhange der Karpathen. Sein Vater war ein von einer alten, ehemals im Thuretzer Comitate angesessenen, aber sehr herabgekommenen Familie stammender, armer Edelmann, der als Rechtsbeistand seinen reichen Standesgenossen diente. Bekanntlich lebte noch zur Revolutionszeit seine alte Mutter, die er eben so wie seine Frau, eine Wesselenyi, und die von ihr ihm geborenen Kinder mit Zärtlichkeit liebt. „Eine frühere Liebschaft mit der Gräfin S. und seine dem Ungar überhaupt eigenthümliche Neigung zum Hazardspiele beruht auf der Wahrheit. Selbst seine Gegner wagen aber nicht mehr die Verleumdung aufzutischen, daß er aus dem Verkauf herrschaftlicher Weine, welche der Gräfin Szapary gehörten, Nutzen gezogen habe rc.") Kossuth's Geldgier regte sich erst, als er Gouverneur geworden war: er verlangte durchaus nicht weniger, als Erzherzog Stephan gehabt hatte.

*) Schütte, II. 34. u. 36. in den Noten.

Klapka weiter, „seine U
des Volkscharakters, nach
aber*) seine verkehrten D
nur zu bald die Gemüth
gelhafte Verpflegung un
und das Vertrauen der
„Dembinsky
gei, doch nach früh
rathe zum Rücktritt
„Ende März
mando**). Das
Von der Theiß g
die Mauern von
„Kossuth
Gödöllo), er
mandanten un
reichische Re
aus Olmütz
chen und z
der Vermi
d i s ch g r
geschnitt
regieren
Kossut
da D

de
i

mkeit wird noch
Illusionen mit
Verherrlichung
ffenbar in seinem
en. Und dennoch
nem Vaterlande als

as vorliegt, nicht fin=
fest begründet dasteht,
rgei's gegen Kossuth in
zusammenfassen, daß sie
eres eines Hasses gegen die
g e i z anklagen. Ich finde,
harf, weit und sicher blicken=
Dinge, zu denen Kossuth's
lgläubiges Herz ihn hintrieb,
durch seine große Popularität,
hatte, den stärksten Assens fand.
ossuth gewiß nicht, dazu waren
Männer zu verschieden, er hat ihn
n seiner R o u s s e a u'schen Weichheit
und herbe, aber o f f e n hat er ihn
u s s e a u'schen Vorliebe zur Democratie
e Görgei sich schon in der Proclama=
nuar ausgesprochen hatte, sprach er sich
Proclamation vom 2. Juli laut aus,
die Kossuth'sche Unabhängigkeitserklärung
ril sei, und noch lauter sprach er sich ge=

o u s s e a u war der Lieblingsschriftsteller Kossuth's.

...us, die das Programm des neuen
... Szemere ganz offen und zwar im
...dem in der Unabhängigkeitserklärung
... Provisorium proclamirte. Als Kos-
... nach der Eroberung Ofens im Mai 1849
...schalltitel und das Großkreuz des ungari-
...tairverdienstordens übersandte, wies er beides
... sarkastischen Worten ab: „Das paßt sich für
...epublik gar nicht!"

Man hat Kossuth den ungarischen Washington
...nannt, ich finde, daß man ihn eher mit O'Connell
vergleichen könnte. Kossuth war vor allen Dingen
nicht Soldat, wie es Washington war*). Kossuth
war in eminentem Sinne des Worts ein Redner und
zwar ein Redner im Sturmglockenstyle O'Connell's.
Washington war kein Redner, er hat nie eine ordentliche Rede gehalten und blieb bekanntlich sogar mit der kleinen Danksagung stecken, als ihm die Assembly von Virginien den Dank für seine im Kriege geleisteten Dienste votirte, der Sprecher sagte ihm damals: „Setzen Sie Sich, Washington, Ihre Bescheidenheit ist eben so groß, als Ihre Tapferkeit!" Ferner war Kossuth Theist, sein Gott war „der Gott der Magyaren," Washington war wie alle Amerikaner bibelfester Christ, sein Gott war der Gott, der den Heiland der Welt sandte.

Es sind das gewaltige Unterschiede, die jeden dieser beiden Männer in seine ganz besondere Region hinein-

*) Auch Oranien und Cromwell waren Soldaten: die französische Revolution zeigte zum ersten Mal einen Advocaten, der das Regieren verstand — mit dem Schrecken.

den verholfen haben. Kossuth's Wirksamkeit wird noch in späten Tagen trotz aller zerstörten Illusionen mit allen schönsten Rosen einer poetischen Verherrlichung ausgeschmückt werden, denn er ist offenbar in seinem Volke heiß und innig geliebt worden. Und dennoch meinte es Görgei besser mit seinem Vaterlande als Kossuth.

Ich kann nach alle dem, was vorliegt, nicht finden, daß die Meinung derer so fest begründet dasteht, welche das ganze Benehmen Görgei's gegen Kossuth in dem einen Erklärungsgrunde zusammenfassen, daß sie ihn so rasch und ohne Weiteres eines Hasses gegen die Person Kossuth's aus Ehrgeiz anklagen. Ich finde, es war der Verdruß des scharf, weit und sicher blickenden Verstandes über die Dinge, zu denen Kossuth's warm-, leicht- und fehlgläubiges Herz ihn hintrieb, Dinge, in denen er eben durch seine große Popularität, die er bei den Massen hatte, den stärksten Assens fand. Geliebt hat Görgei Kossuth gewiß nicht, dazu waren die Charaktere beider Männer zu verschieden, er hat ihn wahrscheinlich wegen seiner Rousseau'schen Weichheit gründlich verachtet und herbe, aber offen hat er ihn wegen seiner Rousseau'schen Vorliebe zur Democratie getadelt*). Wie Görgei sich schon in der Proclamation vom 4. Januar ausgesprochen hatte, sprach er sich wieder in der Proclamation vom 2. Juli laut aus, daß er gegen die Kossuth'sche Unabhängigkeitserklärung vom 14. April sei, und noch lauter sprach er sich ge-

*) Rousseau war der Lieblingsschriftsteller Kossuth's.

gen die Republik aus, die das Programm des neuen Ministerpräsidenten Szemere ganz offen und zwar im Widerspruch mit dem in der Unabhängigkeitserklärung ausgesprochenen Provisorium proclamirte. Als Kossuth Görgei nach der Eroberung Ofens im Mai 1849 den Feldmarschalltitel und das Großkreuz des ungarischen Militairverdienstordens übersandte, wies er beides mit den sarkastischen Worten ab: „Das paßt sich für eine Republik gar nicht!"

Man hat Kossuth den ungarischen Washington genannt, ich finde, daß man ihn eher mit O'Connell vergleichen könnte. Kossuth war vor allen Dingen nicht Soldat, wie es Washington war*). Kossuth war in eminentem Sinne des Worts ein Redner und zwar ein Redner im Sturmglockenstyle O'Connell's. Washington war kein Redner, er hat nie eine ordentliche Rede gehalten und blieb bekanntlich sogar mit der kleinen Danksagung stecken, als ihm die Assembly von Virginien den Dank für seine im Kriege geleisteten Dienste votirte, der Sprecher sagte ihm damals: „Setzen Sie Sich, Washington, Ihre Bescheidenheit ist eben so groß, als Ihre Tapferkeit!" Ferner war Kossuth Theist, sein Gott war „der Gott der Magyaren," Washington war wie alle Amerikaner bibelfester Christ, sein Gott war der Gott, der den Heiland der Welt sandte.

Es sind das gewaltige Unterschiede, die jeden dieser beiden Männer in seine ganz besondere Region hinein-

*) Auch Oranien und Cromwell waren Soldaten: die französische Revolution zeigte zum ersten Mal einen Advocaten, der das Regieren verstand — mit dem Schrecken.

bannen, Unterschiede, die ich nur anzudeuten brauche, um an ihre unermeßliche Bedeutung zu erinnern. Sie sind festzuhalten, weil sie die Erklärung in sich fassen, daß beide Männer, um ihre Ziele zu erreichen, so verschiedene Wege einschlugen.

Washington, wie Kossuth Protestant, war gleichsam der Repräsentant jener edeln Humanität und Bildung, die die Grundtugenden der modernen, aufgeklärten protestantischen Welt, gegenüber dem bei aller Ritterlichkeit doch unleugbar bigotten, grausamen, intoleranten und fanatischen Mittelalter sind. Washington war aus religiöser Gewissenhaftigkeit durch und durch wahrhaft, er war aus religiöser Demuth durch und durch bescheiden und er war aus religiöser, aufrichtig christlicher Liebe durch und durch mild und versöhnlich. Kossuth glaubte das wohl Alles auch zu sein, er war es aber nicht. Kossuth hatte eine andere Gewissenhaftigkeit, als sie Washington hatte und darum hatte er auch von jener edeln Humanität und Bildung, die Washington so zierte, nur den Schein. Kossuth war zu eitel, um der Wahrheit die Ehre jederzeit zu geben, er gebrauchte zum öfteren die Lüge, um zu täuschen, und er gebrauchte sogar den politischen Fanatismus, um zu schrecken. Görgei's und Szemere's*) Memoiren stigmatisiren gleichzeitig Kossuth's Lügenhaftigkeit, seine feigen Großsprechereien und jene unwürdigen Spiegelfechtereien, durch die er sich im Interesse „der Befreiung Europas"

*) Ich habe letztere bei meinem neulichen Aufenthalte in London im Manuscript gelesen.

auffallend oft selbst herabsetzen zu müssen glaubte. In seinen Proclamen bestätigte er wiederholt die angeblichen glorreichen Waffenthaten in Wirklichkeit hart geschlagener Generale wie Moritz Perczel's und Nagy Sandor's, „um den Muth des Volkes zu heben." Görgei hat in seinen Memoiren seinen bittersten Spott über Kossuth ausgegossen, daß er, der im Anfange der Revolution, im December 1848, auf's Feierlichste erklärt habe, sich unter den Mauern von Ofen begraben lassen zu wollen, nicht nur sogleich nach der Niederlage Perczel's bei Moor nach Debreczin über Hals und Kopf floh, sondern vorher auch noch eine sehr überflüssige Friedensdeputation an Fürst Windischgrätz, der ihn kurz vor dem Treffen bei Schwechat schon kurz angebunden abgefertigt hatte, abgehen ließ, aus keinem anderen Grunde, als aus der „peur pour la peau." Görgei giebt Kossuth auch Schuld, daß er, ohne Soldat zu sein, ja ohne nur den Muth eines Soldaten zu haben, wiederholt seine Hände nach der Oberbefehlshaberstelle ausgestreckt habe, er, der wiederholt von Görgei hören mußte, daß er feig im Unglücke und übermüthig im Glücke sei. Das Stärkste ist, was Görgei bei Gelegenheit seines Berichts über den letzten Ministerrath vom 26. Juni 1849, dem er als Kriegsminister beigewohnt, berichtet, daß Kossuth damals gemeint habe: „die Nation habe zeither nur einen wohlfeilen Enthusiasmus zur Schau getragen, gethan habe sie für ihre Befreiung wenig oder nichts. Nun möge sie zwischen Knechtschaft und mannhafter Gegenwehr wählen. Meiner (Görgei's) Ansicht nach hatten die Ungarn kaum

weniger geleistet, als von irgend einem Volke der Erde unter gleichen Verhältnissen wäre geleistet worden. Verdienten die Ungarn auch im Allgemeinen den Tadel, von ihrer Unüberwindlichkeit immer noch mehr geträumt, als für die Bewährung derselben gethan zu haben: so hatte doch Kossuth kein Recht, diesen Tadel auszusprechen. War's doch er selbst, der dem Volke glauben gemacht, daß es nur die Sensen gerade zu richten und sich planlos zusammenzurotten brauche, um den Feind zu vernichten. Freilich ließ den Russen gegenüber das Volk sogar die Sensen ruhen. Allein auch hierüber durfte Kossuth demselben keine Vorwürfe machen: denn er selbst hatte ihm ja die Uebung im Fasten und Beten als besonderes Präservativ gegen die Russen officiell empfohlen und durch diese Regierungsmaßregel den entmuthigenden Wahn heraufbeschworen, die Russen seien etwas Aehnliches, wie Pestilenz und Hungersnoth, gegen die sich mit Wehr und Waffe Nichts ausrichten ließe."

„Meine Hände sind rein von Blut geblieben!" diese Worte hat Kossuth wiederholt in den Momenten des höchsten Jammers, um sich selber zu trösten, ausgesprochen, als das Unglück über ihn und sein Land hereingebrochen war und er beim Halbmond gegen die apostolische Majestät eine Zuflucht suchen mußte. Aber er konnte sich mit diesen Worten nicht trösten, denn er hatte notorisch nach Siebenbürgen Terroristen gesandt und durch sie Hunderte von Executionen vornehmen lassen, so daß Bem selbst ihn beschwor, dem Blutvergießen Einhalt zu thun. Kossuth nannte diese Schreckens-

regierung eine heilsame Strenge. Er sprach gegen Klapka die Absicht aus, die Raizen und Serben im Banat und der Bacska gänzlich auszurotten und die so entvölkerten Landstrecken ganz einfach mit Honved-Bataillonen zu bevölkern*). Er ließ, wie Klapka selbst in seinen Memoiren berichtet, während der walachische Reichstagsdeputirte Dragos mit seinen Landsleuten unterhandelte, während der Unterhandlungen den Befehl zum Angriff der Walachen ertheilen, weil er Hatvani, dem Führer eines ungarischen Streifcorps, falschen Glauben beimaß, daß Dragos und die Walachen Verrath im Schilde führten. Hatvani, den nur unzeitige Kampflust trieb, ward zwar vor ein Kriegsgericht gestellt, „welche Strafe aber ihm zuerkannt worden sei, vermag ich nicht anzugeben," berichtet Klapka; Dragos war von seinen Landsleuten erschlagen worden.

Washington unternahm gegen sein Mutterland einen so gerechten Krieg, daß selbst der große Pitt im offnen Parlamente die Gerechtigkeit desselben laut und feierlich vor aller Welt bekannte. Kossuth vermochte nach den Enthüllungen, wie sie Görgei in seinen Memoiren giebt, die starke Partei der die Unabhängigkeitserklärung Ungarns von Oestreich nicht billigenden Reichstagsmitglieder nur durch die Lüge zum Beitritt zu diesem Beschlusse zu zwingen, daß die Armee und namentlich Görgei dieselbe lebhaft wünsche**).

---

*) Görgei, Memoiren II. 104.

**) Görgei, Memoiren II. 104. 105.

Leichtsinnig, der Gemüthsart seiner Landsleute gemäß, hat Kossuth die Revolution heraufbeschworen, magyarisch beschränkt, ohne die Mittel, die ihm zu Gebote standen, zu überschlagen, hat er sie von Anfang aufgefaßt und zum traurigen Ende geführt. Dabei hat er bis zum letzten Augenblick die fast unglaubliche Illusion festgehalten, daß Rußland nicht für, wohl aber Frankreich gegen Oestreich interveniren werde: erst als am 2. Mai General Legedics in Krakau „unter Trommelwirbel" hatte in den Straßen ausrufen lassen, daß die Russen im Anmarsche seien, erst dann hob sich die Nebelkappe von seinen Augen. Ueber die Grenzen des Magyarenreichs reichte sein Blick nicht hinaus, darum versäumte er es auch, nach dem unheilbaren Bruche mit Oestreich und nach den überraschend heilbringenden Siegen im März und April darauf zu dringen, daß die Armee über die Grenzen des Magyarenreichs nach Wien, wo allein der Friede mit Oestreich zu machen war, hinausgeführt werde. Er meinte mit der europäischen Legitimität nicht brechen zu dürfen. Er beschränkte sich darauf, den „schönen Traum" auszuführen, Magyarien wieder hergestellt zu sehen. Um in „die heiligen Hallen der Königsburg zu Buda" einziehen zu können, gab er den einzigen We auf, auf dem die desperate Sache gerettet werden konnte, indem er den Krieg an die Wiener Hofburg hinwälzen ließ.

Ueber die Art und Weise, wie Kossuth die gefangenen Feinde behandelte, sind die Stimmen getheilt. Unleugbar ist, daß er über die Niedermetzelung von

zwanzig östreichischen Offizieren in Debreczin gleichgültig an Klapka schrieb: „Die gefangenen Offiziere in Debreczin haben Excesse begangen, wofür das Volk sie erschlug." Es sind aber auch Fälle von Kossuth's Großmuth gegen die gefangenen Oestreicher verificirt*).

Zwei Haupteigenschaften hatten Washington und Kossuth allerdings mit einander gemein: eine unermeßliche Rührigkeit und Thätigkeitsliebe und eine eben so unermeßliche Popularität.

Kossuth war ein unermüdlich fleißiger Arbeiter. „In Debreczin," berichtet ein Augenzeuge**), „wohnte Kossuth im s. g. Stadthause in der Hauptstraße. Ueber eine anständige Treppe gelangte man in das erste Stockwerk in einen Vorsaal, der zu jeder Zeit mit Menschen angefüllt war, die den Gouverneur zu sprechen wünschten. Ein gewisser Czelössy, ein geborner Ungar, ein verlorenes Genie, das sich in Asien,

---

*) Kossuth that hier nur, was das ganze edle ungarische Volk that, von dem Züge bekannt geworden sind, die wie Engelserscheinungen gegen die finstern Rembrand- und Höllenbreughel-Bilder sich ausnehmen, die Oestreich hat sehen lassen. Einer der feinsten verdient aufbewahrt zu werden: als am 1. Juli die Festung Arad, derselbe Ort, wo nachher die Catastrophe mit den neun Galgen stattfand, von dem greisen östreichischen Feldmarschall Berger an Graf Vecsey capitulirte und die Besatzung auf dem Glacis die Waffen streckte, durften die Bewohner von Arad während dieses Acts der Waffenstreckung den Platz vor dem Kastell nicht betreten, um den abziehenden Oestreichern die Unannehmlichkeit eines schadenfrohen Blicks zu ersparen.

**) Max Schlesinger, Aus Ungarn, S. 135 ff.

Griechenland und der Türkei herumgetrieben und sechs Jahre lang bei der Pforte als Pascha gedient hatte, alle europäischen und ein gutes Theil orientalische Sprachen verstand, ein Ausbund von Verschmitztheit, war Thürsteher oder Ceremonienmeister. Er folgte dem Gouverneur später nach Schumla. An den Vorsaal stießen zwei geräumige Gemächer, wo Kossuth die Fremden empfing. In einem arbeiteten seine Secretaire: von diesen kam Csernantoni schon vor der Catastrophe nach London, Stuler fiel in die Hände der Oestreicher und wurde in auffallender Weise vollkommen begnadigt; ein dritter Secretair Diosy entkam erst im November nach der Catastrophe unter mancherlei Gefahren nach England."

„Kossuth trug deutsche Kleider, schwarzen Rock und Beinkleid, schwarze oder weiße Weste, den Hemdkragen weit herausgelegt und auf der Straße eine kleine ungarische Mütze. Er empfing die Fremden gewöhnlich hinter seinem Schreibtisch stehend. Auf diesem lagen seit dem Mordversuch auf Bem in Pesth zwei Pistolen. Er selbst sprach bei solchen Audienzen wenig, pflegte Leuten, welche ihm das erste Mal gegenüberstanden, zu bemerken: „Ich bitte kurz zu sein, jedoch Nichts zu vergessen," hörte aufmerksam zu und warf zuweilen einige Worte als Notiz auf ein Papier. Je weniger Kossuth zu unterbrechen pflegte, desto öfter wurde er durch seine Secretaire gestört, die ab- und zugingen, bald eine Frage an ihn zu stellen hatten, bald Rapporte abstatteten, bald ein Papier zur Unterschrift vorlegten, welches er jedesmal erst durchblickte,

bevor er seinen Namen darunter setzte. Das unterließ er selbst im größten Drange der Geschäfte nie. Dabei hörte er dem Sprecher immer zu, der seinen Vortrag nicht unterbrechen durfte."

„Diese Audienzstunden waren zugleich seine Arbeitsstunden und nur, wenn er selbst etwas Wichtiges zu schreiben hatte, schloß er sich für kurze Zeit ab. Die Besuche dauerten auch bis spät in die Nacht hinein und um Mitternacht war oft der Vorsaal voll, wie am Morgen, so daß es staunenswerth ist, wie seine schwächliche Constitution die geistige und physische Anstrengung aushalten konnte, ohne zusammenzubrechen. „Die großen Aufregungen," meinte der Arzt, „halten ihn aufrecht. Erst wenn dieser gigantische Geist zur Ruhe gezwungen sein wird, wird sein Körper die Nachwehen der maßlosen Ueberbürdung zu fühlen haben."

„Von zwei bis drei Uhr gönnte er sich persönlich Ruhe und fuhr mit Frau und Kindern in ein nahegelegenes Wäldchen. Dort suchte er eine einsame Stelle aus, spielte mit den Kindern im Grase und war glücklich im Genusse der Frühlingsluft, der warmen Sonne und der jungen Knospen."

„Um drei Uhr fuhr er zurück zum Speisen, oder arbeitete, wenn es dringend war, bis vier. Diese kurzen Spazierfahrten machte er gewöhnlich im leichten offnen Wagen eines Freundes; er selbst hatte zwar eine Kutsche und zwei Pferde, dieselbe schlechte Equipage, die er früher in Pesth geführt hatte; aber der Wagen war so schwerfällig und die Pferde so untergeordneter Natur, daß sie den Debrecziner Koth schwerlich über-

wunden und eines schönen Mittags den Stolz Ungarns im Moraste hätten stecken lassen."

„Nach dem einfachen Mahle war er mit seinen Secretairen wieder am Platze und das Vorzimmer wieder angefüllt und so ging's fort bis Mitternacht."

„Doch fehlte es nicht an Abwechslung. Bald waren Ministerconferenzen, bald militairische Bewegungen, bald mußte er Freunde oder Generale zu Tische laden, bald einer Kammersitzung oder einer Revue beiwohnen. Letzteres war beinahe jeden Tag der Fall, denn die neugebildeten Bataillone wuchsen aus der Erde und es marschirte keines von Debreczin weg, das er nicht gesehen, gemustert und angesprochen hätte. Die Offiziere der marschfertigen Bataillone, ein paar Unteroffiziere und Gemeine wurden für den Abend zu Tisch geladen, wo dem neuen Bataillon, dem Vaterlande, der Freiheit, dem Heere u. s. w. manch Glas Ungarwein gebracht wurde. Bei solchen Soupers fehlte der Gouverneur nie und ein schöner Saal, der an sein Zimmer grenzte, war beinahe ausschließlich solchen Zwecken gewidmet."

„Die Sitzungen des Repräsentantenhauses waren im Betsale des lutherischen Lyceums. Da saßen die herrlichen Gestalten, der Gesammteindruck war groß und erhaben. Je stürmischer die sogenannten Congregationen in den einzelnen Comitaten zu sein pflegten, desto ernster, würdevoller war die Versammlung der Volksvertreter. Antike Ruhe, aber Regsamkeit und Enthusiasmus, wenn auf der Tribüne ein Wort gesprochen wurde, das zum Herzen drang; dabei genug allgemeine Floskeln,

abgenutzte Redensarten, wohlbekannte Schlagwörter, die dem Ungar unentbehrlich sind. Practischer aber wurde debattirt, wie in den meisten deutschen Versammlungen, und jedem war gestattet, von seinem Sitz aus zu sprechen. Die Magyaren besitzen in constitutionellen Formen eine größere Gewandtheit, als man gewöhnlich zu glauben geneigt ist."

„Die Gänge nach dem Lycealgebäude zu den Sitzungen der Repräsentanten machte Kossuth immer zu Fuß und es war rührend zu sehen, wie ihn Jedermann auf der Straße mit sichtbarer Freude und Ehrerbietung grüßte. Alles wich ehrerbietig vor ihm zur Seite. Das Auge des Bauern leuchtete vor Stolz und Freude, wenn der Gouverneur vorüberging, und an die Wand gedrückt gab er ihm sein: „Gott grüß' den Herrn!" mit auf den Weg und vergaß die Pelzmütze wieder auf's Haupt zu setzen und blickte ihm nach, bis er um die Ecke bog. Für ihn war jeder Bauer bereit sich hängen oder todtschlagen zu lassen. Mag heute Oestreich die Kossuthnoten zum vollen Werthe anerkennen, dennoch werden Tausende in der Erde vergraben bleiben, denn Tausende von Bauern werden sie für reeller halten, als östreichische Bankpapiere, weil Kossuth's Name darauf steht. Und wenn sie sich Jahre lang für ihren Schatz keinen Laib Brod kaufen können — „macht Alles nix, muß wieder andersch werden!" Es war, als ob alle Weiber in Kossuth's Gesicht vernarrt gewesen wären, sie hatten für niemand Anders einen Blick, wenn er sich sehen ließ und doch war er nicht gerade schön zu nennen. Eine vielsagende Schwer-

muth umzitterte sein Auge, wenn er schwieg, Leben und Bedeutung gewann sein Gesicht erst, wenn er sprach, zumal wenn er leidenschaftlich und ungarisch sprach: den Blumenstaub seiner Gedanken trug der Sturm der Volksbegeisterung bis in die armen Hütten der Pußta. Im Deutschen drückte Kossuth sich geläufig aus und sprach es sehr gern, wie alle Ungarn: das kommt von dem früheren Leben in der Residenz, wo die Magnaten den Winter über zuzubringen pflegten."

„Ueber sein ganzes Wesen," so drückt sich ein anderer Schriftsteller aus, der ihn ebenfalls persönlich gekannt hat*), „war etwas Bescheidenes und Mildes ausgegossen. Man würde unter diesem Aeußern eher einen elegischen Dichter oder feinen Diplomaten als den Mann zu sehen glauben, welcher der Abgott eines so energischen Volks zu werden und die Zügel einer welterschütternden Bewegung zu lenken vermochte. Seine Persönlichkeit war für alle, welche mit ihm verkehrten, bezaubernd."

Eine Haupteigenschaft bei aller Popularität fehlte Kossuth, durch die Washington einen eminenten Vorzug in der äußeren Lebensstellung vor ihm voraus besaß. Washington war in einem durch und durch democratischen Lande ein geborner Aristocrat, ein vornehmer, unabhängiger Mann, Kossuth in einem durch und durch aristocratischen Lande ein homo novus, ein armer, unbekannter Mensch, der sich aus dem Frischen

*) Schütte a. a. O. I. S. 47.

heraus durch sein bloßes Genie heraufgearbeitet hatte. Was Washington in seiner so unermeßlich schwierigen Stellung immer oben trug und mächtig vorwärts förderte, war, daß er ein von den ersten Leuten seines Landes nicht blos gekannter, sondern auch ein den ersten Leuten seines Landes nahe und gleichstehender Mann war; das ging Kossuth ab. Washington war einer der größten Grundeigenthümer Virginiens und ließ sich bekanntlich weder als Obercommandant noch als Präsident eine Besoldung zahlen, nur seine Auslagen erstatten. Kossuth hatte nichts, aber er nahm als Gouverneur, was der Erzherzog Stephan genommen hatte: 200,000 Gulden. Kossuth war als Advocat, als Zeitungsredacteur in Preßburg und Pesth*), seit 1837 als zweijähriger Gefangener Oesterreichs in der Oubliette der Festung Ofen**), endlich seit 1847

*) wo er bekanntlich, um die Preßgesetze zu umgehen, die Reichstags- und Comitats-Verhandlungen lithographirt versandte.

**) Als die verfassungswidrige Verhaftung Kossuth's im Lande große Erbitterung machte, entschuldigte sich der Präsident Graf Cziracky, Präsident der Septemviraltafel, damit: daß Kossuth kein Vermögen habe oder wenigstens keinen Grundbesitz und somit auch nicht auf die vollen Privilegien eines Edelmanns Ansprüche machen könne. Dabei blieb es, ein Spruch der Septemviraltafel bestätigte die Haft, die Kossuth mit Baron Nicolaus Wesselenyi theilte, der 1850 in Gräfenberg starb. Beide zusammen wohnten im sogenannten Auwinkel, einer Art Vorstadt von Ofen. Neben ihnen hatte, auf Veranlassung der Regierung, die

als Deputirter von Pesth nach und nach in der Volksgunst heraufgestiegen, einzelne Magnaten, wie die Batthyany's und viele Noble waren seine Freunde, er selbst eine bedeutende Notabilität geworden, aber seine Stellung war darum noch gar nicht ebenbürtig der der alten reichbegüterten, im großen Train und in großen Familienverbindungen lebenden Edelleute.

Es waren ferner auch ganz andere Verhältnisse, die Kossuth in Ungarn fand, als die waren, die die Pitt's in England fanden, die auch große Redner wie Kossuth waren. Die Pitt's trafen eine fertige compacte politische Partei, die sich um sie schaarte. Immer sieht man an dem, was Kossuth thut, daß er trotz der vielen Bewunderer, ja Schmeichler, die ihn umgaben, diese compacte politische Partei nicht hinter sich hatte, daß er von Herren „unabhängig ritterlichen Sinnes" umgeben war, die zwar ihren obersten Magistrat in ihm sahen, aber den, den sie selbst dazu gemacht hatten und der das im Gedächtniß behalten müsse — wo nicht — nicht; man sieht, daß Kossuth recht viele Interessen schonen mußte, daß er sich auf nichts mit Verlaß stützen konnte, .als auf die

---

berüchtigte Kupplerin Mayer die andere Hälfte des Hauses gemiethet und stattete täglich über der beiden Gefangenen Leben und Treiben der Polizei Bericht ab. Daß dieser Umstand von den Feinden Kossuth's böswillig gedeutet und ausgebeutet wurde, läßt sich denken. Die östreichischen Zeitungen ließen Kossuth in einem Ort wohnen, der noch einen Buchstaben mehr als .auwinkel hatte. Schütte II. 37. Note.

dunkeln Massen, die Bauern, denen er eben erst den Erlaß der Roboth erwirkt hatte und die allerdings die höchste Selbstaufopferung ihm bewiesen haben. Der Hauptmangel bei Kossuth's Regiment war der Mangel an dem festen Auftreten gegen die Adelschefs, die das Regiment unter ihm führten und die nur an's Befehlen gewöhnt waren, nicht an's Gehorchen. Dieser Mangel, den man immer nur als einen Mangel im Charakter Kossuth's hat wollen sehen lassen, war gewiß hauptsächlich ein Mangel in seiner Lage.

Gegen Görgei energisch aufzutreten, war Kossuth fort und fort zu ängstlich: denn er hatte nicht genug zur Deckung hinter sich, er fürchtete dagegen Görgei's ungeheuren Anhang in der Armee. Deshalb kam es, daß das, was man Görgei's Verrath nennt, so üppig langsam und ganz frei offen fortwuchern und sich weit ausbreiten konnte, währeud der bekannte, allerdings weit nacktere Verrath, den der americanische General Arnold beging, ohne alle Verzweigung blieb und kläglich mißlang. Kossuth nahm seine Zuflucht dahin gegen Görgei zu intriguiren und dadurch mußte natürlich der Träger der executiven Gewalt an Achtung, an Vertrauen, ja endlich auch an Popularität gar sehr verlieren. Man darf übrigens nicht denken, daß der Factionsgeist, wie er in einem Adelslande immer herrschend ist, blos bei den Kriegsmännern zu finden gewesen sei, er war auch bei den Staatsmännern, den Regierern des Landes zu finden. Kossuth's eigner Ministerpräsident Szemere war ganz offen Kossuth

zuwider*): er wagte es dem in der Unabhängigkeitserklärung ausgesprochenen Provisorium geradezu entgegen in seinem Ministerprogramm seine Regierung ganz unumhüllt als „eine demokratisch-republikanische" zu proclamiren und Kossuth wagte es nicht, ihn zu desavouiren oder zu entlassen, während doch seine Agenten in London und Paris, Franz Pulzsky und Graf Teleky, der Legitimität gegenüber in der fatalsten Lage waren, die Frage über die künftige Regierungsform Ungarns als noch „offne Frage" sehen zu lassen**).

Görgei lobte wohl je zuweilen Kossuth's „herrlichen

---

*) Görgei sagt II. 137. ausdrücklich: „Szemere war seit meinem Eintritt in's Ministerium mannichfach beflissen, mich für eine persönliche Coalition mit ihm gegen Kossuth zu gewinnen."

**) Das Provisorium in der Unabhängigkeitserklärung war offenbar darauf berechnet, abzuwarten, ob die Theilnahme Frankreichs oder Englands Ungarn zu Hülfe kommen werde. Auf eine solche Theilnahme hoffte Kossuth immer, wie die Polen 1831. Die Politik der Ungarn war sehr flatternd, unklar und inconsequent: gegen Italien bewilligte man dem Kaiser „Beistand mit jener militairischen Streitkraft, deren Ungarn zur Aufrechterhaltung der Rechte, des Friedens und der Ruhe des eignen Landes entbehren könne" — „nicht zur Unterdrückung der Freiheit der italienischen Nation, sondern zu Bewirkung eines gerechten, billigen Friedens" — zu dem aber Ungarn keine Unterhändler schicken konnte, mit 236 gegen 36 Stimmen. Acht Tage darauf nahm der Reichstag den Beschluß fast einstimmig an: „daß Ungarn Oestreich im Falle eines Kriegs gegen Deutschland niemals Hülfe leisten werde."

Charakter," aber er konnte sich nicht entbrechen, mit dem Zusatz: „Schade nur, daß er nicht Soldat ist!" den Hauptmangel zu bezeichnen, den er besonders an ihm fand. Görgei verachtete die Menschen *) und am meisten verachtete er die Schwätzer. Für so etwas, wenn nicht für etwas Schlimmeres, hielt er seinen herrlichen Freund.

Görgei galt nur der Soldat etwas. In ihm war so etwas wie von Cäsar. Das erschien auch den andern ungarischen Adelschefs so. Joseph von Nagy Sandor, der Mürat der Revolution, meinte einmal geradezu im Kriegsrath: „Wenn es Einem von uns gelüsten sollte, den Cäsar zu spielen, werde ich sein Brutus sein!" In Görgei zeigte sich von Jugend auf ein rauher, eisenharter, unbeugsamer, in eminentem Sinne des Worts trotzig unabhängiger Charakter **). Schon den Dienst als Lieutenant bei

*) Einen einzigen Menschen verachtete Görgei nicht, wiewohl er ihn zu entfernen suchte: den kleinen, bleichen, hagern, gebeugten, bis auf die merkwürdigen intelligenten Augen, die kleine Hand und den kleinen Fuß ganz unscheinbaren General Joseph Bem, den Helden von Ostrolenka und Siebenbürgen, der sich von der Wiener Revolution nach Ungarn begeben hatte. Er war wie Görgei ein großer Artilleriegeneral und eifriger Chemiker, er hatte als Lehrer an der Artillerieschule zu Warschau über Pulverfabrikation u. dergl. geschrieben.

**) Arthur von Görgei ist geboren am 8. Februar 1818 auf dem alten Castell Topporcz an der Galizischen Grenze, in der Zipser Gespannschaft, wo die höchsten, mit ewigem Schnee bedeckten Kuppen des Karpathengebirges und viele

den Palatinal=Husaren verließ er, weil er sich nicht in die Subordination und die gewöhnlichen Lebensformen finden konnte und weil es ihn, den Mann ohne Vermögen und Fürsprache, im Bewußtsein seiner Kraft verdroß, jungen Leuten von stolzen, reichen Cavalierhäusern nachgesetzt zu werden. Er verließ plötzlich den Dienst bei den Palatinalhusaren, studirte unter Redtenbacher Chemie in Prag, heirathete hier eine arme Gouvernante, eine kleine zierliche Französin, die früher

Deutsche angesiedelt sind. Das ansehnliche Dorf gleiches Namens unter dem Stammschlosse, das ebenfalls der Görgei'schen Familie gehört, ist ein sogenannter Artikelort, wo die Evangelischen ihren Gottesdienst halten durften. Görgei ist Protestant wie Kossuth. Wie so viele große Männer in der Geschichte erhielt er seine Erziehung vornehmlich durch seine hochgebildete Mutter, die aus einer der ersten Familien des Landes stammt: sie erzog ihn, indem sie rücksichtslos seinen Körper abhärtete, wie einen Spartaner. Von ihr ging auch der aristocratische Geist auf den Sohn über, wiewohl die Erziehung selbst gar nicht aristocratisch war; er selbst gesteht einmal gelegentlich in seinen Memoiren, daß er nur äußerst schwer in der französischen Sprache fortkomme. Arthur ist der drittgeborne unter vier Söhnen: der älteste ist tüchtiger Bergmann, die beiden andern waren wie Arthur Soldaten. Die Eltern starben früh, die Erziehung vollendete das evangelische Collegium in Eperies, wo auch Kossuth studirt hatte, und die Militairschule zu Tuln in Oestreich. Dann trat Görgei in die ungarische Nobelgarde zu Wien. Unter dem wüsten Treiben, durch das ein großer Theil dieser Nobelgarde bei der Bevölkerung Wiens berüchtigt war, zeichnete er sich schon damals durch seinen tiefen Ernst aus. Ernst und Kälte blieb auch später der Hauptausdruck in ihm, einer hohen, schmächtigen Gestalt, mit blonden, kurzen Haaren und lichtgrauen, von einer Brille bedeckten Augen.

in Dresden conditionirt hatte und die er als Gouvernante wieder in einem Banquierhause Prags kennen lernte. Er zog mit ihr in die Zips, wo er von einem Onkel in der Nähe seines Geburtsortes ein kleines Gut geerbt hatte. Die Revolution trieb ihn nach Pesth. Kossuth wollte ihn erst wegen seiner Kenntnisse in der Chemie zum Münzwardein bei der neuen ungarischen Münze machen, er bedachte sich aber eines Bessern und schickte ihn zum Ankauf von Zündhütchen in die Fabriken von Prag und Wiener-Neustadt; zurückgekehrt von da trat er als Hauptmann in die Armee ein und avancirte sehr bald zum Major; am Morgen der Schlacht bei Schwechat war er Obrist, am Abend General, Commandant der Oberdonauarmee mit 30 Jahren.

Görgei war der echte Typus eines magyarischen Adelschefs, dem, obgleich er seine Pflicht als Soldat lebhaft fühlte, Subordination doch sehr schwer ankam, der zwar, wie er ebenfalls lebhaft fühlte, nicht gegen seine Vorgesetzten conspiriren durfte, dem es aber, weil er sich seiner Ueberlegenheit über diese Vorgesetzten immer und immer wieder bewußt werden mußte, immer und immer wieder begegnete, ihren Anordnungen direct oder indirect aus dem Wege gehen zu müssen.

Als Kossuth den ungeheuren Fehler begangen hatte, Dembinsky, einen Fremden, zum Oberfeldherrn zu ernennen, trat ein Zustand in der ungarischen Armee ein, der nicht viel anders als Meuterei genannt werden kann und der mit der Absetzung des Fremden endigte. Görgei selbst hat weitläuftig in seinen Me-

moiren diese Absetzungsgeschichte beleuchtet. Sie ging zu Tisza-Füred, am linken Theißufer, auf dem Wege nach Debreczin, dem damaligen Hauptquartier Dembinsky's, vor sich und giebt das anschaulichste Bild von dem Adelschefsgetriebe, wo eigentlich Keiner ordentlich zu gehorchen, Jeder aber unordentlich zu befehlen Willens war. Görgei's Darstellung trägt ganz das Gepräge der Wahrhaftigkeit, er ist offen genug, auch ganz naiv seinen „Ungehorsam" einzugestehen.

Görgei hatte eben seinen glücklichen Winter-Feldzug in Oberungarn gegen Schlick zu Ende gebracht, als eine Depesche des Kriegsministers Meszaros ihn traf, die die Ernennung Dembinsky's enthielt. Darauf erließ Görgei folgenden Tagesbefehl:

„Der Kriegsministerialerlaß vom 12. Februar 1849 stellt das Armeecorps an der oberen Donau mit dem veränderten Namen der „königlich ungarischen 16. Armeedivision" unter den Oberbefehl des General-Lieutenants Dembinsky."

„Indem ich dies der gesammten 16. Armeedivision hiermit dienstlich mittheile, fordere ich alle mir unterstehenden Herren Stabs- und Oberoffiziere feierlichst auf, diese scheinbare Demüthigung mit demselben Gleichmuthe hinzunehmen, mit welchem ich, auf meine Selbstständigkeit als Armeecorps-Commandant verzichtend, mich gehorsam dem Ausspruche des versammelten Landtages, den Befehlen des Generallieutenants Dembinsky, eines — wie man sagt — im Kriege ergrauten würdigen Feldherrn, freiwillig unterordne.

Kaschau, am 14. Februar 1849."

Der „im Kriege ergraute würdige Feldherr" debütirte mit der Schlacht bei Kapolna, zwischen Pesth und Erlau, am 26. und 27. Februar 1849. Sie ging verloren. Görgei und sein Offiziercorps warfen Dembinsky vor, daß er sie in den an den Deichdämmen bei Poroszlo angewiesenen Stellungen geradezu dem Vernichtungsfeuer der östreichischen Artillerie Preis gestellt, die Cavallerie gegen Infanterie auf sumpfigem Terrain habe agiren lassen ꝛc. Nach Dembinsky's Meinung dagegen wäre, hätte Görgei seinen Ordres parirt, der glänzendste Sieg erfochten worden. Die Folge der unglücklichen Schlacht bei Kapolna war, daß die ungarische Armee über die Theiß zurückgehen mußte und daß die octroyirte östreichische Verfassung vom 4. März 1849 aus Olmütz erschien.

Die Absetzungsgeschichte Dembinsky's erzählt Görgei auf folgende Weise:

„Das entschiedene Mißtrauensvotum der Divisionaire Klapka's gegen Dembinsky hatte bei den Divisionen des 7. Armeecorps (des der obern Donau, das Görgei commandirte) den lebhaftesten Widerhall gefunden. Die Armee war also bereits factisch ohne Führer."

„General Repasy, der Commandant des 2. Armeecorps und Oberst Klapka sahen eben so gut ein wie ich, daß dieser Zustand der Armee, ohne Gefahr für das Vaterland, nicht lange fortbestehen könne."

„Wir kamen somit ungezwungen darin überein, die Stabsoffiziere der eben dienstfreien Divisionen

unsers Corps ohne Zeitverlust zu einer Berathung dessen, wie diesem Zustande am zweckmäßigsten abzuhelfen wäre, zu berufen, den Regierungs-Commissair Bartholomäus von Szemere aber zur Theilnahme an der Berathung einzuladen, damit selbst der Schein gemieden werde, als conspirirte die Armee gegen die Regierung."

„Der Beschluß dieser Stabsoffizierversammlung läßt sich sammt dessen Motivirung in Folgendem kurz zusammenfassen."

„Den Feind schlagen und nebenbei hungern, geht an. Vom Feinde geschlagen werden, aber wenigstens nachträglich gut essen und trinken, ließe sich allenfalls auch noch ertragen. Allein wiederholt geschlagen werden und obendrein Hunger leiden, nebst allen sonst erdenklichen Strapazen dazu: sei denn doch zu arg und nicht länger zu ertragen."

„General-Lieutenant Dembinsky habe alle diese Calamitäten — zunächst durch die Art und Weise, in welcher er als Oberfeldherr seine beabsichtigte Offensive zur Wiedereroberung der Hauptstädte leitete — über die Armee heraufbeschworen und in Folge dessen das Vertrauen der letztern für immer verloren."

„Der anwesende Stellvertreter der Regierung, Bartholomäus von Szemere, werde demnach ersucht, die geeigneten Maßregeln zu treffen, daß General-Lieutenant Dembin'sky vom Obercommando der Armee entfernt, und dieses einstweilen — bis zur definitiven Ernennung des Nachfolgers Dembinsky's

— einem der anwesenden Armeecorps-Commandanten übertragen werde."

„Um Szemere in der Wahl des interimistischen Oberfeldherrn vollkommen freie Hand zu lassen, erklärte ich in vorhinein, durchaus nichts dagegen zu haben, wenn er allenfalls einem meiner beiden jüngeren Kameraden Repasy oder Klapka das einstweilige Obercommando übertragen wollte. Da aber diese Beiden es hinwieder passend fanden, daß die provisorische Führung der Armee mir, als dem im Range ältesten Corpscommandanten, anvertraut werde: so blieb Szemere keine Wahl mehr, und er berieth sich mit mir über die mindest verletzende Weise, in welcher die Entfernung Dembinsky's vom Obercommando bewirkt werden könnte."

„Wir meinten dabei am schonendsten vorzugehen, indem Szemere den Oberfeldherrn schriftlich sogleich aufforderte, der bittern Pille, die ihm zugedacht sei, durch freiwilliges Abtreten von seinem Posten auszuweichen und sein Operationsjournal sammt den übrigen Protocollen ihm (Szemere) auf confidentiellem Wege zu überschicken."

„Allein, entweder glaubte Dembinsky nicht an die Möglichkeit, in Folge eines simpeln Mißtrauensvotums der Armee abgesetzt zu werden, oder hoffte er eine Märtyrerkrone zu erringen: denn er wollte vom freiwilligen Abtreten durchaus nichts wissen ꝛc."

„Tags darauf begab sich Szemere, von Repasy, Klapka und mir, und, wenn ich nicht irre, auch von

Aulich und dem Generalstabs-Chef des 7. Armee-corps *) begleitet, auf das Hauptquartier Dembinsky's.

„Um aber gar kein Mittel der Schonung unversucht zu lassen, trat Szemere zuerst allein bei Dembinsky ein und kündigte diesem vorläufig an, was ihm augenblicklich bevorstände, wenn er sich fortan weigern sollte, den Commandostab freiwillig niederzulegen."

„Nachdem auch diese Maßregel ohne Erfolg blieb, forderte Szemere uns, die wir einstweilen im Vorzimmer gewartet hatten, auf, gleichfalls einzutreten, und erklärte nun Dembinsky in unserer Gegenwart: die Armee habe kein Vertrauen mehr zu seiner Führung, und er müsse nun wohl selbst einsehen, wie der Mangel dieses Vertrauens sein ferneres Wirken als Obercommandant paralysire."

„Dembinsky schien von der Voraussetzung befangen, es handle sich hier weniger um seine Entfernung vom Obercommando, als um die Befriedigung unserer Lüsternheit nach der Enthüllung des — seiner mißlungenen Offensive zu Grunde gelegenen und von ihm mit Aengstlichkeit geheim gehaltenen — Operationsplanes: denn das Wesentlichste seiner Antwort auf die Erklärung Szemere's war folgende Reminiscenz aus jenem Feldzuge, welchem er seine vormärzliche conversationslexikonelle Berühmtheit verdankt":

*) Obrist Bayer, ein einsichtsvoller, von Görgei sehr hochgeschätzter Mann, der gegenwärtig noch als Gefangener in Oestreich lebt.

„Auf meiner Retirade in Litthauen," so hub Dembinsky zu erzählen an, „kamen einmal meine Offiziere zu mir, und verlangten zu wissen, wohin ich sie führe. Meine Herren, antwortete ich ihnen, sehen Sie hier meine Mütze?"

„Dabei ergriff Dembinsky wirklich seine Stubenmütze und setzte sie provisorisch auf."

„Wenn ich voraussetzen könnte," fuhr er sodann in der Citirung seiner „Antwort von damals" fort, „daß diese Mütze etwas davon ahne, was ich denke und wohin ich Sie (die Offiziere in Litthauen, nicht uns) führen wolle, so würde ich sie (die Mütze) zu Boden werfen und zertreten und fürder ohne Kopfbedeckung umherwandeln."

„Zugleich riß Dembinsky die arme Stubenmütze wieder vom Kopfe, beutelte sie eine Weile mit sichtlicher Entrüstung und warf sie unbarmherzig zu Boden."

„Dasselbe müsse er auch uns zur Antwort geben — meinte er hierauf — so oft wir nach seinem Operationsjournale frügen."

„Ich habe Dembinsky stark im Verdacht, daß ihn nur „Autoreneitelkeit" verleitet habe, seine jenen Offizieren ertheilte geistreiche Antwort so mal à propos zu citiren." *)

„Nach längerem erfolglosen Hin- und Herreden

*) Die Antwort Dembinsky's ist nicht Orginal, sie ist nur eine veränderte Copie des Kurfürsten Moritz von Sachsen von dem Hemde. Siehe östreichische Hofgeschichte Band I. S. 295.

zwischen Dembinsky und Szemere, wobei unsererseits dem Letzteren die Ehre der Wortführung ganz allein überlassen blieb, endete endlich diese Scene mit der wiederholten Erklärung Dembinsky's, daß er freiwillig nicht zurücktreten werde — worauf wir uns empfahlen."

„Szemere aber mußte nun in den sauern Apfel beißen und kraft seiner unumschränkten Vollmacht den General-Lieutenant Dembinsky officiell bedeuten, das Armee-Obercommando unverweilt an mich zu übergeben."

„Sobald ich überzeugt sein konnte, daß Dembinsky diese Verordnung Szemere's bereits erhalten habe, beauftragte ich den Chef vom Generalstabe des 7. Armeecorps zur Uebernahme der beim Obercommando geführten Dienstbücher. Dembinsky aber hatte diese mittlerweile in eigene Obhut genommen und verweigerte hartnäckig ihre Herausgabe. Der Chef des 7. Armeecorps nahm die Sache ernst und ließ Dembinsky eine Wache vor die Thüre stellen."

„Ich billigte vollkommen diese Maßregel, und machte sogleich dem Regierungs-Obercommissair Szemere die Anzeige von Dembinsky's Verhaftung. Auf diese Wendung der Dinge war Szemere nicht gefaßt gewesen, erklärte sich mit der Verhaftung Dembinsky's durchaus nicht einverstanden und setzte diesen sogleich wieder in Freiheit."

„Tags darauf traf der Präsident Kossuth mit dem Kriegsminister Meszaros und Feldmarschall-Lieutenant Vetter in isza-Füred ein."

„Szemere hatte nämlich — zweifelsohne gleich nach dem Anlangen meines letzten Poroszloer Schreibens an Dembinsky — nach Debreczin berichtet, daß in der Armee Meuterei ausgebrochen sei."

„Noch vor diesem Schreiben Szemere's waren zwei Stabsoffiziere, von Klapka und mir abgeordnet, in Debreczin eingetroffen, um der Regierung über die nächsten Ursachen des mißlichen Fortganges unserer Kriegsoperationen die Augen zu öffnen."

„Diesen Schritt nahm die Regierung für ein den Bericht Szemere's bestätigendes Vorzeichen."

„Daher die Eilfahrt Kossuth's von Debreczin nach Tisza-Füred."

„Nun begann ein großartiges Verhör mit den Stabsoffizieren der Armee. Die Spitze desselben war gegen mich gerichtet."

„Als Verhörrichter fungirten Meszaros und Vetter."

„Mein Poroszloer Schreiben an Dembinsky schien nicht genügend, um auf dieses allein hin mir den Prozeß zu machen, während man Dembinsky dennoch eclatante Satisfaction zu geben wünschte."

„Dieser mochte die Schuld an seinem Rückzuge hinter die Theiß auf die Armee selbst und namentlich auf Klapka und mich gewälzt und somit den Verdacht angeregt haben, daß wir beide durch absichtliches Herbeiführen ungünstiger Gefechtsresultate die Durchführung seines uns unbekannten Operationsplanes vereitelten, um ihn als ungarischen Oberfeldherrn für die Zukunft unmöglich zu machen."

„Die Enthüllung von Thatsachen, welche diesen Verdacht bestätigen sollten, schien somit der Zweck jener Verhöre. War dieser erreicht, so fielen zwei Fliegen auf einen Schlag. „Dembinsky" und „Sieg" würden aufgehört haben, Widersprüche zu sein, ich und meine Proclamation von Waitzen *) aber hätten ausgerungen."

„Die letztere nämlich verursachte Kossuth viel Kummer. Hauptsächlich um ihre und ihres Verfassers Bedeutung unschädlich zu machen, ward Dembinsky von Paris verschrieben. Das königlich ungarisch-constitutionelle Armeecorps von der obern Donau sollte in der polnisch-ungarischen Armee aufgeben, damit „Octavianus" Kossuth endlich ungenirt mit „Antonius" Bem und „Lepidus" Dembinsky Triumvirat en miniature spielen könne."

„Meszaros und Vetter inquirirten Tage lang, allein sie fanden nicht, was sie suchten."

„Meine Strafe für den „Ungehorsam" gegen Dembinsky beschränkte sich auf eine langathmige humoristische Lection, mit welcher Meszaros — nachdem sämmtliche Stabsoffiziere vernommen waren — mich eines Tages, unmittelbar nach Tische, in Gegenwart Vetter's bedachte."

„Kossuth hatte entweder nicht den Muth, dem von der Stabsoffizier-Versammlung über Dembinsky gefällten „Urtheile" **) entgegenzutreten oder er erkannte

*) Vom 4. Januar 1849.

**) Das Wort, das hier Görgei entschlüpft, ist charakteristisch. Es handelte sich ganz entschieden um Meuterei: die Armee setzte ihren Willen gegen die Civilregierung durch und Görgei war „die Spitze" der Armee.

es als ein gerechtes an; genug — Dembinsky erhielt für die erlittene „Schmach" augenblicklich keinerlei mir bekannte Genugthuung. Er mußte selbst dazu sehen, wie er sich tröste oder räche." [1])

Zum Schluß berichtet Görgei seine Auseinandersetzung über die Dembinsky'sche Affaire mit Kossuth:

„Nachdem mir wegen meines „Ungehorsams" gegen Dembinsky bereits vom Kriegsminister — wie erwähnt, der Text gelesen worden [2]), frug mich Kossuth: was ich wohl an Dembinsky's Stelle mit Görgei angefangen haben würde? „Ich hätte ihn erschießen lassen," entgegnete ich, denn ich würde an Dembinsky's Stelle keine Dembinsky'schen Befehle erlassen, folglich zu einem ähnlichen Ungehorsam auch keinerlei Veranlassung gegeben haben."

„Von dieser Antwort berichtete Kossuth dem Reichstage nur den Vordersatz: den motivirenden Nachsatz verschwieg er."

Nach Kossuth's eigner Versicherung, die er aus Widdin gab, hat er damals zu Tisza-Füred Görgei die Dictatur angeboten, Görgei aber nahm sie nicht an. Görgei erwähnt dieses Anerbietens bei Gelegenheit seiner letzten Unterredung mit Kossuth in der Festung Arad — am 10. August 1849 [3]).

---

[1]) Auch diese Worte sind charakteristisch, ganz der bei Adelschefs habituell gewordenen Denk- und Fühlweise entsprechend.

[2]) Auch diese Fassung ist bemerkenswerth, Görgei verhöhnt gleichsam die Schwachen, er, der Starke, ließ wiederholt Offiziere wegen weit geringeren Ungehorsams erschießen.

[3]) Görgei Memoiren II. 379.

Kossuth mag allerdings damals eine Ahnung, und wohl auch eine Mahnung in seiner Seele gehabt haben, daß Görgei und Görgei allein der rechte Mann sei, in dessen Händen die Gewalt zusammengefaßt werden müsse, um die Revolution durchzuführen. Der Mahnung aber Folge zu geben, daran ward Kossuth durch seine Eitelkeit gehindert; es kam ihm zu schwer an, sich selbst seiner Macht zu entkleiden. Unläugbar hatte er vor Görgei einen ungeheuren Respect, unläugbar suchte er ihn auf alle Weise zufrieden zu stellen, aber die einzige Stelle, mit der Görgei, der allerdings von Cäsar's Ansicht war, hätte zufrieden gestellt werden können, begnügte er sich ihm anzubieten. Er ließ es nach Görgei's sehr natürlicher formeller Weigerung bei dem Anerbieten bewenden: er machte mit der Sache keinen Ernst.

Görgei hat selbst in seinen Memoiren*) die Beweggründe ausgesprochen, von welchen er sich bestimmen ließ, das Obercommando anzunehmen und trotz aller der zahlreichen Conflicte, in welche er mit Kossuth und dem Landesvertheidigungsausschuß gerieth, auch beizubehalten. Wer Sinn für Größe hat, wird in diesen Bekenntnissen diese Seeleneigenschaft bei Görgei bewundern.

„Die Hindernisse, welche Haupt, Rumpf und Schweif des Landesvertheidigungs-Comité meinem aus klarer Ueberzeugung dessen, was Ungarn Noth that, hervorgegangenen Streben bereits damals ent-

*) Bd. I. S. 114. 115.

gegenthürmten, waren noch immer nicht groß genug, um mich zu entmuthigen. Von der Existenz jener politischen Tendenzen Kossuth's aber, welche er fünf Monate später so überraschend mir enthüllte, hatte ich damals noch keine Ahnung. Es scheint sogar sehr problematisch, daß Kossuth selbst schon damals auch nur eine bloße Idee von dem gehabt, was ihm fünf Monate später zur Rettung des Vaterlandes so unerläßlich geschienen."

„Mein politischer Scharfblick reichte in dieser Zeit nicht weiter, als bis zur Erkenntniß jener der Verfassung meines Vaterlandes feindlichen Absichten, welche jenseits der Laitha gelegt wurden. Und diese Absichten waren ja aus ihrer abgenützten constitutionellen Scheinhülle bereits so weit herausgetreten, daß selbst derjenige Theil der Nation sie mit Leichtigkeit zu erkennen vermochte, welchem die Schwielen an den Händen, von der letzten Robot, erst unlängst vergangen waren."

„Wenn aber eben dieser Theil der Nation jene Absichten dessen ungeachtet nicht erkannte, oder selbst, nachdem er sie erkannt hatte, dem Kampfe für die Wahrung der im Traume bescheerten Güter noch immer abhold blieb: so waren dies nur die betrübendsten Belege für den schädlichen Einfluß des bisherigen Unterthänigkeitsverhältnisses auf die geistige und sittliche Entwicklung des überwiegend größten Theils der Bevölkerung meines Vaterlandes, und jener Kampf eben deshalb auch dann noch

hinreichend vor meinen Augen gerechtfertigt, wenn all sein Erfolg allein darauf beschränkt bliebe, die Wiederherstellung des alten Unterthänigkeits-Verhältnisses vor der Hand unmöglich zu machen."

„Selbst in diesem ungünstigsten Falle jedoch hatte der Kampf noch eine höhere Bedeutung."

„Was in Wien seit drei Jahrhunderten mit traditioneller Consequenz angestrebt worden, Ungarn zu einer eroberten Provinz Oestreichs zu metamorphosiren: auf das hauptsächlich schien es auch jetzt bei den großartigen Rüstungen jenseits der Laitha abgesehen. Der Staat Ungarn sollte nun endlich die mannichfachen Unbequemlichkeiten, welche seine, obschon nur faute de mieux preiswürdige alte Verfassung den verschiedenen Landesvätern, und ihrem Haus-, Hof- und Staatsgesinde verursacht hatte, durch seine factische Vernichtung büßen. Diese war leider zum Theil schon durch den mehrjährigen nationalen Uebermuth der specifischen Magyaren sehr günstig vorbereitet. Es galt nunmehr, so mochte es den Herren jenseits der Laitha gedünkt haben, nur noch den Gnadenstoß zu führen."

„Die Nation war es ihrer Ehre schuldig, diesen nicht in sclavischer Demuth, etwa gar auf den Knien, mit gebeugtem Nacken zu erwarten."

„Ich schien vom Geschicke zu einem ihrer letzten Führer ausersehen; und obwohl sonst nichts weniger als nationaler Schwärmer, ward ich bei der Groß-

artigkeit der Situation, von der Idee, meine persönliche Ehre als freier Mann mit jener der Nation zu identificiren, dennoch so ganz und gar erfüllt, daß sie sich rasch zur leitenden in mir gestaltete."

„Diese Idee war es vorzugsweise, welche mir nicht selten die Anwendung unerbittlich strenger, ja sogar harter Maßregeln als Pflicht erscheinen ließ; und vielleicht hatte bei alledem eben das unwillkürliche Durchblitzen dieser Idee durch das geheimnißvolle Dunkel, welches — bei meiner namentlich in Augenblicken der Entscheidung auffallenden Schweigsamkeit — über den Motiven meiner Handlungen ausgebreitet lag, jene fast abergläubische Zuversicht in's Leben gerufen, mit welcher die über ihre trostlose Lage durch Kossuth sammt Anhang so consequent bis zum letzten Augenblicke getäuschte Nation auf mich, den Retter aus der Noth, auch dann noch hinblickte, als ein letzter vergeblicher Rettungsversuch, nunmehr mit gleichzeitiger Verwerfung jeglicher humaner Rücksicht, gewagt werden konnte."

Ueber die Annahme der Dictatur hat sich Görgei selbst in seinen Memoiren*) erklärt. Er fühlte, wie er unumwunden eingesteht, die Nothwendigkeit derselben klar, behauptet aber, wie er eben so bündig versichert, nie sie angestrebt zu haben. Aus den letzten Worten seiner Erklärung geht jedoch deutlich hervor, daß er sie aus den Händen der Civilregierung, also aus Kossuth's Händen angenommen haben würde, wenn dieser

*) Band I. S. 116. 117.

Ernst gemacht hätte, ja es läßt sich aus der Fassung seiner eignen Worte mit Sicherheit schließen, daß er es für eine Unterlassungssünde der Civilregierung hält, daß man sie ihm nicht ernstlich und rechtzeitig angeboten habe.

„Eine dritte Frage," sagt er, „wäre allenfalls: ob und warum ich wohl schon damals (in Preßburg) die Dictatur mir selbst zu vindiciren gesucht? Ich fühlte ja doch so klar den inneren Beruf, in das Schicksal meines Vaterlandes selbst mit despotischer Gewalt einzugreifen; ich hatte ja doch die lebendige Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Dictatur schon damals; und konnte schon damals erkennen, daß Kossuth ein ebenso unglücklicher Dictator sein würde, als er ein glücklicher Agitator gewesen."

„Es fiel mir — Angesichts der Thatsachen und ohne Verleugnung derselben — ungleich schwerer, eine unklare, als eine klare und deutliche Antwort hierauf zu geben."

„Ob ich die Dictatur je angestrebt?"

„Nein."

„Warum ich sie nie angestrebt?"

„Weil die Dictatur in meiner Hand eine Unmöglichkeit, ein Unsinn gewesen wäre."

„Warum die Dictatur in meiner Hand eine Unmöglichkeit, ein Unsinn gewesen wäre?"

„Weil ich die Zeit von meinem frühesten Jünglingsalter an bis zum April des Jahres 1848 — also gerade die fruchtbarste Lernzeit — außerhalb der Grenzen meines Vaterlandes, und fast außer allen Bezie-

hungen zu demselben verlebt; mit den vaterländischen Sitten, Gebräuchen und gesetzlichen Einrichtungen nahezu ganz unbekannt geblieben und überdies sogar der oberflächlichsten, allgemeinen civil-administrativen Kenntnisse und Erfahrungen entbehrte, so zwar, daß ich z. B. die rein politischen Regierungsmaßregeln des Landesvertheidigungs-Ausschusses meistens nur auf Treu und Glauben als zweckmäßig und der leitenden Idee meines eigenen Strebens günstig, anzuerkennen genöthigt war."

„Weil ich, ohne noch im Lande gekannt zu sein, ohne noch das Vertrauen der Nation zu besitzen, im günstigsten Falle nur den bloßen Namen, ohne die wirkliche Macht eines Dictators, hätte usurpiren können; und auch späterhin, als sich bereits ein Theil der Nation vertrauensvoll zu mir hinzuneigen begann, meine Macht als Dictator, bei der Divergenz meiner politischen Ansicht von der Kossuth's, des auch da noch immer populärsten Mannes in Ungarn, eine um so precärere hätte bleiben müssen, je minder ich im Stande war, sein civil-administratives Wirken durch ein zweckmäßigeres zu ersetzen, seine Agitationen gegen mich durch überlegene Gegenagitationen zu entkräften."

„Deshalb war der bloße Gedanke, die Dictatur mir selbst zu vindiciren, ein barer Unsinn; und ich habe ihn nie gedacht, so lange die Kriegsereignisse und ihre Folgen der Civilregierung nur noch irgend ein Feld für ihre Wirksamkeit übrig ließen."

Während ganz Ungarn sich vor dem Genie

Kossuth's beugte, während Görgei selbst anerkennen mußte, daß er der populärste Mann in Ungarn sei, blieb Görgei, Kossuth gegenüber, stets kalt. Er theilte nie die „Eljen Kossuth" nach dessen schönen Reden. Er wies alle Anerbieten Kossuth's schnöde zurück. Als Kossuth ihn einmal aufforderte, Vorsorge zu treffen, daß seine Frau auf den Fall, daß er im Felde bleiben solle, mit einer Summe von 200,000 Gulden sicher gestellt werde, schlug Görgei Kossuth's Verwendung beim Reichstage deshalb mit der trocknen Bemerkung rund ab: „Meine Frau kann, wenn ich nicht mehr bin, wieder ihr früheres Metier treiben!"

Aber Görgei war schlangenklug bei allem herben Trotze, den er Kossuth zeigte. „Cet homme me trompe toujours!" bekannte einmal der alte Paskiewitsch von ihm. Görgei fand es zuweilen doch zeitgemäß, Kossuth's Genie anzuerkennen, ihm Widmung zu bezeichnen und ihn höchst auszeichnend zu fetiren. Als die ungarische Armee im März 1849 die große Vorwärtsbewegung von der Theiß nach der Donau gegen Windischgrätz machte, befand sich Kossuth selbst bei der Armee und begeisterte sie zu sechs großen Siegen hinter einander oder vielmehr zu einem Sieg in einer Schlacht, die 14 Tage lang währte. Nach dem entscheidenden Erfolg bei Isaßeg, wo die ungarischen Husaren die Armee des Ban sprengten, im April, schlief Kossuth in Gödöllo, im Schlosse des Grafen Grassalkowich, drei Meilen von Pesth entfernt und zwar in demselben Bette, das Windischgrätz am Morgen verlassen hatte. Kos-

suth's Gegenwart steigerte sichtlich den Muth der Truppen zum Enthusiasmus: selbst Görgei schien da diesem allgemeinen Gefühle nachzugeben. Als Kossuth am nächsten Morgen aus seinem Schlafzimmer trat, fand er Görgei in seinen Mantel gehüllt an der Schwelle desselben schlafen, augenscheinlich hatte er hier die Nacht zugebracht. Höchlich erstaunt fragte Kossuth, was dies zu bedeuten habe? — Görgei, der noch am späten Abend die Meldung erhalten hatte, daß ein feindliches Corps in der Nähe sich bewege und Gödöllo vor einem Ueberfalle nicht sicher sei, erwiederte ihm: „Ist es nicht natürlich, daß der Präsident von seinem treuesten Generale bewacht wird?" Kein Wunder, daß Kossuth über Görgei beinah in's Fabelhafte verblendet und gegen alle Ermahnungen taub war. Er übertrug nun Görgei wieder, um ihn, wie er meinte, zufrieden zu stellen, nach der von Görgei nicht gebilligten Unabhängigkeitserklärung vom 14. April, das Portefeuille des Kriegsministers zu der Obercommandantenstelle, die er von Ende März an schon führte. Görgei hatte eine ungeheure Reputation bei den Offizieren und Soldaten: seine immer zum Ziele führenden Pläne, seine spartanische Einfachheit und sein fabelhafter persönlicher Muth vermehrte nur noch immer mehr dieselben. Die Soldaten waren ihm mit unbedingtem Vertrauen ergeben, sie liebten ihn, und eben so erwarb er sich die Liebe der Bevölkerung, durch die seine Züge ihn führten, durch humane Behandlung. Gerade in den gefährlichsten Momenten, wie auf dem berühmten Karpathen-Winter-Feldzuge gegen Schlick,

den besten der östreichischen Generale, im Januar und Februar 1849, war es am Lustigsten in seinem Lager: er gab da seinen Offizieren glänzende Bälle. Sie tanzten in Leutschau, in dessen Nähe sein Geburtsort liegt, am 8. Februar, gerade an seinem Geburtstage, als die Wiener Blätter von der Zersprengung seines Corps berichteten und er durch Guyon, einen Engländer, auf den ich zurückkomme, den Branis kopaß nehmen ließ, wodurch Schlick beinahe der Rettungsausweg abgesperrt worden wäre. Sie tanzten auch in Schemnitz, während Tausende von Händen die Goldgruben verschütteten und mehrere Millionen gemünztes und ungemünztes Gold auf Wagen packten: er reihte damals 1500 Bergleute aus den ungarischen Bergstädten als Pioniere seinem Corps ein.

Auf diese Wintergefahren folgten dann, nachdem er sich den Weg zur Theiß frei gemacht und am 13. Februar sich mit Klapka vereinigt hatte, bei der Vorwärtsbewegung der gesammten Macht der Ungarn zur Donau, die eben erwähnten großen Siege im März und April, die Eroberung Ofens im Mai. In der zweiten Schlacht vor Komorn am 2. Juli 1849, als die Oestreicher schon zwei Schanzen genommen hatten, sagte Görgei den weichenden Honveds: „Fürchtet nicht, die feindlichen Kugeln treffen heute nur mich!“ Er, der sonst immer nur ganz einfach in seinem grünen Husarenrock sich zu zeigen gewohnt war, stand in seiner reichen Generalsuniform, im hochrothen, goldgestickten Dolman, eine hohe weiße Reiherfeder auf dem Hute, im dicksten Kugelregen oben auf den Schanzen:

1000 Ducaten sollen die östreichischen Generale dem geboten haben, der den Rothrock treffe. Kossuth glaubte in Görgei einen aufgehenden ungarischen Bonaparte zu sehen.

An demselben 2. Juli 1849, wo Görgei wie ein alter Römer auf den Schanzen vor Komorn stand, wo alle Kugeln ihn, der, wie man sagt, damals sterben wollte, verfehlten, während seine Leute um ihn herum decimirt wurden, hatte er in den frühsten Morgenstunden noch vor dem Kampfe den nachstehenden Brief an das Ministerium in Buda-Pesth geschrieben, einen Brief, der neben der römischen Prägnanz des Styls besonders jene bewundernswürdige Kühle des Geistes zeigt, die dieser eminent begabte Mann sich auch im schriftlichen Ausdruck gegenüber dem Enthusiasmus der Vaterlandsliebe und dem Tumulte der Parteileidenschaften zu bewahren wußte. Er hatte die Maxime Eugen's: „In der Politik muß man nie zu viel hoffen.“

Der Kriegsminister und Armee-Obercommandant an den vereinigten Ministerrath in Buda-Pesth.

„Während des Vorrückens der ungarischen Armee von der Theiß an die Donau hatte Niemand in ganz Ungarn den Muth oder auch nur die Zuversicht, an einen glücklichen Ausgang jenes Feldzugs zu glauben. Ja selbst nach der Schlacht von Isaßeg standen die Sachen Ungarns, auch ohne russische Intervention noch so kritisch, daß nur mit einer glücklichen Einbildungskraft und optimistischer Leichtgläubigkeit reichlich ausgestattete Männer sich

dem träumerischen Wahn hingeben konnten, Ungarn sei gerettet und könne über sich selbst frei verfügen."

„Vergebens war mein Warnungsruf, man möge sich im Glücke nicht übernehmen, man solle darauf denken, sich zu kräftigen, nicht aber den Feind durch Uebermuth zu reizen."

„Vergebens war die Ueberzeugung, welche ich noch damals vor dem gegenwärtigen Landes-Gouverneur aussprach, daß die Armee, wenn auch jene historische Pietät der Ungarn für ihren König, namentlich durch die octroyirte Verfassung (die Olmützer vom 4. März 1849) einen empfindlichen Stoß erlitt, dennoch hauptsächlich nur für die Bewahrung der Errungenschaften vom März 1848 kämpfe. Vergebens führte ich als Beispiel an, daß wenn selbst unmittelbar nach einer gewonnenen Schlacht König Ferdinand V. von Ungarn plötzlich in den Reihen der ungarischen Freiheitskämpfer erschiene, von ihnen Schutz und Hülfe und die Wiedereinsetzung in seine früheren Rechte vertrauensvoll begehrend, der größere Theil der ungarischen Armee, aus eigenem freien Antrieb, von einem gewissen Rechtsgefühl bestimmt, sogleich und unbedingt, der andere, sogenannte republikanische, jedenfalls geringere Theil, nach kurzem Bedenken dem Könige huldigend, dessen Sache zur eigenen machen würde. Vergebens war meine Behauptung, daß wenn auch tiefer denkende Politiker, als ich, Ungarns künftiges Heil nur auf dem Felde der Unabhängigkeit, ja der gänzlichen Lossagung vom Hause Habsburg-Lothringen erblühen sahen, diese Losreißung keine

forcirte, voreilige, sondern aus den Begebenheiten selbst nothwendigerweise folgende, folglich gewissermaßen gebotene sein müsse, daß mit Einem Worte eine gewonnene Schlacht die beste Independenzerklärung sei und diese im Namen der Nation auszusprechen erst dann gerathen wäre, wenn bereits auf dem ganzen Ländergebiete Ungarns kein Feind mehr zu finden sei und Oestreich auch dann noch jede Ausgleichung starr, wie bisher, zurückweisen sollte. Vergebens stellte ich dem gegenwärtigen Landesgouverneur, als er mich um meine Meinung über die von ihm beabsichtigte Motion der Unabhängigkeitserklärung befragte, vor, daß die Armee noch immer sehr zahlreiche Elemente besitze, welche nur der auf die Constitution geleistete Eid zusammenhält."

„Trotz aller dieser wahren und grundhaltigen Vorstellungen trat dennoch der 14. April in's Leben."

„Ich hatte hierauf anfangs nur die einzige Behauptung, daß die Nation hierdurch unbedingt auf einen Kampf auf Leben und Tod gewiesen sei, nachdem sie am 14. April alle Brücken hinter sich abgerissen, ja sogar jede Unterhandlung mit Oestreich auf Grundlage der Errungenschaften vom März 1848 unmöglich gemacht hatte."

„Der für die ungarischen Waffen siegreiche 19. April von Nagy=Sarló schien dem 14. April von Debreczin die Lebensweihe gegeben zu haben — von allen Seiten strömten in die Spalten des „Közlöny"*) Huldigungs=

*) Der ungarische Moniteur.

erklärungen, als eben so viele großartige Entschlüsse zur Theilnahme an dem Kampfe auf Leben und Tod."

„Nur jene Armee, deren Siege, die Siege von Hatvan, Tapio=Bicske und Isaßeg, den 14. April hervorgerufen zu haben schienen, jene Armee, deren vorausgesetzte Sympathie für die gänzliche Losreißung von Oestreich bei der dem 14. April vorangegangenen Debatte den Ausschlag gegeben haben soll, jene Armee, mit deren vorhanden gewesen sein sollendem Ansinnen etwas dem 14. April Aehnliches mit dictatorischem Machtspruch in's Leben rufen zu wollen, die noch schwankenden Stände geschreckt und zu dem Beschlusse des 14. April gewissermaßen moralisch gedrängt wurden — jene Armee schwieg."

„Von ihr prangt keine Huldigungsacte in den Spalten des „Közlöny", sie schwieg."

„Denn sie konnte es nicht billigen, daß man ihr den ohnehin so schwierigen Beruf der Volksbefreiung nur noch mehr erschwere; sie schwieg und blutete dennoch bei Komorn, Acs und auf den Wällen von Ofen, in den Bergstädten, bei Raab, Csorna, jenseits und diesseits der Waag mit der ihr eigenen Ergebenheit für die Sache des bedrängten Volks!"

„Wo sind dagegen die Abstimmer und Verfasser jener zahlreichen Huldigungsacten, welche Anfangs die Armee zu beschämen schienen, hingerathen? Jene muthigen Kämpfer auf Leben und Tod, deren geschriebene glühende Begeisterung für den Kampf auf Leben und Tod von dem gegenwärtigen Landes=Gouverneur in einem Briefe an mich der noch immer

schweigenden Armee gewissermaßen als Vorwurf hingehalten wurde? Welchen Widerstand hat das große, begeisterte Debreczin, die Wiege des 14. April, einer Kolonne von 4000 Kosacken geleistet? Hat es das erhabene Beispiel von Erlau nach der Schlacht bei Kapolna nachgeahmt, welches ohne Unterstützung den eingedrungenen siegreichen Feind ohne Hülfe verdrängte — oder war es in Folge jenes unglücklichen Kampfes ein zweites Brescia geworden?"

„Die Armee hat mit jenem gesunden Tact, der sich meistens auf dem Schlachtfelde ausbildet, alle jene Huldigungserklärungen für nichts mehr genommen, als sie eben sind, für das Neigen eines schwachen Rohrs im Winde*).

„Und ebendeswegen konnten alle jene Huldigungsacte dieser wahren Märtyrer-Armee das dunkle Gefühl nicht nehmen, daß der 14. April eine Uebereilung war, ja mehr als Uebereilung: die übermüthige Herausforderung eines ungleich stärkeren Feindes. — Deshalb schwieg die Armee und ich mit ihr ...."

Arthur Görgei m. p.

Görgei's Plan war damals, die letzte Entscheidung auf dem rechten Donauufer, im verzweifelten Angriff auf die Hauptmacht der Oestreicher, als der Todfeinde, die die Gerechtsame der Nation ursprünglich angegriffen, zu suchen, den Hauptangriff der Russen

*) In der in den Memoiren der Baronin Beck abgedruckten Uebersetzung steht: „bei dem rohen Griff einer ehrgeizigen Gewalthand."

hingegen mittlerweile blos zu beobachten und in seinem weitern Vordringen höchstens — wo möglich — durch Parlamentiren aufzuhalten. „Streich auf Streich gegen Oestreich allein!“ Das war nach dem Einbruche der Russen en gros die einzige, allen Parteien Ungarns gemeinsame letzte Aufgabe: es mochte nun die Möglichkeit oder die Unmöglichkeit eines siegreichen Hervorgehens aus dem Kampfe in Abrede gestellt werden.“

Kossuth suchte, wie ihm Görgei mit klaren Worten als Schuld aufrechnet, die Rettung seines Lebens auf dem Rückzug nach der Türkei. „Kossuth hatte,“ sagt Görgei, „trotz seiner wiederholten Betheuerungen, wie gern er für sein Vaterland stürbe, wie dies seinerseits nicht einmal ein Verdienst wäre, da er nicht außer, nicht in Ungarn leben könnte, wenn es der Sclaverei verfällt — trotz dieser und ähnlicher wiederholter Betheuerungen hatte Kossuth, eben so durch die Annahme des Dembinsky'schen Operationsplans*), wie durch die Brandverordnung**) und seine Scheu vor der Uebersiedlung nach Komorn***) die Doppelabsicht verrathen, zunächst das eigene Leben zu retten, dann aber aus sicherer Weite fort und fort Tausend und aber Tausend seiner Mitbürger in Tod und Verderben zu hetzen für eine Lehre, für welche er

*) der auf den Rückzug in die Türkei berechnet war.

**) Kossuth hatte den Befehl erlassen, alle Ortschaften, sobald sie von der ungarischen Armee geräumt werden müßten, abzubrennen.

***) Kossuth fürchtete die Einschließung und Gefangennehmung in Komorn.

selbst in den Tod zu gehen gleichwohl nicht den geringsten Beruf in sich fühlte."

Vierzig Tage nach jener offenen Aussprache an den Ministerrath in Buda-Pesth hatte Görgei die Befriedigung — wenn das eine Befriedigung ist — einem fremden General die Worte zu schreiben: „Die höchste Gefahr hat die provisorische Regierung am schwächsten gefunden!"

Görgei erhielt nun die Dictatur — aber er führte sie nur auf zwei Tage. Klapka giebt den Brief in seinen Memoiren, den Görgei aus Alt-Arad an den russischen General Rüdiger noch an demselben Tage, wo er Dictator ward, schrieb, zwei Tage vor der Capitulation von Villagos:

„Herr General,"

„Sie kennen gewiß die traurige Geschichte meines Vaterlandes; ich verschone Sie daher mit einer ermüdenden Wiederholung aller jener auf eine unheimliche Weise zusammenhängenden Begebenheiten, welche uns immer tiefer in den Verzweiflungskampf, erst um unsere legitimen Freiheiten, dann um unsere Existenz verwickelten. Der bessere und, ich darf es behaupten, auch der größere Theil der Nation hat diesen Kampf nicht leichtsinnig geführt &c."

„Die provisorische Regierung ist nicht mehr. Die höchste Gefahr hat sie am schwächsten gefunden. Ich, der Mann der That, aber nicht der vergeblichen, erkannte ein ferneres Blutvergießen als un-

nütz, als unheilbringend für Ungarn, wie ich dies bereits im Beginne der russischen Intervention erkannte."

„Ich habe heute die provisorische Regierung aufgefordert abzudanken, weil ihr Fortbestehen die Zukunft des Vaterlands nur von Tag zu Tag trüber, bedauernswerther gestalten könne. Die provisorische Regierung erkannte dies und dankte freiwillig ab, die höchste Gewalt in meine Hände niederlegend."

Ein Brief Görgei's an Klapka aus Großwardein, drei Tage nach der Capitulation von Villagos, enthüllt noch bestimmter die Gefühle, die die Brust dieses merkwürdigen Mannes bewegten:

„Lieber Freund Klapka!"

„Seit wir uns gesehen, geschahen zwar nicht unerwartete, doch entscheidende Dinge. Die ewige Eigensucht der Regierung, die gemeine Eifersucht einiger ihrer Mitglieder, hatte es glücklich so weit gebracht, wie ich es Dir bereits im April vorausgesagt hatte."

„Als ich die Theiß, nach manchem ehrlichen Gefechte mit den Russen, bei Tokay passirt hatte, erklärte der Landtag, daß er mich zum Obercommandanten wünsche."

„Kossuth ernannte heimlich Bem" *).

*) Bem, mit dem Kossuth brieflich wegen Uebernahme des Obercommandos unterhandelte, war allerdings wieder, wie Dembinsky, ein Fremder. Er sprach es als Commandant von Wien, wo er in Eugen's Belvedere sein Hauptquartier hatte, laut aus, daß er als Pole nur für Polen und gar nicht für ein Princip, sei es noch so edel,

„Das Land glaubte, ich sei es*), weil Kossuth auf den Antrag des Landtags eine jesuitische Antwort geben ließ.“

„Diese Spitzbüberei war die Quelle alles dessen, was später geschah.“

„Die tapfersten und bravsten meiner Truppen stimmten mir bei, die Waffen vor der Armee Sr. Maj. des Kaisers von Rußland „unbedingt“**) zu strecken; alle Truppenabtheilungen aus den nächsten Umgebungen Arads schlossen sich mir freiwillig an, die Festung Arad unter Damjanich hat erklärt, ein Gleiches thun zu wollen.“

„Bis jetzt wurden wir so behandelt, wie es der brave Soldat vom braven Soldaten erwarten mußte.“

„Erwäge, was Du thun kannst und thun sollst.“

Arthur Görgei.

In seinen Memoiren***) giebt Görgei die Gründe an, die ihn zu seiner Waffenstreckung an die Russen vermochten:

„Meiner Ueberzeugung nach stand der von mir befehligten Armee nach dem Eintreffen des Berichts

---

fechte. In dieser Absicht kämpfte er in Siebenbürgen und aus derselben Absicht — in Aussicht auf die Zukunft — trat er in der Türkei zum Islam über.

*) der nämlich Bem ernannt habe.

**) Kossuth soll zur Bedingung gemacht haben: 1. Amnestie. 2. Garantie des Selbstgesetzgebungsrechts der Ungarn durch Rußland.

***) II. 401 ff.

über das Schicksal der Dembinsky'schen*) nur noch die Wahl frei zwischen der gezwungenen oder freiwilligen (jedenfalls unbedingten) Waffenstreckung und dem allerdings noch über Radna und Lippa möglichen Durchbruch auf türkisches Gebiet."

„Auf dem letzteren (überhaupt außer Ungarn) hatten weder ich, noch — so lange ich commandirte — die Armee etwas zu suchen: denn diese war eine nationale und ich — selbst Ungar — fühlte als Commandant derselben die Verpflichtung, sie von einem Schritte abzuhalten, mit welchem sie den ungarischen Nationalcharakter verläugnet haben würde."

„Oder war es etwa Selbsttäuschung, als ich des Glaubens lebte, die wahre, unveränderliche Größe der Nation beruhe:

„auf der innersten Abneigung des Ungarn, sein Vaterland selbst dann zu verlassen, wenn ihn daheim der Tod durch Henkershand für dasselbe erwartete;"

„in dem erhabenen Muthe, mit welchem der Ungar sein Mißgeschick bekämpft und — hilft dies nicht — ungebeugt zu ertragen versteht;"

„in der männlichen Resignation, mit welcher der Ungar dem Unvermeidlichen — hat er es erkannt — freiwillig und ruhigen festen Blickes entgegenschreitet."

„War dieser Glaube ein eitler Wahn?"

„Durch ihn ward ich bestimmt, den obschon noch möglichen Durchbruch auf türkisches Gebiet nicht ein=

*) Sie war am 9. August bei Temeswar von den Oestreichern bis zur Vernichtung geschlagen worden.

mal zu berücksichtigen, geschweige denn zu versuchen; die freiwillige Waffenstreckung der gezwungenen vorzuziehen."

„Die Ehre aber, unsere Waffen unmittelbar aus unsern Händen in Empfang zu nehmen, konnte ich — nach der Intervention Rußlands — unmöglich mehr den Oestreichern zuerkennen."

„Die Oestreicher hatten den Anspruch auf diese Ehre — meinem Urtheile nach — längst, in jenem Augenblicke schon verwirkt, als sie, den durch die Aprilcampagne gebrochenen Muth nicht mehr am eigenen Selbstvertrauen, nur an der Hoffnung auf Rußlands nahe rettende Hülfe noch aufzurichten vermochten."

„Am 13. August 1849 zwischen zehn und elf Uhr Vormittags verließen die erschütterten Ueberreste der ungarischen Truppen ihr letztes Feldlager."

„In Begleitung mehrer Offiziere der Armee eilte ich den Truppen gegen Szöllös voraus."

„Unweit Uj-Pankota begegneten wir einem russischen Parlamentair, welcher den Auftrag hatte, mich im Namen seines Chefs des Generals der Cavallerie Graf Rüdiger zur definitiven mündlichen Erklärung aufzufordern, daß es mein ernster Entschluß sei, die Waffen an der verabredeten Stelle unbedingt niederzulegen."

„Ich gab die verlangte Erklärung ohne Rückhalt, und damit ich den Parlamentair von der Aufrichtigkeit

derselben vollends überzeugte, ersuchte ich ihn, mich sofort zu seinem Chef zu geleiten."

„Der Parlamentair war hierzu bereit und blieb in meiner Nähe, während wir (meine Begleiter und ich) unsern Ritt bis an den Mühlencanal vor Szöllös weiter fortsetzten. Hier erst verließ er uns, um seinem Chef vorerst meine Antwort zu überbringen. Bald kehrte er zurück und theilte mir mit, daß ich vom General der Cavallerie Graf Rüdiger vor der Front seiner Truppen erwartet werde."

„Gefolgt von meinen Begleitern begab ich mich unverzüglich an den bezeichneten Ort. Indem wir uns der feindlichen Aufstellung näherten, wurden wir vor der Front derselben einen isolirten Reitertrupp gewahr. Im nächsten Augenblicke verließ diese ein einzelner Reiter und bewegte sich uns entgegen."

„Meine Begleiter hielten nun an; ich allein näherte mich vollends jenem einzelnen Reiter, grüßte und nannte meinen Namen; denn ich setzte voraus, daß ich augenblicklich dem russischen Corpscommandanten General der Cavallerie Graf Rüdiger gegenüberstehe. Dem war's denn auch wirklich so. — General der Cavallerie Graf Rüdiger schien von dem edeln Drange erfüllt, mir das Niederdrückende meiner augenblicklichen Situation möglichst zu erleichtern; denn seine ersten Worte an mich enthielten die freimüthige Versicherung, wie er die Motive, welche uns bestimmt, auf die Fortsetzung des Kampfes freiwillig zu verzichten, vollkommen würdige, und zur Bekräftigung dessen bot er mir seine Rechte. Ein hörbar unwillkürlicher

Ausruf meiner Begleiter verrieth, wie freudig sie dieser vom Sieger den Besiegten in ihrem unglücklichen Führer gewordene Beweis von Achtung überraschte. Es verrieth jener Ausruf vielleicht auch das plötzliche Wiederaufleben der Hoffnung im Herzen so manches meiner Gefährten, einer Hoffnung, welche zu erfüllen dem Manne gleichwohl mißgönnt schien, durch den sie in der lautersten Absicht (ich bin dessen überzeugt) augenblicklich wieder belebt und später genährt worden."

„Das rücksichtsvolle Betragen des feindlichen Heerführers gegen mich für die Emanation einer gewissen Ehrfurcht, nicht etwa vor meiner Person, wohl aber vor der Größe unsres Mißgeschickes nehmend, überreichte ich dem General der Cavallerie Graf Rüdiger nebst dem Verzeichnisse unserer Anliegen sofort auch das Namensverzeichniß jener Mitglieder der provisorischen Regierung und des Reichstages, welche sich der Armee freiwillig angeschlossen und mich ersucht hatten, wo möglich zum mindesten soviel für sie zu erwirken, daß es ihnen gestattet werde, einstweilen — bis zur Entscheidung des Schicksals eines jeden Einzelnen unter ihnen — auch während der „Kriegsgefangenschaft" der Armee, bei der letzteren zu bleiben." *)

*) Görgei zählt II. 445 auf: Die Minister Csanyi und General Aulich; die nicht zum streitbaren Stand der Armee zählenden Generale Kiß, Lahner, Knezich, Schweidel, Gaspar, Török und Lenkey; und überdies viele Reichstagsmitglieder. „Von den Letztern zählten — meines Wissens — fast Alle zur Friedenspartei." Bemerkenswerth ist der Ausdruck „Kriegsgefangenschaft," der Görgei

„Das überbescheidene Anliegen jener resignirten Männer konnte nun freilich kaum unberücksichtigt bleiben; General der Cavallerie Graf Rüdiger garantirte jedoch überdies ihnen, wie Allen, welche sich dem Ergebungsacte anschlössen, den unangefochtenen Besitz ihrer mitgeführten Habe, sämmtlichen Generalen und Offizieren aber bewilligte er die Beibehaltung der Waffe: die übrigen Bitten, deren Erfüllung außer dem Bereich seiner Macht gelegen, versprach er bei seinem Chef nach Kräften zu unterstützen."

„Ich fühle mich berufen, den General der Cavallerie Graf Rüdiger des lebhaftesten Dankes meiner Schicksalsgenossen in vorhinein zu versichern."

„Die Anfrage meinerseits, ob ich, den Aufmarsch der von mir befehligten Armee betreffend, etwa specielle Weisungen zu erwarten hätte, und der Bescheid hierauf, womit die Anordnung der Förmlichkeit bei unserer Selbstentwaffnung meinem eigenen Gutdünken anheimgestellt wurde, bildeten den Rest der vorstehend erschöpften, einzigen Unterredung, welche zwischen dem russischen Corpscommandanten General der Cavallerie Graf Rüdiger und mir vor dem Vollzuge des Ergebungsactes stattgefunden."

„Zögernd näherte sich indessen die Tête der ungarischen Armee dem Mühlencanale. Die enge Fahrbahn der Brücke konnte beim Defiliren über dieselbe leicht Stockungen herbeiführen. Damit nun den letz-

entschlüpft, er scheint anzudeuten, daß er doch auf eine Behandlung derer, die er das Schicksal der Armee theilen ließ, als Kriegsgefangene Seiten Oestreichs gehofft habe.

teren möglichst vorgebeugt werde, kehrte ich mit meinen Begleitern sofort wieder nach der Canalbrücke zurück und veranlaßte den successiven Aufmarsch en masse auf dem Terrain zwischen dem Mühlencanale und dem Dorfe Szöllös — Front gegen das russische Gros bei Zarand — in zwei Treffen; im Treffenintervall sämmtliche Batterien vereint; der Train der Armee hinter dem zweiten Treffen."

„Die drückende Schwüle der beim heitersten Himmel von keinem Windhauche bewegten Luft verzögerte ungewöhnlich den Marsch der Truppen. Auch hatten diese nichts mehr zu versäumen."

„Als die letzten Abtheilungen der Armee die Canalbrücke passirten, war die Sonne bereits im Untergehen."

„Und im Zwielichte des 13. August 1849 musterte General der Cavallerie Graf Rüdiger, der Commandant eines russischen Armeecorps, die von mir befehligten ungarischen Truppen. — Aber die Reiterei war abgesessen und hatte den Säbel an den Sattelknopf gehängt; die Gewehre des Fußvolks standen in Pyramiden; die Geschütze eng aneinandergefahren und unbemannt, die Fahnen und Standarten — sie lagen unbeschützt da, vor den entwaffneten Reihen."

„In der Nacht vom 13. auf den 14. August 1849 wurde ich und am Morgen des 14. alle übrigen Theilnehmer an der Waffenstreckung aus dem russischen Lager bei Zarand nach Kis-Jenö eskortirt."

„Mit Einbruch der Nacht auf den 15. August mußte ich unter Aufsicht eines russischen Stabsoffiziers Kis-Jenö verlassen, um zu Wagen nach Groß-Wardein, dem Hauptquartier der russischen Armee, gebracht

zu werden. Der Arzt, dessen Hülfe ich noch immer nicht entbehren konnte und überdies drei bis vier Offiziere aus meiner nächsten Umgebung durften mich begleiten. Die übrigen kriegsgefangenen Generale, Offiziere und Civil-Notabilitäten 2c. wurden nach Sarkad (acht Meilen südwestlich von Groß-Wardein) geführt und vergebens harrte ich in Groß-Wardein der Wiedervereinigung mit ihnen entgegen."

„Gleich am ersten Tage meiner unfreiwilligen Ankunft in Groß-Wardein (den 15. August) befahl der russische Feldherr, daß ich ihm vorgeführt werde; und obschon er mich mit heftigen Vorwürfen ob der Halsstarrigkeit meines Widerstandes empfing und mir vorläufig rund heraus erklärte, ich hätte hierdurch außer meinem eigenen Leben auch das meiner Kameraden verwirkt: so ging er dennoch plötzlich auf die Würdigung der Freiwilligkeit unseres Ergebungsactes über und schloß endlich mit der — meinerseits weder mittelbar noch unmittelbar angesuchten — Zusage seiner Verwendung um Gnade für mich allein."

„Und kaum waren acht Tage um, als mir ein Offizier aus der Suite des russischen Feldherrn im Namen des Letztern ankündigte, daß ich von Sr. Majestät dem Zar begnadigt worden; daß ferner Se. Majestät der Zar seinen ältesten Sohn den Großfürsten-Thronfolger mit der Mission betraut habe, mir auch die Vergebung Sr. Majestät des Kaisers von Oestreich zu erwirken, und daß ich, wenn mir diese verweigert bliebe, auf kaiserlichen Befehl Sr. Majestät des Zar's nach Rußland gebracht werden solle. Zugleich forderte

mir der Offizier meinen Säbel mit dem Bedeuten ab, es sei der Wunsch Sr. Durchl. des Feldmarschalls Fürsten Paskiewitsch, daß ich die Honveduniform sofort ablege und mich von nun an in Civil kleide."

„Wenige Tage nach diesem Vorfalle endlich wurden mir durch den östreichischen Major Robert von Andrassy, Flügeladjutanten des F. Z. M. Baron Haynau, folgende zwei Documente zugestellt:

I.

K. k. Armee-Oberkommando in Ungarn.

„n. 186.
geheim.

„Seine Majestät, mein allergnädigster Kaiser und Herr, haben in Allerhöchstdessen angestammter Milde Ihnen Vergebung angedeihen lassen."

„Der Aufenthalt in Ungarn wird Ihnen jedoch nicht gestattet, sondern hierzu ein anderes Kronland und zwar für's erste Kärnthen angewiesen, wohin Sie sich unter dem Geleite des k. k. Herrn Majors von Andrassy unverweilt zu begeben haben."

„Ihre Familie und Effekten mitzunehmen, unterliegt keinem Anstand."

„Hauptquartier Arad, am 26. August 1849.

(gezeichnet) „Haynau, F. Z. M."

(Adresse) Herrn Arthur von Görgei.

II.

„Der Herr Arthur von Görgei sammt seiner Frau Gemahlin sind verpflichtet, in Gesellschaft Sr.

Hochwohlgeboren des Flügeladjutanten Sr. Exc. des commandirenden Herrn Feldzeugmeisters Baron Haynau, Herrn Majors Robert von Andrassy, bis an den Ort, welchen der obbenannte Herr Flügeladjutant Beiden bestimmen wird, zu reisen."

„Groß-Wardein, am 27. August 1849."

(gezeichnet) „Graf Stephan Szirmay,
k. k. Obristlieutenant und Stellvertreter
S. Exc. des k. k. Oberlandescommissairs
Franz Grafen von Zichy."

„Das letztere Document war von der die Regierung Oestreichs im Hauptquartier der russischen Armee vertretenden Behörde ausgestellt."

„Und Major von Andrassy brachte mich ohne Weiteres von Groß-Wardein über Krakau und Wien nach Klagenfurt. Er benahm sich mir gegenüber während der ganzen Dauer seines — wie ich sehr wohl begriff — nichts weniger als angenehmen Escortedienstes auf eine höchst chevalereske Weise. Nach unserm Anlangen in Klagenfurt hatte er übrigens noch die Güte, mich der Obhut des damaligen Platzcommandanten Hauptmanns von Kurzendorfer zu empfehlen, eines Mannes, den neben der humansten Gesinnung zugleich der seltene Muth auszeichnet, diese dem Unglücklichen ohne Ansehen der Person, sogar im Widerstreite mit der öffentlichen Meinung, selbstständig zu bethätigen."

„Nach der Waffenstreckung betrug meine gesammte Baarschaft bei 50 Stück Ducaten in Gold und etwa 200 Gulden in Kossuthnoten. Nachdem mir die letzteren durch das öftreichische Landescommissariat im rus-

sischen Hauptquartiere abgenommen worden, blieb ich darauf angewiesen, meine Pferde um jeden Preis loszuschlagen und die Dienerschaft sofort zu entlassen. Feldmarschall Fürst Paskiewitsch, hiervon zufällig unterrichtet, ließ gleich in den ersten Tagen meiner Kriegsgefangenschaft die Summe von 300 Halb-Imperialen in Gold zu meiner Verfügung stellen und am Vorabende meiner unfreiwilligen Abreise von Groß-Wardein übergab mir Feldmarschall Fürst Paskiewitsch persönlich eine Summe von 500 Stück derselben Münzsorte, nachdem er in Erfahrung gebracht, daß meine Transportirung nach Klagenfurt nicht auf Staatskosten erfolge und mir die Möglichkeit, meine Existenz zu fristen, selbst für die nächste Zukunft in keiner Weise gesichert sei. Außerdem wurden mir noch fernere 300 Stück Halb-Imperialen zur Vertheilung an die sich Civilkleider anzuschaffen gezwungenen Honvedoffiziere übergeben."

„Es war vorauszusehen, daß die Summe von 1100 Stück Halb-Imperialen in Gold, welche ich vom Feldmarschall Fürsten Paskiewitsch so erhalten, im allgemeinen Urtheile über mich vollends als Blutgeld für den am Vaterlande oder doch an meinen Kameraden begangenen Verrath figuriren werde."

„Allein, obschon ursprünglich durchaus kein Verächter der öffentlichen Meinung in Ungarn, hatte ich dennoch bereits vor dem 13. August 1849 verlernt, sie unbedingt zu achten — Dank ihren zahlreichen Ver-

dings in einer schönen Rede in Szegedin, daß „wenn er einen Verräther wüßte, er ihn mit eigner Hand ermorden würde," wobei er wohl an Görgei denken mochte. Aber er vollzog nicht nur nicht diese etwas theatralische Drohung, sondern nannte nicht einmal den Mann, auf den er Verdacht hatte, seinen Ministern. Während er mit Einigen elende Pläne gegen Görgei schmiedete, sprach und schrieb er immer mit der größten Achtung von demselben, ja ihm selbst schrieb er die zärtlichsten Briefe."

Die Frauen spielten bei dem Hader zwischen Kossuth und Görgei keine unbedeutende Rolle. Görgei konnte Kossuth nicht vergeben, daß er seine Frau, die für etwas stolz galt, und überhaupt den Weibern im Gouverneurpalaste und in den Staatsangelegenheiten einen gewissen Einfluß verstattet hatte. „Er vergaß häufig, daß er immerhin als Familienvater, aber nie als Gouverneur von Ungarn unterm Pantoffel stehen dürfe," schreibt Görgei. Görgei und seine Offiziere sprachen offen und mit bittrer Ironie von der Debrecziner und Pesther „Weibercamarilla" und von der „Advocatenwirthschaft," welcher sie sich nicht fügen würden. Görgei wollte sich von Männern wie Kossuth, die vom Kriege practisch nichts verständen, nicht die Pläne vorschreiben lassen. Ueber den Gouverneur machte er in seiner Gesellschaft und in der Armee sich lustig: Kossuth hieß „der kleine Prinz Ludwig," seine Mutter „die Landesammel," seine Frau „die Landesmutter," seine Schwestern „die Prinzessinnen." Eine dieser Prinzessinnen ward zur

„Landes-Ober-Kranken-Pflegemutter" ernannt, die Ernennung erfolgte durch Klapka, als dem an Görgei's Stelle fungirenden Kriegsminister. „Görgei war bei der Frau Kossuth's sowohl, wie bei der übrigen „Weibercoterie," wie sie die Szegediner Zeitung nannte, die das Ohr des Gouverneurs wider seinen Willen umlagerte, wegen seiner an Cynismus grenzenden Barschheit verhaßt."*)

Daß das Schreiben Görgei's vom 2. Juli an den Ministerrath in Pesth einen furchtbaren Eindruck gemacht habe, wissen wir aus einem Briefe Kossuth's an Klapka, den dieser in seinen Memoiren mittheilt. „Was mir Görgei schreibt, ist schrecklich," schreibt er ihm. Noch in der Nacht vom 2. Juli auf den 3. hielt Kossuth einen großen Kriegsrath, zu welchem er Görgei, obgleich dieser Kriegsminister und Obercommandant war, nicht einladen ließ. Darauf legte Görgei sein Portefeuille nieder und erklärte, „er werde mit seiner Armee auf eigne Hand operiren." Man kann nach allen diesen offenen Erklärungen Görgei's ihn wohl schwerlich einen Verräther nennen, weil ein Mann, der sich so fühlt, wie Görgei, diesen Namen gar nicht verdient. Er war eher ein Rebell als ein Verräther, aber Kossuth's Weichheit ließ den Rebellen im Amte.

Nach der Wiederbesetzung von Pesth durch die Oestreicher ging im Juli der Reichstag wieder an die Theiß zurück nach Szegedin, im Süden Ungarns, an

---

*) Schütte II. 289. 290. 311.

irrungen während der gleichwohl nur kurzen Dauer unserer Bekanntschaft."

Görgei verließ Ungarn, um zu Klagenfurt seinen Wohnsitz zu nehmen. Daß „der Rebellenhäuptling," wie ihn die östreichischen Bulletins nannten, der den Grafen Edmund Zichy an den Galgen gebracht und sich nicht den Oestreichern, sondern den Russen ergeben hatte, in Oestreich leben durfte, beweist, wie sehr Oestreich die Macht zu respectiren hat, die für Görgei eingestanden hatte und daß die Partei doch nicht mehr wie sonst allmächtig in Oestreich war, der Zichy angehörte. Als Görgei den Grafen erhängen ließ, stand er ruhig neben dem Pfahle, woran dieser aufgeknüpft war und machte zu seinem Nachbar die Bemerkung: „Es ist doch ein ungeheurer Luxus, daß man zu einem Galgen drei Stücke Holz braucht!" Als der Act vorüber war, sagte er nach längerem Schweigen: „Ja, ja, es war nothwendig und sicherlich das Beispiel wird nützen!"*) Görgei's dem Feinde stets bewiesene ritterlich-großartige Humanität — Hentzi, der Commandant von Ofen, Götz in Waitzen und mehrere andere östreichische Offiziere starben, so zu sagen, in seinen Armen — würde ihn nicht von dem „Maaß für Maaß" losgebracht haben, wenn die Zichy und andere Familien dieser Färbung noch alle Macht gehabt hätten, wie sie sie unter Metternich hatten und wenn nicht die Majestät von Rußland diesen

*) Schütte, Ungarn und der Unabhängigkeitskrieg. II. 160.

Familien gewaltig imponirt hätte. Görgei's Großmuth gegen die östreichischen Generale war übrigens gar nicht Sache eines warmen Herzens, sondern der selbstverständliche Ausfluß einer vornehmen Gesinnung, die sich selbst am meisten zu erniedrigen glauben würde, indem sie den Feind so hoch stellt, ihm einen kleinlichen Haß blicken zu lassen.

Charakteristisch ist, daß Görgei's erste öffentliche Thätigkeit in dem Klagenfurter Exile darin bestand, daß er Vorlesungen über die verschiedenen Beleuchtungsarten hielt; das scheint allerdings das zu bestätigen, daß ihm eine Professorenstelle der Chemie an der Pesther Nationaluniversität eine angenehme Aussicht gewesen sein und er während des Kriegs öfters geäußert haben soll: „Wenn der Krieg zu Ende ist und wir gesiegt haben, so soll mir das Vaterland zum Danke 50,000 Gulden zur Einrichtung eines chemischen Laboratoriums geben: denn mit 50,000 Gulden läßt sich auf dem Gebiete der Chemie etwas Unglaubliches leisten!"

Die Scene in Arad in Kossuth's Wohnung, am 11. August 1849, wo der letzte Kriegsrath gehalten wurde und wo Kossuth und Görgei sich gegenseitig die bittersten Vorwürfe machten, war drastisch: in der darauf folgenden Abdankungs-Proclamation erklärte Kossuth: „Möge er sein Vaterland so ohne Selbstsucht lieben, wie ich es geliebt habe!"

„Kossuth sagte," berichtet ein Augenzeuge *), „aller-

*) Lapinski, Hauptmann der ungarischen Artillerie: Feldzug der Ungarischen Hauptarmee im Jahre 1849. Selbsterlebtes.

dings in einer schönen Rede in Szegedin, daß „wenn er einen Verräther wüßte, er ihn mit eigner Hand ermorden würde,“ wobei er wohl an Görgei denken mochte. Aber er vollzog nicht nur nicht diese etwas theatralische Drohung, sondern nannte nicht einmal den Mann, auf den er Verdacht hatte, seinen Ministern. Während er mit Einigen elende Pläne gegen Görgei schmiedete, sprach und schrieb er immer mit der größten Achtung von demselben, ja ihm selbst schrieb er die zärtlichsten Briefe.“

Die Frauen spielten bei dem Hader zwischen Kossuth und Görgei keine unbedeutende Rolle. Görgei konnte Kossuth nicht vergeben, daß er seine Frau, die für etwas stolz galt, und überhaupt den Weibern im Gouverneurpalaste und in den Staatsangelegenheiten einen gewissen Einfluß verstattet hatte. „Er vergaß häufig, daß er immerhin als Familienvater, aber nie als Gouverneur von Ungarn unterm Pantoffel stehen dürfe,“ schreibt Görgei. Görgei und seine Offiziere sprachen offen und mit bittrer Ironie von der Debrecziner und Pesther „Weibercamarilla“ und von der „Advocatenwirthschaft,“ welcher sie sich nicht fügen würden. Görgei wollte sich von Männern wie Kossutb, die vom Kriege practisch nichts verständen, nicht die Pläne vorschreiben lassen. Ueber den Gouverneur machte er in seiner Gesellschaft und in der Armee sich lustig: Kossuth hieß „der kleine Prinz Ludwig,“ seine Mutter „die Landesammel,“ seine Frau „die Landesmutter,“ seine Schwestern „die Prinzessinnen.“ Eine dieser Prinzessinnen ward zur

„Landes-Ober-Kranken-Pflegemutter“ ernannt, die Ernennung erfolgte durch Klapka, als dem an Görgei's Stelle fungirenden Kriegsminister. „Görgei war bei der Frau Kossuth's sowohl, wie bei der übrigen „Weibercoterie,“ wie sie die Szegediner Zeitung nannte, die das Ohr des Gouverneurs wider seinen Willen umlagerte, wegen seiner an Cynismus grenzenden Barschheit verhaßt.“*)

Daß das Schreiben Görgei's vom 2. Juli an den Ministerrath in Pesth einen furchtbaren Eindruck gemacht habe, wissen wir aus einem Briefe Kossuth's an Klapka, den dieser in seinen Memoiren mittheilt. „Was mir Görgei schreibt, ist schrecklich,“ schreibt er ihm. Noch in der Nacht vom 2. Juli auf den 3. hielt Kossuth einen großen Kriegsrath, zu welchem er Görgei, obgleich dieser Kriegsminister und Obercommandant war, nicht einladen ließ. Darauf legte Görgei sein Portefeuille nieder und erklärte, „er werde mit seiner Armee auf eigne Hand operiren.“ Man kann nach allen diesen offenen Erklärungen Görgei's ihn wohl schwerlich einen Verräther nennen, weil ein Mann, der sich so fühlt, wie Görgei, diesen Namen gar nicht verdient. Er war eher ein Rebell als ein Verräther, aber Kossuth's Weichheit ließ den Rebellen im Amte.

Nach der Wiederbesetzung von Pesth durch die Oestreicher ging im Juli der Reichstag wieder an die Theiß zurück nach Szegedin, im Süden Ungarns, an

---

*) Schütte II. 289. 290. 311.

der Grenze des Banats — und der Türkei, des letzten Asyls. Und hier kam sehr bald das Ende.

Zu der Capitulaton von Villagos, die Görgei durch einen Kriegsrath zum Beschluß erheben ließ, wirkte bei diesem Kriegsrathe Vieles und sehr Vieles wirkte das Geld. „Vieler ganzes Streben während der Revolution ging dahin, sich zu bereichern. Mancher mochte wohl einen tieferen Griff in die Kasse gethan haben, als er verantworten konnte. Dieser Umstand wirkte ebenfalls mit zur Waffenstreckung bei Villagos und an andern Orten, Viele hatten sich für die Zukunft gesichert und scheuten den Tod in der Schlacht.“

Die Ungarn sahen die Revolution für ein Spiel an. Die Armee manövrirte fünf Vierteljahre und schlug sich gut, weil es Mode geworden war und weil Feigheit ihr Schande gemacht hätte. Als wiederum das Waffenstrecken Mode wurde, wetteiferten die ungarischen Führer, die in Görgei ihren Tonangeber sahen, miteinander, sich zu ergeben. Es war eine tolle Wuth unter die ungarischen Generale gefahren: alle warfen sich in die Arme der Russen, von denen sie einige Tage geliebkost und dann den erbitterten Oestreichern zur Hinrichtung übergeben wurden. Es war das Unglück der Ungarn, daß sie die Russen nicht kannten. Bevor diese nach Ungarn kamen, stellte man sie sich dort als Halbwilde und Menschenfresser vor und wurde angenehm überrascht, als man die höflichen, reundlichen, zutraulichen, offenherzigen Russen sah, die jeden Ungar „Bruder,“ den Oestreicher aber „einen

Erbärmlichen, Elenden" u. s. w. nannten. Die Ungarn hielten diese Maske für ein echtes Gesicht, es war unmöglich, sie eines Bessern zu belehren. Die Ungarn hielten die Russen für mildergesinnte Feinde als die Oestreicher, weil jene ihnen unter Umarmungen die Waffen entwandten, während diese oft vergebens Gewalt brauchten.*)

Die Revolution war mit der Capitulation von Villagos aus. Den einzigen Ausweg, der noch da gewesen war, sich mit dem Rest der Truppen, 50—60,000 Mann, nach Fiume in Dalmatien durchzuschlagen, um den Italienern die Hand zu reichen und sich womöglich mit den 20,000 Mann ungarischen Truppen in Radetzky's Armee zu verbinden — diesen einzigen Ausweg, der freilich ein verzweifelter war und vielen Chancen unterlag, ergriff man nicht. Den etwa 60,000 Mann, die zuletzt von den Ungarn die Waffen noch trugen, standen über 200,000 Mann Oestreicher und Russen entgegen; 100,000 Ungarn waren im Kampf für ihr Vaterland gefallen. Von jenen 60,000 retteten sich etwa 3000 in die Türkei: sie gingen über Lugos nach Orsowa, von da nach Widdin, 2000 erhielten Amnestie und kehrten nach Oestreich zurück, die übrigen kamen später nach Schumla. Von den Notabilitäten ist vor allen Kossuth zu nennen, der nachher nach England und America ging; sodann sein Pylades, der Minister des Aeußern, Graf Casimir Batthyany,

*) Lapinski a. a. O. S. 69. 164. 165. 179. 186. 203. 216. 221—223. 232.

ein jüngerer Sohn der fürstlichen Familie Batthyany*); der Ministerpräsident Szemere, der jetzt in Paris lebt und Beöthy, Vicepräsident der Magnatentafel. Ferner die polnischen Generale Dembinsky und der Held von Siebenbürgen Bem, die ungarischen Generale Vetter, Perczel, der ehemalige Kriegsminister Meszaros und Kmetty, der mit jenen 3000 den Rückzug der ungarischen Regierung gedeckt hatte, Baron Stein, ein Deutscher und der tapfere Engländer Guyon**), der die beiden polnischen und

*) Seine Gemahlin, Auguste Gräfin Keglevich-Buzin, geschiedene Gräfin Szapary, war mit der Gräfin Dembinsky, gebornen Fürstin Czartoriska, die einzige Dame im Lager der Ungarn zu Widdin. Später erst kam Kossuth's Gemahlin nach, indem sie sich im November 1849 im tiefsten Geheimniß aus der Gegend von Pesth entfernte. Graf Casimir Batthyany war, wie sein Vetter Ludwig, sehr reich und ein Aristocrat im edelsten Sinne des Worts.

**) Von diesen Generalen traten ein polnischer, Bem, ein ungarischer, Kmetty, und ein deutscher, Stein, zum Islam über nebst gegen 100 Offizieren und Gemeinen. Guyon war der Sohn eines englischen Viceadmirals und der Schwiegersohn des Feldzeugmeisters Splenyi, der „chevalier sans peur et sans reproche" der ungarischen Revolution. Er hatte ungefähr achtundzwanzig von seinen Offizieren mit sich in Widdin und war von Herrn Longworth, dem circassischen Reisenden, begleitet, der Hauptmann in seinem Stabe war. Als Görgei sich anfänglich vor Windischgrätz zurückzog, rettete Guyon, der unter ihm diente, Görgei's Armee und die Sache Ungarns durch eine der außerordentlichsten Thaten: er nahm mit 10,000 Mann den Braniskopaß zwischen Leutschau und Eperies

die italienische Legion über die Grenze bei Orsowa brachte. Dazu kamen noch eine Anzahl Deputirte: Graf Andrassy, Hajnik, der Polizeichef von Pesth

---

weg, indem er vier Bataillone die Waffen ablegen, auf steilen Fußpfaden die Kanonen auf die Karpathenkuppen hinauftragen und dann in den Paß hinunterdonnern ließ: er schlug so den besten der östreichischen Generale, Schlick, der mit 15,000 Mann diese stärkste Position Oberungarns besetzt hielt. Aber Görgei ließ damals, wie Guyon glaubte, Schlick entschlüpfen und seitdem wollte Guyon unter keiner Bedingung wieder unter Görgei dienen. Er war eine Zeitlang Commandant von Komorn und diente später unter Vetter im Banate. Seine größte Heldenthat war hier die Entsetzung Peterwardeins, der zweiten Hauptfestung Ungarns nach Komorn, durch die Besiegung Jellachich's bei Hegyes, nördlich vom Franzens-Kanale. Guyon war einer der Wenigen, die Görgei frühzeitig durchschauten. Er war der Erste, der in dem Kriege gegen Oestreich die Grenze überschritten hatte und wies bis zum letzten Augenblicke mit Unwillen jeden Vergleich zu Ungarns Schaden zurück. Der Brief des Verfassers der „Russischen Enthüllungen" an Franz Pulszky in den Memoiren von dessen Gemahlin berichtet von Guyon noch eine interessante Geschichte. Der ehemalige militairische Gouverneur des Kaisers, jetzige General Hauslab ward nach Widdin abgeschickt, um die auf das türkische Gebiet mit Kossuth übergetretenen ungarischen Truppen durch das Versprechen einer Amnestie nach Ungarn zurück zu locken ꝛc. Gegen 2000 gingen auf diese Weise nach Ungarn zurück. Guyon nahm die Sache nicht so ganz ruhig auf. Als er hörte, daß der östreichische General sich Persönlichkeiten gegen die ungarischen Führer erlaubte, eilte er, mit der Reitgerte in der Hand, ihn aufzusuchen. Der östreichische General und seine Offiziere nahmen einen nicht sehr würdevollen Rückzug und suchten ihre Zuflucht am

u. s. w. Mehrere andere Notabilitäten gelangten durch Oestreich nach Frankreich und England, wie Paul Almasy, Präsident des Repräsentantenhauses, die Minister der Justiz, Vukovics, und des Cultus, Bischof Horvath.

Am 6. October 1849, dem Jahrestag der Wiener Revolution, endigten 13 Generale und Stabsoffiziere zu Arad: Graf Vecsey, der tapfre greise Aulich*), von Török**), Joseph von Nagy Sandor***),

---

Bord des Dampfschiffes, von wo aus sie mit ihrer Rache drohten, aber sich nicht mehr getrauten, an's Land zu steigen, wo der erzürnte Engländer, zum Vergnügen der Türken, mit der Reitgerte in der Hand, drohend auf- und abspazierte. Guyon riß dann die schimpfende Proclamation Hauslab's von der Thür des östreichischen Consuls herab, der seine Thüren und Fenster verschloß und verbarrikadirte, als wäre er vom Sturme bedroht. Schon im ersten Treffen gegen Oestreich bei Schwechat, bezeugt Görgei, sah man Guyon an den gefährlichsten Punkten immer voran — während die übrigen ungarischen Truppen, auch die Görgei's, liefen, hielten die unter Guyon (bei Mannwörth) dem Feinde Stich. Guyon war „stets furcht- und stets einsichtslos," so charakterisirt ihn Görgei; „beinahe sprichwörtlich war sein geringer Vorrath an militairischen Kenntnissen."

*) Görgei bezeichnet Aulich und Damjanics als die tüchtigsten Generale der ungarischen Armee, beide waren früh außer Wirksamkeit gekommen, Aulich wegen eines hartnäckigen inneren Leidens; Damjanics, gleich nach seiner Ernennung zum Kriegsminister durch Zerschmetterung seines Fußes bei einem Sprung aus dem Wagen.

**) Früher (vor Guyon und Klapka) Commandant von Komorn.

***) Derselbe, der im Kriegsrath einmal sich als Bru-

der tapfre Serbe Johann Damjanics, von Pöltenberg, Lahner, Knezich und der junge hochherzige Graf Carl Leiningen-Westerburg, der mit einer Ungarin, Liska von Siszanyi, vermählt war, diese neun am Galgen*); die Generale Baron Ernst Kiß von Ellemer und Ittebe, Aristid Dessewffy, der „stets unerschrockene", wie ihn Görgei rühmt, Schweidel und Obristlieutenant Lazar wurden erschossen.

Die Hinrichtungen in Arad dauerten von früh sechs bis neun Uhr: neun Galgen in Einer Reihe waren für die neun Opfer aufgerichtet, ein einziger Henker mit zwei Gehülfen administrirte für alle. Zuerst kamen an die Reihe der greise Aulich, das älteste der Opfer, in dessen Auge aber das Märtyrerthum für die Freiheit erglänzte. Die zuletzt Executirten waren der riesenhafte Serbe Damjanics und Graf Vecsey, derselbe ungarische General, an den früher Arad capitulirt hatte und der den abziehenden Oestreichern die feine Rücksicht bewiesen hatte, sie nicht

---

tus für den, dem es gelüsten sollte, den Cäsar zu spielen, gemeldet hatte. Görgei stellte ihn dagegen in eine Kategorie mit dem „Großsprecher und Schlachtenverlierer" Perczel.

*) Die Ungarn hatten allerdings früher zu Temeswar den serbischen Obrist und politischen Obercommissar Stanimirowich, und den Präses des Alibunarer Serben-Comités, einen reichen Grundherrn im Banate, „einen steinreichen Mann mit schönem Bertramkopfe, ganz für den Galgen geschaffen," wie sich ein ungarischer Schlachtbericht ausdrückt, ebenfalls hängen lassen.

den schadenfrohen Blicken der Arader Bevölkerung zu exponiren. Damjanics war einer der tapfersten Generale der Ungarn, den nur der unglückliche Beinbruch auf dem Pflaster zu Komorn behinderte, den ihm von Kossuth zugedachten Oberbefehl zu übernehmen, der „ein Koloß von Fleisch und Muth“ zum Galgen hinkte und ehe er hing, zu den öſtreichischen Offizieren sagte: „Ist es nicht eigenthümlich, daß ich, immer der Erste auf dem Schlachtfeld, hier der Letzte sein soll?“ Nur sein blindes Vertrauen auf Görgei hatte ihn vermocht, Arad zu übergeben: er hatte ganz ehrlich geglaubt, es gehe, mit den Russen verbunden, nun gegen Oestreich. Wie Aulich mit dem Enthusiasmus der Freiheit gestorben war, starb Damjanics mit Wuth. Die übrigen alle starben mit der ruhigen Fassung, mit der der tapfre Soldat stirbt, ohne Enthusiasmus und ohne Todesfurcht; am härtesten ging es dem Grafen Leiningen an, sein junges, blühendes, erst dreißigjähriges Leben und seine Liska verlassen zu müssen: er äußerte, um kein Beispiel der Feigheit zu geben, mit einem energischen Seelenrucke, als er auf dem Richtplatz anlangte: „Wenigstens hätte man uns doch ein Frühstück zum Besten geben sollen!“ Ein Soldat bot ihm seine mit Wein gefüllte Feldflasche. „Ich danke Dir, mein Freund,“ sagte der junge General, „ich brauche keinen Wein, um Muth zu haben, bring mir ein Glas Wasser!“ Im Angesicht des Leichnams Aulich's schrieb er noch an seinen Schwager, um gegen die verleumderischen Anschuldigungen von Grausamkeiten bei der Einnahme von Ofen zu

protestiren und um ihm noch seine Gemahlin und seine beiden Kinder zu empfehlen. Der Henker unterbrach ihn, ehe er vollendet hatte. Ein Brief von seiner Frau war Tags vorher schon in Arad angelangt, man ließ ihn dem Grafen nicht lesen, und schrieb zurück: „Der Graf ist nicht mehr hier!“

Es war in Arad so, wie es vor 228 Jahren bei dem großen Bluttag auf dem Ringe der Altstadt Prag nach der weißen Bergschlacht gewesen war: die Politik Oestreichs hatte sich nicht geändert, sie meinte noch immer nur durch Schrecken ihr Ansehn behaupten zu müssen. Aber auch die Blindheit der Leute „ohne Kopf,“ welche hofften, Oestreich werde ihnen pardoniren, hatte sich nicht geändert und die ungarischen Revolutionsmärtyrer starben, als es an's Sterben gehen mußte, zuletzt mit demselben heroischen Muthe, mit dem einst die böhmischen Revolutionsmärtyrer gestorben waren.*) Wie damals nur auf Mansfeld's Abzug von Pilsen gewartet wurde, ehe die Executionen vor sich gingen, so hatte man auch jetzt nur auf den Fall von Komorn gewartet. Die Russen und die Oestreicher wetteiferten, die Ungarn sicher zu machen. Die Russen empfingen die ungarischen Generale und Offiziere mit der größten Cordialität, ließen ihnen ihre Säbel, bewirtheten sie glänzend. General Rüdiger lud Görgei, Kiß und die übrigen Generale wiederholt zu Tisch ein, saß zwischen ihnen, behandelte sie wie Waffenbrüder und Helden, während er, nicht

*) S. Band III. S. 195 ff.

wenig auffallend, die östreichischen Offiziere, die zufällig zur russischen Armee kamen, an's untere Ende der Tafel setzen ließ.

Die ungarischen Generale konnten fliehen, der Weg nach der Türkei stand offen, aber meistens blieben sie im Lande.

Auf Görgei's Aufforderung, seinem Beispiele zu folgen, übergab Damjanics Arad, Graf Vecsey unterwarf sich mit 10,000 Mann unbedingt, die andern Corps, namentlich die siebenbürgischen, baten sich die Bedingungen aus, die Görgei erhalten hatte; dessen Unterwerfung war aber „eine unbedingte" gewesen und er scheint nur mündliche Zusicherungen für sich und sein Offiziercorps erhalten zu haben; die für seine Person hielt man, die für sein Offiziercorps hielt man nicht. Auch Görgei lebte in einer naiven Illusion: er hoffte auf die Großmuth des Kaisers von Rußland, der den ungarischen Notabilitäten den Eintritt in seine Armee würde gewähren; es war eine echte Magyaren-Illusion, auch Görgei ward in diesem Punkte von den schlauen Russen düpirt. Viele Deputirte und Commissaire der Regierung, auch der große Agitator Ladislaus Csanyi, der Minister der öffentlichen Arbeiten unter Kossuth, vorher die Hauptperson nebst diesem im Landesvertheidigungs-Ausschuß, gingen in's russische Lager, um ihre Unterwerfung zu machen: sie sahen ja, wie Görgei und Kiß mit höchster Auszeichnung behandelt wurden.

Die Oestreicher waren natürlich höchst aufgebracht, daß überall die Corps der Ungarn sich an die Russen

ergaben. General Fürst Franz Liechtenstein, ein Bruder des regierenden Fürsten, schrieb daher an General Aristides Dessewffy, der noch unter den Waffen stand und der früher in Italien mit ihm zusammen gedient hatte: er lud ihn mit den herzlichsten Worten der Freundschaft ein, sich ja dem alten Kameraden zu ergeben, der ihn mit offnen Armen erwarte. Dessewffy, erst seit drei Monaten glücklich verheirathet, glaubte sich und seine Mannschaft sicher, wenn er der Aufforderung seines ehemaligen Waffenbruders folge, er machte mit seinem Corps einen bedeutenden Umweg, um sich Niemand anders, als dem Fürsten Liechtenstein zu ergeben.

Selbst als nach der Uebergabe der Festung Arad Seiten der Russen an Haynau ein Adjutant Dembinsky's und ein Zeitungsredacteur gehängt wurden, trauten die Offiziere der ungarischen Armee immer noch den Russen und bedauerten die Oranier, die, wie Kossuth, nach der Türkei geflohen waren; sie meinten, warum sollten die Ungarn in ein freiwilliges Exil gehen, wenn sie im Lande bleiben könnten? Selbst als sämmtliche Offiziere der ungarischen Armee, die früher nie im Dienste Oestreichs gestanden hatten, assentirt, als gemeine Soldaten unter die östreichischen Truppen gesteckt, und die, die früher in der k. k. Armee gedient hatten, als Gefangene festgehalten wurden, vertrauten die hohen Offiziere noch immer auf die Gnade des Kaisers, für sich wenigstens: man hielt jene Maßregeln gegen die Subaltern-Offiziere auch für blos temporär. Die Hoffnung auf einen allgemeinen

Pardon war fast bei Allen, als sie vor ein Kriegsgericht gestellt wurden. Versicherten doch die östreichischen Parlamentaire fortwährend in Komorn, „daß der Kaiser dem angebornen Triebe seines Herzens gleich nach Uebergabe der Festung folgen und Gnade und Milde üben werde; der Kaiser habe eigends seinen ersten Generaladjutanten Grafen Grünne nach Arad gesandt, um die schon gesprochenen Todesurtheile zu sistiren.“

Am 3. October übergab Klapka Komorn; am 6. October wurden die dreizehn Generale in Arad gehangen und geköpft. Dem General Dessewffy, der sich der Freundschaft des Fürsten Liechtenstein vertraut hatte, konnte von dieser Freundschaft bei Haynau nur die Umwandlung von Strang in Pulver und Blei erwirkt werden. Dieselbe Gnade ward dem General Kiß zu Theil.

Bei Kiß traf es sich unglücklicher Weise, daß sein ungeheures Vermögen, welches er mit großem Patriotismus dem Vaterlande geopfert hatte, so lockend da lag für die Confiscation. Kiß war der reichste Gutsbesitzer des Banats, der in fürstlichem Glanze auf seinen Schlössern gelebt und hier fürstliche Hospitalität gegen die östreichischen Generale und Offiziere, von denen sie Jahr ein Jahr aus wimmelten, geübt hatte. Er hatte früher als Husarenobrist bei der Armee in Italien gestanden und hier keine Kosten und keine Mühe gescheut, um die herrlichsten Kunstschätze zusammenzubringen und damit seine Besitzungen anzufüllen, er hatte Maler aus Italien kommen lassen, um die

Decken und Wände seiner Schlösser mit Fresken zu schmücken; die Serben hatten ihm diese schönen Schlösser, die an der Grenze von Serbien lagen, namentlich den prachtvollen neugebauten Palast zu Elemer, ohnfern der Theiß mit seiner Raritätensammlung zerstört. Er repräsentirte mit Ludwig und Casimir Batthyanyi das aristocratische Element in der Revolution, er war früher viel bei Hofe gewesen und bewegte sich in den feinen Manieren der großen Gesellschaft. Der Hofdunst umnebelte ihn noch, seine Gutmüthigkeit und Leichtgläubigkeit ließ ihn sich auf Discretion ergeben, ohne eben genöthigt zu sein; er benutzte den Weg nicht, der ihm nach der Türkei offen stand. General Radetzky war ihm vielfach verpflichtet — aus dieser Rücksicht ward er erschossen, nicht gehängt. Aber die Soldaten, die den reichen Cavalier erschossen, zitterten; erst die dritte Salve machte nach zehn Minuten langer Todesqual seinem Leben ein Ende. Man glaubte, er würde gerettet worden sein, sagt ein Brief des Verfassers der „Russischen Enthüllungen" am Schluß der Memoiren von Therese Pulszky, aber sein Tod wurde, wie man meinte, deshalb unausweichlich, weil er früher große Summen an einflußreiche Personen geliehen hatte: Radetzky z. B. war ihm 170,000 Gulden Conventionsmünze schuldig.

An demselben Tage, wo die Dreizehn in Arad starben, wurde auch der Mann in Pesth exequirt, welcher vom Hofe jetzt eben so glühend gehaßt wurde, wie er früher hoch angesehen worden war, der stolze, schöne, chevalereske Mann, mit der imponirenden Ge=

stalt, dem edeln, ganz blassen Gesicht, dem fast kahlen Kopfe und dem großen langen Barte, der dermaleinst die Zierde der Salons und als „der schönste der schönen Magnaten Ungarns" von der Erzherzogin Sophie hoch ausgezeichnet worden war, der persönliche Freund des Palatinus Erzherzog Stephan, Graf Ludwig Batthyany, Erbobergespann des Eisenburger Comitats. Er ward bei Sonnenuntergang hinter dem Neugebäude in Pesth durch Pulver und Blei exequirt. Das Urtheil Haynau's lautete eigentlich auf den Strang. An demselben Tage, dem 3. October, wo Komorn überging, war er nach Pesth gekommen, unterschrieb es und reiste am 4. wieder ab, er verbot, daß der Graf noch eine letzte Unterredung mit seiner Gemahlin haben solle. Fürst Liechtenstein aber ließ die Gräfin noch einmal zu ihrem Gemahl und verwandelte auch den Tod am Galgen in Erschießen. Als das Strang-Urtel am 4. October Morgens, wo Haynau Pesth verließ, dem Grafen angekündigt worden war, hatte er in kurzen Pausen die Worte gesagt: „Zum Strang? — also deshalb erleichterte man meine Gefangenschaft? — Zum Strang? — Diese Rache ist gemein und unedel! — Die Person, die meinen Tod geschworen — —" Bei diesem Worte hatte er abgebrochen, um ein Geheimniß mit sich ins Grab zu nehmen, das in den höhern Kreisen in Wien vor langer Zeit schon seine Deutung gefunden hatte." *)

Man hat Batthyany, den „Grafen Louis,"

*) Max Schlesinger Aus Ungarn S. 452.

wie er in Ungarn gewöhnlich hieß, den Egmont Ungarns genannt. Er war eben so sorglos als Egmont, sonst hätten ihn die Oestreicher nicht gefangen. Er gehörte einer der ersten und einflußreichsten, durch nahe Verwandtschaft mit fast allen bedeutenden ungarischen Grafen- und Fürstengeschlechtern verbundenen Familie an. Seine Erziehung war die schlechteste gewesen: er war vom Vater, der trotz Adel und Reichthum es nur bis zum Rittmeister hatte bringen können, und von einer leichtsinnigen, verschwenderischen Mutter vernachläßigt worden. Als der letzteren der Knabe lästig zu werden anfing, hatte sie ihn in ein Gymnasium nach Wien geschickt: die bigotten pedantischen Professoren brachten dem lebhaften Knaben Widerwillen gegen Alles, was Wissenschaft hieß, bei. „Hochfahrend, wie er es auf den Gütern seiner Mutter in der Umgebung von Dienern und Lakaien gelernt hatte, störrisch und voll Eigensinn und dennoch von den Lehrern gehätschelt, weil die Mutter reiche Gaben an die geistlichen Herren spendete, verließ er die Schule und trat in die östreichische Armee." *)

Sein guter Stern leitete ihn nach Venedig. Hier führte er Anfangs ein Leben im größten östreichischen Cavalierstyl und verbrauchte durch die den Ungarn eigenthümliche Neigung zum Hazardspiel für dieses Spiel und die damit im Zusammenhang gewöhnlich stehenden Passionen ungeheure Summen; er fiel in die Hände

*) A. Schütte: Ungarn und der Unabhängigkeitskrieg II. 28.

der Wucherer und verschrieb ihnen große Summen auf den Termin seiner Großjährigkeit. Die Werke der Kunst brachten aber den jungen Magnaten über sein leichtsinniges Leben zum Nachdenken, er warf sich nun mit Eifer auf sie, auf Sprachen, auf Wissenschaften. Er ließ sich großjährig erklären und führte dann zwei allerdings eclatante radicale Schritte aus, von denen einer wenigstens nicht aristocratisch ist: sämmtliche in Wien und in Italien während seiner Minorennität ausgestellten Schuldscheine ließ er für ungültig erklären und um der Verschwendung seiner Mutter ein Ziel zu setzen, verwies er sie auf ihren Wittwensitz, indem er ihr ein mäßiges Einkommen anwies. Er übernahm nun die Verwaltung seiner großen Herrschaften und vermählte sich im Jahre 1834, achtundzwanzigjährig, mit Antonie Gräfin Zichy, Tochter des reichen Grafen Carl Zichy-Cziffer, die ihm sieben Millionen Gulden zugebracht haben soll. Er wirkte dann in der Richtung des patriotischen Grafen Stephan Szechenyi für das Aufkommen der materiellen Landesinteressen. Seit dem Jahre 1842 trat er in die Reihen der ungarischen Opposition und ward der politische Alliirte Kossuth's. Als er seines Premierministerpostens enthoben worden war, trat er als gemeiner Freiwilliger in ein Reiterregiment und rief die Beamten seiner Güter unter die Waffen. Er war in Pesth und blieb auch sorglos ruhig in Pesth, als Fürst Windischgrätz einzog, dieser ließ ihn sofort nebst seinen Freunden dem Grafen Stephan Karolyi und Moritz Szent Királyi festnehmen

Wie dereinst Wallenstein wurden Batthyany eine Menge Verbrechen zur Last gelegt, die er theils gar nicht begangen hat, theils gar nicht als Verbrechen gelten konnten: Oestreich schadete sich damit unermeßlich in der öffentlichen Meinung. Die Allianz des Aristocraten, des Cavaliers, der vielleicht am besten die Mysterien der haute volée bis zu den Apartements der Burg hinauf kannte, mit dem hervorragendsten Repräsentanten der Demokratie, diese Abtrünnigkeit vom Hofe und den Adelsgenossen war sein Hauptverbrechen; es allein bewirkte Batthyany's Tod: man glaubte zu Vermeidung ähnlicher Abtrünnigkeiten ein Exempel statuiren zu müssen. Vergebens hatte ein dem Throne nahe stehender edler Mann sich für ihn verwendet und zwei Fürstinnen in Wien sogar kühne Worte gesprochen. *)

Wenige Tage nach Batthyany wurde der greise sechsundsechzigjährige Präsident der Magnatentafel Baron Sigmund Perényi exequirt. Als er nach Vorlesung der Anklageacte zu seiner Vertheidigung aufgefordert wurde, erwiderte er: „Ich muß mich beklagen, daß die Anklage unvollständig ist: ich bitte hinzuzufügen, daß ich der Erste war, welcher darauf drang, das Haus Habsburg-Lothringen des ungarischen Throns verlustig zu erklären.“ Perényi folgten: die Seele des Landesvertheidigungsausschusses, der energische greise Ladislaus Csanyi, der Letzte seines Geschlechts, der junge polnische Fürst

*) Max Schlesinger Aus Ungarn. S. 453.

Woroniecki, Obrist der polnischen Legion, der Commandant der deutschen Legion Giron, aus Aachen und noch eine Menge Andere.

Ladislaus Csanyi war bürgerlicher Abkunft, früher Offizier, dann Professor an dem von Graf Ludwig Batthyany und Georg Karolyi gestifteten landwirthschaftlichen Institute zu Reebnitz am Plattensee. Er war die Haupthülfe für Kossuth als practischer Organisator bei den Landesvertheidigungs-Comité gewesen und zuletzt Minister der öffentlichen Arbeiten. Görgei sagt von ihm in seinen Memoiren: „Sein ganzes Wesen zeichnete ihn vor allen übrigen Civil-Machthabern der ungarischen Revolution vortheilhaft aus, denn es war Vertrauen einflößend und Ehrfurcht gebietend zugleich. Diese Eigenschaften sind zwar nicht immer Emanationen eines gediegenen Charakters; bei Csanyi waren sie es. Ich lernte den Mann, der mir im ersten Augenblick imponirt hatte, in der Folge verehren.“ Schon Fürst Windischgrätz hatte ihn, als er zuerst im Januar 1849 nach Pesth kam, nebst zwei ihm sehr ungleichen Männern, Kossuth und General Moritz Perczel, eines Steckbriefs gewürdigt.

Die Obristen der ungarischen Armee kamen auf achtzehn, die Majors auf sechszehn Jahre zu schwerem Kerker in Eisen auf den Spielberg, in Kuffstein u. s. w. Ueber 50,000 ungarische Soldaten, die an dem Kampfe Theil genommen hatten, wurden assentirt, d. h. als Gemeine in die östreichischen Regimenter enrolirt und unter den Corporalstock der östreichischen Unteroffiziere gestellt.

Ganz so wie in den Tagen Zriny's und Nadasty's, Tököly's und Ragoczy's verfielen die Güter der Exequirten dem Staatsschatze zur Confiscation: die bedeutenden Güter Graf Ludwig Batthyany's mußte seine Gemahlin Antonie Zichy ihren drei Kindern entrissen sehen; sie begab sich zur Erziehung derselben nach Rorschach in die Schweiz.

Die höchste Indignation in der öffentlichen Meinung erregte die Auspeitschung der Frauen: zwei Damen von Rang, die Tochter des Bischofs Haubner zu Raab und Frau von Maderspach zu Rusberg im Temeswarer Banat erfuhren diese brutale Grausamkeit, die Lord Dudley Stuart, Lord Nugent, Cobden, Cockburne und die andern Ungarnfreunde im englischen Parlamente zur Sprache brachten, wo d'Israeli und Lord Hamilton vergebens die östreichische Verfahrungsart zu bemänteln suchten. Mr. Grattan verlas den Brief der Frau von Maderspach vom 18. September 1849, worin sie schreibt, daß nach der Uebergabe der Festung Arad ein Rittmeister mit einer Abtheilung Liechtenstein-Chevauxlegers nach Rusberg gekommen sei. „Ich mag wohl durch mein großes beneidenswerthes häusliches Glück mir Feinde gemacht haben, die sich vorgenommen haben, es zu zertrümmern, denn keiner andern Schuld bin ich mir bewußt. Zwei Familien, gemeine ungebildete Familien .... und ... vereinigten sich mit jenem Rittmeister, das Gräßliche zu beginnen. Ich wurde aus den Armen meines Gatten, aus dem Kreise meiner Kinder, aus den heiligen Mauern meines geehrten

Hauses gerissen, ohne Klage, ohne Verhör, ohne Richter in einem Carré von Militairs, in meinem eigenen Orte, Angesichts der Bevölkerung — die gewohnt war, mich zu ehren, nicht weil ich ihre Herrin, sondern weil mein Wandel es verdient — mit Ruthen gepeitscht!! — Sehen Sie, ich schreibe dieses Wort nieder ohne zu sterben! Aber mein Mann gab sich den Tod. Die Werke seines Geistes sind bekannt. Er ist der Erfinder der eisernen Bogenbrücken. Ich wurde nach Karansebes geschleppt. Mein älterer achtzehnjähriger Sohn wurde mit der Görgei'schen Armee gefangen und nach Italien gesandt" ꝛc.

Die Thaten, welche Feldmarschall Haynau, der Besieger Brescias und Alter Ego des Kaisers, auch in Ungarn zuließ oder befahl*), reihten seinen Namen

) Er hatte schon unmittelbar nach seiner Commandoübernahme zwei kriegsgefangene Honvedoffiziere, den Baron Ladislaus Madyganszky und Philipp Gruber, welche zur Besatzung des Forts Leopoldstadt an der Waag gehörten, zu Presburg hängen lassen. Er hatte auch den protestantischen Prediger zu Presburg, Raczka, einen edeln, allgemein verehrten Mann, trotz der Vorbitte der gut kaiserlich gesinnten Bürger von Presburg, hängen lassen — allerdings hatten die Ungarn dasselbe mit serbischen und wallachischen Popen zu Dutzenden gethan. Görgei in seinen Memoiren) giebt Haynau geradehin Schuld, daß die Executionen der wehrlosen Ungarn in Arad hauptsächlich Folgen der Kränkungen waren, die seiner Eigenliebe von den wehrhaften Russen widerfuhren. Haynau hatte unter'm 18. August 1849 aus Temesvar eine Proclamation erlassen, durch welche sich die

*) II. 435—437.

an die Namen Basta und Belgiogoso, Heister, Ampringen und Caraffa. Im Jahre 1850 mußte ihn selbst das östreichische Ministerium des Commandos entheben: er rächte sich durch die bekannte fulminante Zeitungserklärung, worin er die Behauptung niederlegte, „daß er die Gnade innerhalb der von kaiserlicher Majestät gesteckten Schranken ausgeübt und daß der Minister Alexander Bach der Democratie in die Hände gearbeitet habe.“ Er war unklug genug nach London zu gehen, von wo ihm Georg Klapka den erschütternden Brief wegen des Bruchs der Capitulation von Komorn d. d. London 6. Febr. 1850. 20 Oxford Terrace geschrieben hatte, den er in seinen Memoiren mittheilt. Haynau glaubte die öffentliche Meinung an der Themse ebenso brusquiren zu können, wie er sie in Ungarn, in Oestreich, in ganz Deutschland, wo er in dem auffälligsten Aufzug und auf's rücksichtsloseste sich äußernd auf den Eisenbahnen reiste, brusquirt hatte: er büßte den deutschen Irrthum durch den fatalen englischen Unfall bei Barclays mit seinem langen Barte.

Nach den Hinrichtungen in Arad und Pesth hatten auch jene conservativen Glieder der ungarischen Aristocratie, welche sich während des Kampfes nach Oestreich zurückgezogen hatten, zu Bad Ischl in dem romantischen Salz-

---

russische Armee empfindlich verletzt fühlte, diese ging in ihrer Gereiztheit so weit, die kriegsgefangenen Ungarn mitunter selbst in Gegenwart der östreichischen Offiziere eclatant auszuzeichnen, ja sogar diesen in Gegenwart jener mit unverhohlener Nichtachtung zu begegnen.

kammergute passiv dem Kriege zugesehen und nach der Capitulation von Villagos Aemter von der östreichischen Regierung angenommen hatten, ihre Entlassung eingereicht: auch sie zogen sich jetzt auf ihre Güter zurück; Ungarn war besiegt, aber nicht versöhnt und beruhigt.

Wie es in früheren Revolutionen, der Zriny-Nadasty'schen, der Tököly'schen, der Ragoczy'schen gewesen war, war es auch jetzt wieder gewesen: Ungarn fiel durch den Verrath eigner Landeskinder. Ich meine dabei nicht den sogenannten Verrath Görgei's, den man, nachdem seine Memoiren erschienen sind, gar nicht so nennen kann*), ich meine Verräthereien viel niedrigerer Gattung.

---

*) Man kann auch Wallenstein's s. g. Verrath nach der zweiten Helbig'schen Schrift „Ferdinand und der Herzog von Friedland," in der er aus dem Dresdner Archive neue Documente beibringt, nun wohl nicht mehr Verrath nennen, denn gerade diese neuesten Mittheilungen beweisen, daß Wallenstein, der mit den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg den Kaiser zum Frieden nöthigen wollte, wie diese Kurfürsten „als des Reiches Fürst" sich gerirte. „Wann," so berichtet der Unterhändler des Kurfürsten von Sachsen an seinen Herrn, „Ihre Churf. Durchl. zu Sachsen Lust und Beliebung zum Frieden hätten, wollte er (Wallenstein) sich also accomodiren, daß daraus zu erspüren, wie er in der That ein Fürst des Reichs und all sein Absehn auf d. h. Röm. Reichs Wohlfahrt führe rc. Wenn der Herr Churfürst zu Sachsen ihm trauen würde, wäre kein Zweifel, die andern Stände würden alle hinzutreten." Wallenstein sagte ganz frei heraus zu dem zu ihm geschickten kaiserlichen Minister Trautmannsdorff: „Ich vermerke, daß man damit umgehe, mir

Ein sehr starkes Zeugniß der sehr starken Demoralisation unter der Aristocratie in Ungarn, die eben wie früher, so auch jetzt wieder das Unglück des Landes durch den Verrath eigner Landeskinder herbeiführte, steht in den Memoiren von Therese Pulszky, die sonst mit großer und schöner Wärme die großen und schönen Eigenschaften im Volkscharakter der Ungarn hervorhebt. Man sieht daraus, daß in Ungarn die politische Proteusrolle mit Virtuosität gespielt wurde und daß bei so manchem dieser Edeln die Achselträgerei der Grecs du bas empire habituell und gleichsam zur andern Natur geworden ist. „Schmerzlich wirkte auf mich das Benehmen jener, die ihre moralische Unabhängigkeit den Oestreichern verkauft hatten. Jene, die dem Drang der Umstände feige nach-

---

die Armee aus den Händen zu spielen. Ich sage Euch, werdet Ihr mir noch einmal mit dergleichen Sachen kommen, ich will ich Euch auf Stücken hauen lassen." Diese kräftige Auslassung beweist doch zur Genüge, daß Wallenstein sich ganz gewiß nicht als heimlicher Verräther dem Hofe zu Wien gegenüber fühlte, sondern vielmehr als ein Mann, der sich ganz trotzig auf den mit dem Kaiser geschlossenen Vertrag über das Generalat in absolutissima forma steifte und namentlich, wie dereinst Kurfürst Moritz, der auch Carl's V. General war, „als des Reiches Fürst," der dem langwierigen Kriege, der das Reich in die Hände der Fremden liefere, endlich ein Ende machen wollte — allerdings selbst wider den Willen des Kaisers, der nur bedacht sei, „den Spaniern und Jesuiten gute Hosen zu machen, welche Pfaffen, Spanier und dergleichen Männer nicht zugeben wollen, daß er (der Kaiser) einen Frieden machen solle mit reputation der Kur- und Fürsten."

gegeben hatten, suchten und fanden zum Theil ihre Entschuldigung in den Drohungen und Gewaltthätigkeiten, die an mehreren Orten Statt gefunden hatten; doch gab es noch manche andere Eigenthümlichkeit der Zeit und des Volkes, die ihren Mangel an Muth erklärte. Die öffentliche Meinung sprach sich jedenfalls gegen die Oestreicher aus; nicht einmal die, die offiziell zu ihnen gegangen waren und ihnen geschmeichelt hatten, vertheidigten sie. Und doch war es nicht nöthig, sich aus Furcht vor dem ungarischen Terrorismus zu verstellen, denn ein allgemeiner Charakterzug im Nationalleben der Ungarn macht den Terrorismus beinahe unmöglich, dies ist „die Cameraderie des Junkerthums," (Táblabiroság), die dem passiven Stolz feudaler Unabhängigkeit, vereint mit dem Haschen nach Einfluß entspringt. Ein Landbesitzer hielt daher stets an dem andern, selbst wenn dieser zur entgegengesetzten Partei gehörte, alle bildeten eine Art von Freimaurerei durch das ganze Land und waren durch die Gleichheit der Interessen verbunden*). Diese Solidarität „der einflußreichsten Klasse im Lande" war die größte Garantie gegen Terrorismus selbst in den Zeiten der Revolution, in denen das „Heute mir, morgen dir" sich unwillkürlich den Gemüthern einprägt. In Folge dieser Toleranz der politischen Meinungen, die jede

*) Eine naive Definition der „Adelskette" gegenüber der Regierung und den Bauern

Strafe des Abfalls beinahe unmöglich machte, waren schamlose Veränderungen der Ueberzeugung „nicht selten“ zu sehen.“

Als ein allerdings classisches Exempel citirt nun Therese Pulszky den und zwar mit 266 Stimmen unter 307 gewählten Präsidenten des ungarischen Repräsentantenhauses Dionys Pazmandy, Mitglied des Vertheidigungsausschusses, früher Gesandter Ungarns beim Frankfurter Parlament. „Hätte die Poesie Griechenlands den Gott des Neides gekannt, so wäre Pazmandy der Typus seiner Darstellung geworden. Die Zartheit der schlanken Gestalt erschien nicht weibisch, denn die Haltung war stolz. Seine Züge waren edel, seine Farbe fahl, das wechselnde Feuer seiner durchsichtigen sanften Augen erinnerte bald an die Gazelle, bald an die Ruhe des Tigers. Sein gefälliges einschmeichelndes Benehmen, seine Stimme, mild und glatt, wie die schillernde Schlangenhaut, alles dies bezeichnete ihn als den gefährlichfähigen Mann, noch gefährlicher für sich selbst als für jene, die er haßte, aber nicht offen anzugreifen wagte. Und er haßte jedermann, der über ihm stand, war es im Rang oder im Einfluß; mit blassem Mißtrauen beobachtete er jedermann, mit dessen Talenten er sich nicht messen konnte. Er war der Mann des physischen Muths und der moralischen Feigheit, der Mann, der eben deshalb die ungarische Armee verhinderte, zur rechten Zeit zum Entsatze Wiens anzulangen, ehe noch Windischgrätz sich mit Auersperg und Jellachich vereinigt hatte, und der später bei der Schlacht von Schwechat sich dem

Feuer des Feindes zwecklos aussetzte, indem er, ohne Soldat zu sein, als Volontair mit der Tirailleurkette dem Feinde in die nächste Nähe ging. Pazmandy hatte den Ehrgeiz, Präsident des Landtags 1848 zu werden und erhielt diesen Posten durch den Einfluß Kossuth's und der Ministerialpartei, in Opposition mit den Radicalen, die nicht gern den diplomatischen Höfling aristocratischer Grundsätze als Präsident sahen. Pazmandy haßte Kossuth, aber er widersprach ihm nie."

„Am 9. September 1848 führte Pazmandy die ungarische Landesdeputation bei der Audienz in Schönbrunn an und hielt mit dem eindringenden Accente der Ueberzeugung jene merkwürdige Rede, in der die Ungarn offen erklärten, daß die Hofintriguen mit Jellachich die Nation zur Revolution zwingen würden."

„Als die ungarische Regierung bei der Annäherung von Windischgrätz nach Debreczin ging, reiste auch Pazmandy ab, doch er kehrte nach Pesth zurück, wenige Tage nach dem Einzug des östreichischen Feldmarschalls und reichte ihm seine Huldigung und seine unterthänige Entschuldigung ein. Diese wiederholte er in seinen Unterredungen mit dem Fürsten, es hieß sogar allgemein, dieser habe Gefallen an ihm gefunden und Pazmandy hätte seine Talente und seinen Rath dem damaligen Herrn der Hauptstadt angeboten."

„Als die Oestreicher abgezogen waren, folgte er ihnen nicht und ward nun von den Ungarn aufgefordert, sich zu rechtfertigen. Er ging nach Debreczin und entschuldigte sich, indem er erklärte, er sei kein Verräther gewesen, nur ein Feigling. Die ungarische

Regierung verachtete den Mann, der sich selbst zu einer solchen Vertheidigung erniedrigte und ließ ihn vollkommen frei."

„Pazmandy zog sich auf seine Güter zurück, wo er bei dem nochmaligen Vorrücken der Oestreicher zurückgehalten und gefangen wurde; doch auch diese entließen ihn bald: er verstand es, durch öftere Erfahrung gelehrt, sich bei jeder Partei zu beschönigen."

„Noch ein lächerliches Exempel gab einer der untergeordneten ungarischen Comitatsbeamten. Vor dem Einrücken der Oestreicher hatte er nicht nur den Befehlen des Vertheidigungs-Comités Folge geleistet, sondern gab ihnen die fanatischste Auslegung und übertrieb dieselben in der Ausführung. Er behauptete, jedermann ohne Rücksicht des Alters und der Befähigung müsse den Kreuzzug gegen den Feind mitmachen. Er gab keiner Gegenrede Raum und zwang jedermann, die Waffen zu ergreifen, selbst die, die durch das Decret der Regierung nicht verpflichtet waren auszuziehen. Doch als die Nationalgarden von Nógrad den Marschbefehl erhielten, wies er sich selbst als krank aus und hatte auch ohne Zweifel einen Fieberanfall; ich selbst sah ihn zittern, als der Arzt seinen Puls fühlte und erklärte, seine Unpäßlichkeit sei so gering, daß er in einigen Tagen ohne alle Gefahr zur Armee gehen könne; doch der würdige Magistrat erkühlte sich glücklicher Weise abermals. — Als aber die Oestreicher einrückten, war er so bereit, seine Grundsätze aufzuopfern, daß er keine Mühe sparte, um die Proclamationen Windischgrätz's zu publiziren. Er rief Volks-

versammlungen zusammen und versah die östreichischen Manifeste mit erläuternden Bemerkungen. Der beredteste Schluß seiner Reden war aber folgender: „Diese Befehle findet was verschieden von jenen, die ich Euch vor einiger Zeit ertheilt habe, aber wenn Ihr nicht gehorcht, so lasse ich Euch hängen, — die Regierung hat gewechselt — das Comitat hat gewechselt — und ich habe auch gewechselt!"

Noch ein bedeutender Mann der ungarischen Revolution, der der Sache derselben viel Schaden that, war der Finanzminister Franz Duschek. Aber er war kein Ungar, sondern ein Slave. Die Personalien, die von Seiten der Autoren der ungarischen Partei von diesem Manne bekannt geworden sind, beweisen, daß Kossuth alles, nur kein Menschenkenner war. Um der ungarische Washington zu sein, fehlte ihm Washington's hohe Weisheit.

Duschek, ein Czeche von Geburt, hatte 27 Jahre lang die Metternich'sche Schule als kaiserlicher Rath bei der ungarischen Hofkanzlei in Wien durchgemacht, und als Ungarn seine eigne Constitution erhielt, wurde er den Ungarn von König Ferdinand als Staatssecretair octroyirt. Er blieb im Lande und im Amte, wie so viele Andere, als die ungarische Revolution ausbrach, ohne die Gesinnungen zu theilen, die das Land und die Regierung bewegten. Er fungirte erst unter Kossuth, als dieser Finanzminister war, als Departementschef. Bei der Unabhängigkeitserklärung übertrug ihm dieser das Portefeuille der Finanzen

er hatte sich durch seine genaue Bekanntschaft mit den Finanzverhältnissen Ungarns geradezu unentbehrlich gemacht. Er war ein höchst brauchbarer Beamter, ein ordnungsliebender Mann, aber, in der Perspective, daß Oestreich doch am Ende obsiegen werde, ein Verräther, der sich frühzeitig den Rücken zu decken suchte. Während der ganzen Dauer des Kriegs benutzte er seinen wichtigen Posten nur, um Ungarn zu schaden. Aber er war ein Meister in der Verstellung: bis zur letzten Katastrophe wußte er sich nicht nur in Kossuth's Vertrauen zu erhalten, sondern auch in dem aller übrigen Häupter der Bewegung.

Das Papiergeld zu 1, 2 und 5 Gulden, dessen Emittirung König Ferdinand genehmigt und wofür Ungarn die Garantie übernommen hatte, ließ Duschek nicht verfertigen, sondern nur 10 und 100 Guldenscheine, von denen er wußte, daß sie, im Falle Ungarn unterliegen sollte, von Oestreich gewiß nicht anerkannt würden. Diese setzte er in Cours und versah besonders damit die Armee. Zuletzt als die Bankpresse in Arad, der Reichstag in Szegedin war, ließ Duschek absichtlich die Presse spät auspacken und säumig arbeiten, um Geldnoth zu bewirken.

Das geprägte Gold und Silber, so wie die eingesandten Barren und Platten hielt er ruhig fest und ließ davon nur so wenig wie möglich in den Verkehr fließen.

Als nach der Capitulation von Villagos, was zur Regierung gehört hatte, Alles fliehen mußte, war

er es, der ruhig in Arad blieb und der nicht floh. Dem Grafen Casimir Batthyany, der aus eigner Kasse 10,000 Gulden in östreichischen Banknoten vorgestreckt hatte, schlug er die Rückerstattung ab. Auf Görgei's Ordre mußte er diesem die Baarvorräthe der Staatskasse überliefern, die dieser sofort an die Armee vertheilen ließ, um den rückständigen Sold wenigstens theilweise zu decken. Die vorräthigen Barren edeln Metalls übergab Duschek mit Görgei's Bewilligung den Oestreichern; er überlieferte ihnen auch die Banknotenpresse und das Archiv des Finanzministeriums, dessen Schriften eine Menge Personen compromittirten, die in und außerhalb Ungarn als Agenten und Emissaire gewirkt hatten.

Im November 1849 wurde Duschek nach Wien berufen, um nachzuweisen, wie viel Papiergeld die ungarische Regierung hatte verfertigen lassen. Dort blieb er dann und nahm darauf die ihm aus Dankbarkeit für seine Dienstwilligkeit angebotene Stelle an. Duschek purifizirte sich vollständig vor dem Kriegsgerichte und seine Söhne, welche bei den Honveds dienten, wurden nicht, wie so unzählige Andere, assentirt. Seine Frau lebte stets in Ofen, dem Asyl aller Schwarzgelben und die Frau des Rebellenministers durfte selbst dann ungestört in der Festung bleiben, als Windischgrätz dort seinen Hof hielt. Niemand war es eingefallen, das heimliche Treiben dieses schlauen, durchtriebenen, stets süßlichen Mannes zu controliren und sein finsteres Spiel zu entlarven. Kossuth, zu

öfteren Malen darauf aufmerksam gemacht, wollte nichts glauben.*)

Einer der ehrenwerthesten Charaktere der ungarischen Revolution war Georg Klapka. Er hatte am 22. Januar 1849 bei Tarczal, in der Nähe von Tokay, die erste ordentliche Schlacht gegen den talentvollsten der östreichischen Generale, den Grafen Schlick, dem er den Uebergang über die Theiß wehrte, gewonnen und er feuerte auch den letzten Kanonenschuß gegen die Oestreicher ab. In seinen Händen war Komorn, das jungfräuliche Komorn, wo auch eine Jungfrau in Stein gehauen steht', die in der einen Hand einen Kranz hält und mit der andern die bekannte Feige der Italiener zeigt, als wollte sie höhnisch sagen: „Komm morgen!" (Komorn). Komorn, die Hauptfestung, die Ungarn im Norden deckt, die einst im Jahre 1809 den Siegeslauf Napoleon's aufgehalten, unter deren Schutz damals Kaiser Franz zu Dotis beim Grafen Esterhazy Schutz gefunden hatte und wo sein Schatz hatte sollen geborgen werden, war wohl verproviantirt und konnte noch viel zu schaffen machen. Die Festung hatte noch am 3. August ihre Riesenarme zu einem der großartigsten Ausfälle geöffnet: bei diesem Ausfall hatte Klapka nach Zersprengung des östreichischen Cernirungscorps Raab erobert und die ganze Artillerie und Bagage der Oestreicher sammt

*) Doch bemerkt Görgei II. 447, daß ihm Kossuth selbst zuletzt versichert habe, daß Duschek's Theilnahme am Kampfe Ungarns gegen Oestreich keine freiwillige gewesen sei.

ungeheuren Proviantvorräthen erbeutet. Oestreichische und russische Flüchtlinge liefen bis Presburg; in Wien packte man schon in vielen adeligen Häusern zur Flucht. Es war der letzte Sonnenstrahl von Ungarns Glück. Görgei's Aufforderung wies Klapka zurück, er konnte seinen Freund nicht mehr fassen.*) Eben so wies er das schriftliche Anerbieten, das der alte Feldzeugmeister, Graf Laval Nugent, ihm unter Verpfändung seines Ehrenworts machte, Komorn zu übergeben und dagegen eine jährliche Rente zu ziehen, die er ungestört im Auslande, wo es ihm beliebe, verzehren könne, mit edler Verachtung zurück und erwiederte „dem Militairdiplomaten," daß er keines Lohns bedürfe und sein Schicksal mit dem des letzten Honveds der Besatzung gleich stelle. Klapka war der einzige unter den ungarischen Generalen, der zu stolz und zu ehrenfest war, um sich der Gnade so oft geschlagener Feinde zu unterwerfen und zu vernünftig, um bloßen Versprechungen zu trauen. Die Capitulation, die er nicht mit den Russen, sondern mit Haynau abschloß, bedung freien Abzug der Garnison. Klapka durfte mit Recht in der letzten Proclamation vom 2. October 1849, 50 Tage nach der Capitulation von Villagos, an seine Waffengefährten sagen: „Wir leisteten, was die menschliche Kraft zu leisten vermag und können ohne Erröthen uns vor den Richterstuhl der Welt und des Allerhöchsten hinstellen!" Daß Haynau die Capitu-

*) Görgei lobt Klapka wiederholt in seinen Memoiren, spricht aber auch wiederholt von seiner weichen Gemüthsart.

lation brach und in London, von wo aus Klapka ihm seine Treulosigkeit vorgehalten hatte, für dieselbe gestraft ward, ist erwähnt.

Die Revelation der alten Herzogin von Orleans über die östreichische Politik: „Ohne der Kaiser Wissen schicken sie die Leute in jene Welt, im kaiserlichen Rath ist man gar nicht scrupuleuce auf solche Sachen,“ bestätigte sich auch noch bei Klapka. Er berichtet darüber also in seinen Memoiren*): „Am 17. September meldete man mir, daß seit einiger Zeit ein Mann von verdächtigem Aeußern in der Stadt herumschleiche, sich angelegentlich um meine Person und mein tägliches Thun erkundige und da ihm die gehörigen Papiere mangelten, verhaftet worden sei. Bei Gelegenheit seiner Festnehmung habe er verlangt, mir vorgeführt zu werden, da er mir Enthüllungen von höchster Wichtigkeit unter vier Augen zu machen habe. Ich befahl ihn vorzuführen. Nie war mir ein scheußlicheres Galgengesicht vorgekommen; einäugig, mit herabhängender Lippe und das Gesicht voller Narben. Der Mann, der sich Fejérhegyes (Weissenberger) nannte und für einen Amerikaner ausgab, ward verwirrt bei meinen barschen Fragen und stotterte einige unzusammenhängende Sätze; er blickte endlich im Zimmer umher und bat mich, den anwesenden Ordonnanzoffizier zu entfernen, damit er seine wichtige Mittheilung beginnen könne. Seiner Aussage nach wollte er sich zu Kossuth verfügen, da er ihn jedoch nicht mehr zu

*) S. 265 ff.

Orsova fand, sei er umgekehrt und in der Absicht nach Komorn gekommen, mir das für Kossuth bestimmte Geheimniß anzuvertrauen. Da er auf meine ferneren Fragen mit der Sprache nicht heraus wollte, auch seine zunehmende Verlegenheit und verwirrten Aeußerungen immer verdächtiger wurden, konnte ich über seine Absicht nicht länger in Zweifel bleiben, ließ ihn in Gewahrsam bringen und untersuchen. Man fand bei ihm einen abgenutzten Dolch, der wohl schon bei andern Gelegenheiten Dienste geleistet haben mochte, und mehrere in seine Kleider eingenähte Papiere, worunter ein Paß und zugleich Schutzbrief aus dem Hauptquartier Haynau's, unterzeichnet von dem Obristen Grafen Hoyos, in welchem allen k. k. Behörden aufgetragen wurde, dem Fejérhegyes amtliche Assistenz zu leisten, indem derselbe zur Habhaftmachung Kossuth's ausgesendet sei. — Ein zweites Schreiben war eine dienstliche Anempfehlung eines Wiener Polizeibeamten, der den Vorweiser als ein sehr brauchbares, vertrautes Individuum bezeichnete. Da es klar am Tage lag, daß dieser Mensch zur Ermordung Kossuth's gedungen war, übergab ich ihn dem Standgerichte, das ihn nach kurzem Verhör, in welchem er sich zwar zum Spion bekannte, im Uebrigen jedoch beim Läugnen blieb, zum Tode verurtheilte und noch an demselben Tage erschießen ließ. Auf dem letzten Gange erst, wo ihm jede Hoffnung auf Gnade schwand, ward er von Reue überwältigt und gestand dem ihn begleitenden Priester M. seine Absicht mich zu ermorden. Am nächsten Tage hinterbrachte mir der

Geistliche dieses Geständniß, welches der Delinquent ihm mit der Bitte gemacht, meine Vergebung zu erbitten. Er ließ mich noch vor seinem Kameraden warnen, der zwar jetzt in Pesth krank zurückgeblieben, bald aber in der nämlichen Absicht als Husar der Görgei'schen Armee verkleidet, nach Komorn kommen würde. Seine übrigen Geständnisse erfuhr ich nicht, sie blieben ein Geheimniß der Beichte; daß sie aber Schauder erregend sein mußten, bewies der tief erschütterte Seelenzustand des sonst ruhigen Geistlichen, der diesem Bösewicht den letzten Trost des Glaubens beizubringen versucht hatte. — Von wem dieser schändliche Mordplan ausging, ob von höheren östreichischen Würdeträgern oder nur von subalternen Beamten und der in dieser Sphäre wohlbewanderten, unermüdeten geheimen Polizei-Section, vermag ich nicht zu entscheiden. — Sämmtliche Offiziere meiner Umgebung, die noch vorhandenen Untersuchungsacten, der Auditor und die Mitglieder des Standgerichts, vor allen aber der erwähnte Geistliche können diese Erzählung ergänzen und bestätigen."

2. Die Ministerien in Wien und Ungarn in den Jahren 1848 und 1849.

1. Erstes Ministerium Ficquelmont-Pillersdorf nach der Revolution vom 13. März 1848:

Conseilpräsident und Aeußeres: Graf Ficquelmont, der ehemalige Gesandte in Petersburg.

Inneres: Baron Pillersdorf, ehemaliger Hofkanzler.

Finanzen: Baron Kübeck, „der Redliche," der aber bald abdankte.

Justiz: Graf Taaffe, noch einer von den alten Beamten.

Krieg: General Zannini.

Unterricht: Baron Pillersdorf.

2. Ministerium Wessenberg-Pillersdorf im Mai 1848:

Conseilpräsident und Aeußeres: Philipp Baron Wessenberg, dessen Personalien oben Band X. 78 und 79 gegeben sind.

Inneres: Baron Pillersdorf.

Finanzen: Baron Philipp Krauß, der große Buchhalter Oestreichs, der aber doch zuletzt das Buch abgab*).

Justiz: Baron Sommaruga.

Krieg: Graf Theodor Latour. Stand an der Spitze der Hofcamarilla und ward ermordet**).

Handel: Baron Anton Dobblhof.

Oeffentliche Arbeiten: Baumgarten.

3. Das liberale Ministerium nach den Wiener Ereignissen vom 26. Mai 1848, das

---

*) „Ein Mann, lächelnd und behäbig ausschauend, wie der graue Cassirer eines felsenfesten alten Banquierhauses." Max Schlesinger Aus Ungarn S. 471.

**) „Diesem für die Größe und den Ruhm seines Vaterlands unermüdlich thätigen Manne gebührt der Ruhm, die Reservearmee Radetzky's im Laufe des Juni so verstärkt zu haben, daß es in die Defensive treten konnte." General von Willisen: Der italienische Feldzug von 1848. S. 215.

s. g. Ministerium Dobblhof, das nach dem Sturz von Pillersdorf gebildet wurde:

Conseilpräsident und Aeußeres: Baron Wessenberg.

Inneres: Baron Dobblhof.

Finanzen: Baron Krauß.

Justiz: Dr. Alexander Bach, früher Advocat.

Krieg: Graf Latour.

Handel: Theodor Hornbostel, früher Fabrikant.

Oeffentliche Arbeiten: Ernst Schwarzer.

4. Ministerium Schwarzenberg-Stadion vom 21. November 1848, nach der Wiener Octoberrevolution:

Conseilpräsident und Aeußeres: Fürst Felix Schwarzenberg.

Inneres: Graf Franz Stadion, früher Gouverneur in Triest, dann in Galizien. Ward wahnsinnig.

Finanzen: Baron Krauß.

Justiz: Dr. Bach.

Krieg: General Baron Cordon (Schwager Görgei's).

Handel: von Bruck, früher Kaufmann in Triest, Stifter des östreichischen Lloyd.

Oeffentliche Arbeiten: Thienfeld.

Minister ohne Portefeuille: Baron Kulmer.

5. Ministerium Schwarzenberg-Bach vom Mai 1849, nach dem Ausscheiden Stadion's und nach dem Unglück in Ungarn:

Conseilpräsident und Aeußeres: Fürst Schwarzenberg, gestorben 1852.

Inneres: Dr. Bach.
Finanzen: Baron Krauß, quittirte 1851. Folgte H. von Baumgartner.
Justiz: Ritter Anton Schmerling, als Deputirter und Reichsminister in den Tagen des Frankfurter Parlaments bewährt für Oestreich gesunden, Hauptgegner Preußens. Quittirte 1851. Folgte Ritter Carl Krauß, ehemaliger Vicejustizpräsident.
Krieg: Graf Gyulai.
Handel: von Bruck, quittirte 1851.
Oeffentliche Arbeiten: Thienfeld.
Unterricht: Graf Leo Thun-Tetschen.
Minister ohne Portefeuille: Graf Stadion, der in Wahnsinn verfiel.
Baron Kulmer.

---

1. Ungarisches Ministerium vom März bis September 1848:
Conseilpräsident: Graf Ludwig Batthyany, gefangen und erschossen zu Pesth. Der Hauptvertreter der Aristocratie früher in der ungarischen Opposition.
Inneres: Bartholomäus von Szemere, später Ministerpräsident unter Kossuth und mit ihm in die Türkei emigrirt. Entschiedener Republikaner, der ungarische Ledru-Rollin.
Finanzen: Ludwig Kossuth.
Justiz: Franz Deák. Ehemals der Führer der gemäßigten Partei in der ungarischen Opposition. Der ungarische Gagern. Er zog sich nach dem Ausbruch des Kriegs auf sein Gut zurück.
Krieg: General Lazar Meszaros. Ehemals Husa-

renobrist in Italien und von da als Minister, wie er selbst gesagt hat, „in die verfluchte Confusion" berufen. Ein nach Görgei's Urtheil „entschieden unselbstständiger Mann," aber ehrlich und ein braver Haudegen.

Handel: Gabriel Klauzál. Von Hohenheim früher durch Graf Ludwig Batthiany und Georg Karolyi an die Direction des landwirthschaftlichen Instituts zu Reebnitz am Plattensee berufen.

Unterricht: Baron Joseph Eötvös. Ebenfalls einer der Gemäßigten in der Opposition, Sohn eines herabgekommenen siebenbürgischen Magnaten und Schriftsteller; er zog sich nach Ausbruch der Feindseligkeiten in die Schweiz zurück.

Oeffentliche Arbeiten: Graf Stephan Czechenyi. Der Mann, der nach großen Reisen durch die halbe Welt sein großes Vermögen für den Aufschwung der materiellen Interessen seines Vaterlandes, Dampfschifffahrt ꝛc. verwandte. Mit großer Vorliebe England zugethan und strenger Katholik. Er sah das Verhältniß zu Oestreich als eine katholische Ehe an, deren Trennung aus practischem Grunde unmöglich sei. Er war der frühere Gegner Kossuth's, ward aber, als der Ban Jellachich in Ungarn einrückte, wie Kossuth vorausgesagt hatte, wahnsinnig, wie Stadion in Oestreich.

Der Minister für die Diplomatie war: Fürst Paul Esterhazy. Ehemaliger Gesandter in London. Oestreichischer Aristokrat. Er kam als die dem Hofe grata persona in das Ministerium und vermittelte mit diesem in Wien.

2. Im September 1848 bildete sich das Landesvertheidigungs-Comité unter dem Minister Graf Ludwig Batthyany, der aber nach dem Einrücken der Oestreicher in Pesth im Januar 1849 gefangen ward.

Präsident: Ludwig Kossuth.

Mitglieder:

1. Szemere, später Ministerpräsident.
2. General Meszaros, früher und auch später wieder Kriegsminister.
3. Baron Sigmund Perenyi, später Präsident der Magnatentafel in Debreczin, ward in Pesth nach der Catastrophe von Villagos hingerichtet.
4. Paul Nyary, Vicegespann des Pesther Comitats, Führer der Rechten später auf dem Debrecziner Reichstag, die, wie Görgei und viele Offiziere im Heere, den Standpunkt festhielten, daß Ferdinand V. der constitutionelle König Ungarns sei.
5. Ladislaus Csanyi, später Minister der öffentlichen Arbeiten. Er war nebst Kossuth der thätigste Organisator und die Seele des Ausschusses.
6. Baron Niclas Josika.
7. Graf Michael Esterhazy.
8. Johann Palffy, Deputirter der Szekler, Vicepräsident des Repräsentantenhauses, in Debreczin Präsident, entschiedener Radicaler.
9. Franz Duschek, später Finanzminister.
10. Ladislaus Madarasz. Er war der Führer

der Opposition der Linken im Reichstag unter Kossuth mit General Moritz Perczel.

11. Dyonis Pazmandy, Präsident des Repräsentantenhauses, der zu den Oestreichern übertrat, als Windischgrätz im Januar 1849 in Pesth einzog.

12. Franz Pulszky, der Gemahl der Memoirenschreiberin, früher Unterstaatssecretair unter Fürst Paul Esterhazy in Wien. Er ging im Januar 1849 nach London, wo er als diplomatischer Agent Ungarns fungirte.

13. Pataÿ.

14. Zsembery.

3. Letztes ungarisches Ministerium unter Kossuth als Gouverneur von Ungarn, nach der Unabhängigkeitserklärung vom 14. April bis August 1849:

Conseilpräsident und Inneres: Szemere, der dem Provisorium der Unabhängigkeitserklärung entgegen ein demokratisch-republikanisches Ministerprogramm gab. Er rettete sich in die Türkei und lebt jetzt in Paris.

Aeußeres: General Graf Casimir Batthyany, der Pylades Kossuth's, mit dem er sich in die Türkei rettete.

Finanzen: Franz Duschek, ein Czeche. Er übergab den Oestreichern den ungarischen Schatz nach Kossuth's Abdankung in Arad.

Justiz: Sebastian Vukovics, ein Slave. Er rettete sich durch Oestreich nach Paris und England.

Oeffentliche Arbeiten: Ladislaus Csanyi, ward in Folge der Capitulation von Villagos exequirt.

Unterricht und Cultus: Bischof Michael Horvath. Der bekannte Historiker Ungarns, Sohn eines Chirurgen. Ein großer Verehrer von Kossuth und seiner Frau. Katholik, während die übrigen Minister fast alle Protestanten waren. Er rettete sich nach Paris und England.

Krieg: General Meszaros, Nachfolger von General Vetter. Er rettete sich in die Türkei.

General Arthur Görgei. Er hatte das Portefeuille vom 1. Mai bis Anfang Juli 1849, wo er resignirte. Sein Stellvertreter war Klapka.

General Aulich, ein alter, tüchtiger, fester Mann, ward exequirt.

Diplomatische Agenten Ungarns im Auslande:

1. Beim deutschen Bunde:

Dionys Pazmandy, dessen Personalien oben gegeben sind, und

Ladislaus Szalay.

Sie übergaben ihre ihnen vom Fürsten Esterhazy gestellten und vom Palatin Erzherzog Stephan bestätigten Creditive am 25. Mai 1848 an Heinrich von Gagern. Als Gegengesandter ward Fürst Lichnowsky erbeten. Am 1. October erklärte der Reichsminister von Schmerling „mit Bedauern," daß hinfort der amtliche Verkehr der deutschen Centralgewalt mit Ungarn als abgebrochen betrachtet werden müsse; am 5. October verließ Szalay Frankfurt,

sein College war schon früher abgereist, um dem Repräsentantenhause zu präsidiren *).

2. Bei der französischen Republik:

Graf Ladislaus Teleky, früher Praktikant in der ungarischen Hofkanzlei in Wien, ein gewandter Diplomat, guter Patriot, liebenswürdig im Salon und im Umgang. Er kam auf die Lamartine'sche Aufforderung an die Ungarn, einen Gesandten nach Paris schicken zu wollen, und bewies sich sehr thätig, Terrain zu gewinnen: seine Noten wurden von allen Ministerien, die sich auf einander folgten, angenommen, aber eine Intervention war nicht zu erwirken: die Politik des Neffen Napoleon's, der den Staatsstreich vorbereitete, war entgegen. Paris wurde aber das Centrum der ungarischen Missionen, weil die Verbindung Ungarns mit dem Auslande sehr schwierig war: Teleky erhielt Vollmacht von Kossuth, nach seinem Ermessen diplomatische Agenten für andere Staaten zu ernennen, namentlich für Italien. Als der Sieg sich

*) Ein Versuch des frommen und patriotischen ungarischen protestantischen Pastors Wimmer, dem König von Preußen von der Bibelgesellschaft her bekannt, bei der preußischen Regierung scheiterte: Graf Brandenburg schickte sein Memorial uneröffnet zurück mit dem Bemerken, daß es gegen die Grundsätze des Königs und seiner Räthe streite, mit einer revolutionairen Regierung in Verbindung zu treten. Zugleich kam die Weisung vom Polizeipräsidenten in sehr höflicher Form, Berlin verlassen zu wollen; so groß die Achtung sei, die der König für seine Person jederzeit an den Tag lege, müsse doch seine Gegenwart der Regierung ungelegen sein.

für Ungarn neigte, schickte die französische Regierung einen Agenten nach Ungarn und als Rußland intervenirte, ward protestirt. Aber der französische Agent hatte noch gar nicht Ungarn betreten, als die Nachricht von Villagos ihn traf.

Teleky's Secretair war Friedrich Szavardy, ein talentvoller Mann, der besonders in der französischen Presse sehr thätig war. Von ihm rührte das merkwürdige Project her, gleich unmittelbar nach der Märzrevolution die gesammte polnische Emigration in Polen zu concentriren und durch sie die Unterhandlungen mit den stammverwandten Croaten und Serben bewirken zu lassen. Batthyany ließ sich durch die Appellation der östreichischen Regierung an seine „Loyalität" und durch das Versprechen der Oestreicher täuschen, die Differenzen der Ungarn mit den Serben und Croaten weit wirksamer beilegen zu wollen, als dies durch die Polen geschehen könne.

3. In England:

Franz Pulszky, ehemals Unterstaatssecretair unter Fürst Paul Esterhazy in Wien, der Gemahl der Memoirenschreiberin, aus seinen Journalartikeln im Sprachenstreite gegen Graf Leo Thun bekannt. Die östreichische Regierung warf ihm vor, daß er wie Batthyany bei der Ermordung des Grafen Latour die Hand im Spiele gehabt habe; er stand auf der Liste der Wenigen (General Bem, Dr. Schütte), deren Auslieferung Fürst Windischgrätz von der Stadt Wien forderte, befand sich aber

nicht mehr in Wien, als die Stadt capitulirte, er hatte sich mit einem Cabinetspasse unter fremdem Namen nach Pesth gerettet, wich dann wieder vor Windischgrätz, als dieser nach Pesth vorrückte, und ging über Eperies und Galizien über die Grenze: er begab sich über Paris nach London, wo er ganz der geeignete Mann war zur Vertretung der ungarischen Interessen. Er war mehr Aristokrat der Gesinnung nach, als Teleky, und weniger Cavalier, mehr schlicht bürgerlich dem Aeußern nach, als dieser. Er sowohl als Teleky gaben sich aber nicht den Illusionen hin, zu denen das ganze ungarische Volk neigte. Die englische Presse, Times ausgenommen, zeigte zwar eine enthusiastische Theilnahme für Ungarn: alle Engländer interessirten sich nach der ihnen eigenthümlichen Weise großartig, vom Standpunkt des Rechts, der Billigkeit und der Humanität, wie vom Standpunkt des Handelsvortheils für die Ungarn, aber England konnte nur interveniren, wenn Frankreich mitging, in welchem Falle dann auch die Türkei mit gegen das Zweikaiserbündniß gegangen wäre.

4. In der Lombardei:

Der Agent der Ungarn hier war der Baron Splenyi, früher Rittmeister (mit neunzehn Jahren) bei Joseph-Husaren unter Obrist Ernst Kiß, der damals nicht so enthusiastisch Ungar war, wie später: deshalb war der Rittmeister wegen seiner liberalen Gesinnungen, die er offen zur Schau trug, von seinem Obristen viel chikanirt. Er quittirte, begab sich auf Reisen und

war in Rom, als die Märzrevolution ausbrach. Von da begab er sich nach Mailand zur provisorischen Regierung und ins Lager des Königs von Sardinien, um auf ein kräftiges Zusammenwirken Italiens und Ungarns loszuarbeiten. Graf Teleky beglaubigte ihn im December 1848 für Turin. Er folgte dem König Carl Albert auch ins Lager: er sah die Schlacht von Novara mit. Die sardinische Regierung ernannte einen Gegengesandten in dem Obristen Monti, der über Ancona und Scutari, nachdem er drei Wochen zu Pferde gewesen war, nach Belgrad gelangte. Er commandirte später die italienische Legion in Ungarn und rettete sich mit über nach der Türkei.

5. In Constantinopel.

Hier fungirte nach Beendigung des sardinischen Kriegs Baron Splenyi. Er ward im Mai abgelöst durch den Grafen Julius Andrassy und den englischen Major Brown, der von Pesth nach Debreczin mitten durch die damals vor Pesth concentrirten Truppen hindurch entführt wurde. Die türkische Regierung und der Sultan persönlich interessirten sich lebhaft für die ungarische Sache: auch hier aber hielt die Politik des Neffen Napoleon's die energischere Betheiligung auf.

6. In Rom und der Schweiz.

Mit Aufträgen in diese Staaten ward nach der Siegesperiode der Ungarn im Mai 1849 Graf Draskowitz geschickt.

7. Amerika.

Keine europäische Macht ist für die Ungarn eingetreten, am wirksamsten haben noch die vereinigten Staaten sich für sie verwandt. Der am österreichischen Hofe beglaubigte Geschäftsträger derselben William H. Stiles, aus Caßville in Georgien, machte auf Kossuth's Veranlassung am 3. December 1848 der k. k. Regierung den Vorschlag, einen Waffenstillstand zwischen den sich gegenüberstehenden Heeren auf die Dauer der Wintermonate eintreten zu lassen. Dieser Vorschlag führte zu einer Conferenz zwischen Herrn Stiles und dem Fürst Präsidenten Schwarzenberg: derselbe dankte dem amerikanischen Diplomaten für seine Bemühungen eine Vermittlung herbeizuführen; sollte er weitere Mittheilungen zu machen haben, so verwies er ihn an den Fürsten Windischgrätz, welchem der Kaiser die Leitung der ungarischen Angelegenheiten übergeben habe. Herr Stiles conferirte hierauf auch mit dem Fürsten Windischgrätz: dieser drang aber auf unbedingte Unterwerfung der Ungarn: die Entscheidung über die ungarischen Angelegenheiten war schon damals im Cabinete unwiderruflich gefaßt, sie modificirte sich nur dadurch, daß man nicht mit eigner Waffengewalt sie herbeiführen konnte, sondern die russische Hülfe ansprechen mußte. Herr Stiles — Augenzeuge der Begebenheiten in Ungarn und auch über die italienische Bewegung aufs Beste unterrichtet, hat ein Buch unter dem Titel: „Oestreich in den Jahren 1848 und 1849" herausgegeben, dessen Benutzunz mir, da der Druck schon

zu weit vorgeschritten war, nicht vergönnt gewesen ist. Es soll nach einer Zeitungsnotiz in New-York, wie in London das größte Aufsehen erregt haben.

Die freundbrüderliche Verwendung von Herrn Stiles auf diplomatischem Wege hat Kossuth zu seiner größten Illusion verführt, daß Amerika noch auf einem anderen Wege für Ungarn einschreiten werde: er zeigt sich hierin ganz ritterlich-edel-magyarisch-mittelalterlich fühlend, Amerika aber wird ihm die klare Erfahrung gegeben haben, daß man heut zu Tage aufhören muß irgendwie noch im Mittelalter zu leben.

Liste der ungarischen Magnaten:

(nach dem ungarischen Staatsschematismus v. J. 1840.)

I. Fürsten: 4:

Esterhazy, erbliche Obergespanne im Oedenburger Comitate, gefürstet durch Leopold I. 1687.

Batthyany, erbliche Obergespanne im Eisenburger Comitate, gefürstet durch Franz I. 1764.

Grassalkowicz, gefürstet durch Joseph II. *)

Palffy, erbliche Obergespanne im Preßburger Comitate, gefürstet durch Franz II. 1807.

II. Grafen: 79:

Almasy, Andrassy,
Amade, Apponyi,

*) Dieses Haus ist 1841 erloschen; Kohary das fünfte und zuletzt 1815 gefürstete ungarische Haus erlosch schon 1826.

Barkóczy,
Batthyany, erbl. Obergespanne im Eisenburger Comitate.
Beleznay,
Benyovszky,
~~Berthold~~, Berchtold
Bercsenyi,
Berenyi,
Bethlen,
Bolza,
Brunsvik,
Csaky, erbliche Obergespanne im Zipser Comitate.
Cziracky,
Desöffy od. Dessewffy,
Dezasse,
Draskowicz,
Erdödy, erbliche Obergespanne im Warasdiner Comitate.
Esterhazy, erbliche Obergespanne im Oedenburger Comitate.
Fay,
Festetics,
Forgacs,
Frimont,
Györy,
Gyulay,
Hadik,
Haller,
Hugonnai,
Hunyady,
Kalnoky,
Karaczay,
Karolyi,
Keglevich,
Klobusitzky,
Kollonicz,
Kornis,
Mailath,
Nadasty, erbliche Obergespanne im Komorner Comitate.
Nako,
Niczky,
Nyary,
Orsich,
Palffy, erbliche Obergespanne im Preßburger Comitate.
Pechy,
Pejachevich,
Pongracz,
Raday,
Revay,
Reviczky,
Rhedey,

Sandor,
Schmidegg,
Serenyi,
Sigrai,
Somogyi,
Somsics,
Stockhammer,
Szapary,
Sczecsin,
Szechenyi,
Szereday,
Szirmay,
Szluha,
Sztoray,
Teleki,
Toldy,
Toldalagi,
Török,
Vas,
Vay,
Vecsey,
Viczay,
Vojkffy,
Venkheim,
Zay,
Zichy *).

III. Barone: 84:

Bakonyi,
Balassa,
Banffy,
Barkóczy,
Bedekowich,
Berger,
Bernatfi,
Berzcviczy,
Besan,
Blagövich,
Budaich,
Ditrich,
Döry,
Drosdik,
Duka,
Eötvös,
Fellner,
Fischer,
Gavenda,
Geramb,
Geringer,
Gerliczy,

*) In der Liste fehlen mehrere Namen, z. B. die Grafen Schönborn, die erbliche Obergespanne im Beregher Comitat sind u. s. w.

Ghilanyi,
Grueber,
Hellenbach,
Horeczky, die Familie, aus der die unglückliche Memoirenschreiberin Baronin Beck stammt.
Hrabovszky,
Horvath de Palocsa,
Jeszenak,
Izdenczy,
Kemeny,
Kerekes,
Knesevich,
Kray,
Lakos,
Liptag,
Lusinszky,
Majthenyi,
Maretis,
Mariassy,
Mecsery,
Mednyansky,
Mesko,
Mithailevics,
Mikos,
Nesczmery,
Nyary,
Ocskay,
Orczy,
Paszthory,
Perenyi,
Podmaniczky,
Pongracz,
Pronay,
Puchner,
Pulszky,
Radossowich,
Redl,
Revay, erbliche Obergespanne im Thurotzer Comitate,
Reviczky,
Roszner,
Rüdnianszky,
Rudhay,
Sahlhausen,
Schönstein,
Schusztekh,
Sennyei,
Simonyi,
Sina,
Sivkovich,
Splenyi,
Stipsich,
Sztoigka,
Szepessy,
Szörenyi,
Vay,
Vecsey,

Werklein, Wenkheim,
Wernhardt, Wlasics*)
Wesselenyi,

3. Der neue Kaiserhof in Olmütz und Wien.

Der neue Herr von Oestreich, der Sohn der Erzherzogin Sophie, der im Jahre der Februar- und Märzrevolution zum Throne gelangte, ist im Jahre der Julirevolution geboren und nächst seiner weisen Mutter, die den überwiegenden Haupteinfluß auf seine Bildung gehabt hat, von seinem Oberhofmeister, dem 1850 verstorbenen Grafen Heinrich Bombelles, einem hochkirchlichen und hocharistocratischen, aber vielseitig literarisch gebildeten Weltmann, geschult worden. Ihm stand in militairischen Dingen zur Seite der schon beiläufig genannte Obrist Franz von Hauslab, wie ihn die Sibyllinischen Blätter bezeichnen, einer der hellsten Köpfe der kaiserlichen Armee. Auch die drei Kammerherrn, die der Erzherzog zugetheilt erhielt, Coronini, Morzin und Gorizutti, waren nach diesen Blättern edle, biedre, gebildete, liebenswürdige und freisinnige Offiziere. Die Erziehung Franz Joseph's, die sich dem Zeitfortschritt accommodirte, war sorgfältiger und besser, als sie seit lange ein Erzherzog genossen hatte.

---

*) Auch in dieser Liste fehlen mehrere Namen, z. B. die Familie Kiß, reich begütert im Banat, von denen der General Ernst als Opfer der Revolution am Galgen starb, lo Presti, aus Sicilien stammend und unter Franz I. baronisirt u. s. w.

Jetzt steht bekanntlich dem jungen Monarchen der sehr einflußreiche Graf Carl Grünne zur Seite, früher Husarenobrist, jetzt Generallieutenant, erster Generaladjutant und Oberst-Stallmeisters-Stellvertreter: er ist factisch der Cabinetsminister.*)

Erster Oberhofmeister des Kaisers ist, nachdem man vergebens viele Jahre lang für den Kaiser Ferdinand nach einem Obersthofmeister herumgesucht hatte und keiner aus der ersten östreichischen Aristocratie sich dazu hatte wollen finden lassen, Fürst Carl Liechtenstein geworden, Chef der jüngeren Carlischen Lininie, der ehemalige Intimus Kaiser Alexander's auf dem Wiener Congresse.

Als Oberstkämmerer trat der frühere Oberküchenmeister Graf Carl Lanckoronski, des Ministers Franz Stadion Schwager, ein, als Oberhofmarschall fungirte Landgraf Friedrich Egon zu Fürstenberg fort.

Alle Urtheile derer, die dem jungen Kaiser nahe gekommen sind, vereinigen sich über die persönliche seltene Liebenswürdigkeit desselben. „Aber, sagen die „Bilder aus Oestreich" die Schule, welche er durch-

---

*) Graf Carl Grünne war früher Vorsteher des Hofstaats des freisinnigsten unter den jungen Erzherzogen, Stephan. Er ist geboren 1808 und der Sohn des noch lebenden 90jährigen Ober-Hofmeisters, ehemaligen Chefs des Generalstabs und Vertrauten des Siegers von Aspern und Besiegten bei Wagram, Erzherzog Carl, des Grafen Philipp Grünne. Graf Carl vermählte sich 1831 mit einer Tochter des Oberstallmeisters unter Kaiser Franz, Fürsten Johann Trautmannsdorf.

gemacht hat, ist eine bedenkliche. Die langjährigen Bemühungen seiner Mutter, ihn auf den Thron zu bringen, können ihm nicht geheim geblieben sein und daß sie nur durch das Scheitern einer im ersten Keim von der Erzherzogin begünstigten Revolution mit Erfolg gekrönt waren, daß die Bombardements so vieler Hauptstädte und die Hinrichtungsfussiladen seine Erhebung einläuten mußten, wird ihm stets vorschweben. Prüfungen, die ein Monarch in Gemeinschaft mit seinem Volke gegen den äußern Feind übersteht, seien sie noch so demüthigend, stärken das gegenseitige Vertrauen, andere Nachwirkung hinterlassen die schwer erfochtenen Siege über den inneren Feind. Das versteht sich von selbst. Franz Joseph sah den stolzen Hofadel Altöstreichs schmählich in den Staub getreten; er sah einen Prinzen, der in Ungarn der Volkspartei die Hand gedrückt, in ruhmlose Verbannnng ziehen; er hat seinen Vorgänger Ferdinand, „den Guten," wie man unten elegisch und oben spottend sagt, ihn, „der mit eigenen Ohren nicht auf das Volk schießen hören konnte," zweimal aus der Burg fliehen gesehen und er selbst zog endlich mehr noch mit Hülfe russischer Dekrete als russischer Bayonette als Triumphator über zwei Drittel seiner Unterthanen in Schönbrunn ein. Aus solchen Ereignissen zieht man bei Hofe eigenthümliche, bittere Lehren, die sich in ein achtzehnjähriges Herz mit Flammenschrift eingraben. Auch Franz I. kam als Jüngling auf den Thron, 1792, und hat den Schrecken über den damaligen Feuerlärm, der doch nur von außen kam, sein Lebtage nicht aus den Gliedern gebracht.

Deshalb fürchte ich, das Volkswort nennt den jungen Kaiser nicht ohne prophetischen Instinkt: „mehr Franz als Joseph."

Aeußerlich kam eine große Wandlung. Ein Olmützer Correspondent der deutschen Zeitung entwarf folgendes Genrebild des kaiserlichen Hoflagers in Olmütz im Jahre 1849.

„Die altspanische Grandezza und Etikette ist mit der Thronbesteigung Franz Joseph's I. wohl für immer aus der Burg der Habsburger verschwunden. Der jugendliche Monarch ist Jedermann leicht zugänglich und hat während seines Aufenthalts bei Radetzky im Jahre 1848 die Ungezwungenheit des Militairlebens schätzen gelernt. Bei seiner Rückkehr soll die Gewohnheit, zuweilen eine Cigarre zu rauchen, welche er in den Feldlagern der italienischen Armee angenommen hatte, viel Nasenrümpfen am Hofe zu Innsbruck verursacht haben; es war bis dahin unerhört, daß ein kaiserlicher Erzherzog geraucht hatte."

„Der Monarch steht pünktlich jeden Morgen um sechs Uhr auf und beschäftigt sich dann einige Stunden sehr ernstlich mit politischen und juridischen Studien. Sind die Minister anwesend, so wohnt er jedesmal ihren Berathungen bei. Zur Tafel werden täglich einige Gäste geladen, sowohl vom Civil, als vom Militair, und nicht etwa blos die Honoratioren; der jüngste Lieutenant erhält so gut seine Einladung als der Festungscommandant, der Bürgerausschußmann so gut, als der Bürgermeister. An der Tafel selbst

herrscht ein ganz ungezwungener Ton. Die Mutter des Kaisers, die Erzherzogin Sophie, nimmt selbst häufig an dem Gespräche Theil; namentlich ist die Hauptstadt und die Zustände derselben der Angelpunkt, um den sie es zu führen liebt. Immer spricht sie „ihr Bedauern über das Unglück aus, das ihre lieben, verirrten Wiener" betroffen, und daß trotz der strengen über sie verhängten Maßregeln noch immer keine Ruhe werden wolle, welches den Hof verhindere, dahin zurückzukehren. Abends wird gewöhnlich das Theater besucht."

Gleichzeitig mit dem Erscheinen der Russen in Ungarn erschien der Kaiserhof auch wieder in Wien. Am 4. Mai 1849 rückten die ersten Reiterregimenter des Zaaren über Krakau ein, am 5. Mai war Franz Joseph wieder in Wien. Er begab sich damals in Person in die Campagne nach Ungarn.

Nach der Unterwerfung Ungarns richtete sich der Kaiserhof auch in Wien mit der neuen freieren Etikette ein, die so weit herabstieg, daß die Cäsarenfamilie pêle mêle mit dem Volke sich in öffentlichen Concerten finden ließ: man that, was Louis Philipp nach der Julirevolution gethan hatte. Zum ersten Male am Osterfest 1851 unterließ der Kaiser sogar die alte mittelalterlich-katholische Ceremonie der Fußwaschung, aber am Frohnleichnamsfeste ging er in der Prozession mit. Die Zeitungen aus Wien meldeten aber, daß 1852 die Fußwaschung wieder stattfinden werde — auch daß bei Anwesenheit der Großfürsten mit Entsetzen bemerkt worden sei, daß sie in den Zimmern der Erz-

herzogin Sophie, ehe sie selbst Plätze genommen, den Damen Stühle angeboten hätten. Die Restauration der Etikette scheint daher im Principe wieder in Angriff genommen zu werden. Während des Frohnleichnamsfestes 1852 war der Hof in Ungarn. Ein Artikel der Augsb. Allgem. Zeitung berichtet aus Ofen unterm 11. Juni: „Seit der Krönung des letzten deutschen Kaisers zum Könige von Ungarn im Jahre 1792 hat die alte Buda kein so glänzendes, mit allen Attributen weltlicher und kirchlicher Macht ausgestattetes Schauspiel gesehen, als die gestrige Frohnleichnams-Prozession. Kaum graute der Morgen, als die Kettenbrücke und die Anhöhen der Festung schon mit einer unzählbaren Menschenmenge bedeckt waren. Aus der ganzen Umgegend war die Bevölkerung herbeigeströmt. Um 7 Uhr früh fuhr Se. Majestät von der Burg zur Hauptpfarrkirche und wurde beim Aussteigen von dem Fürstprimas an der Spitze des Clerus und von den hier weilenden Erzherzogen empfangen. Nach abgehaltenem Hochamt begann der Zug sich in Bewegung zu setzen. Die Zünfte, Schulen, Gymnasien, Klostergeistlichen und Pfarrer, der Magistrat und Gemeinderath von Buda-Pesth gingen voran. Ihnen folgten die Magnaten und Edeln des Landes, stattliche stolze Gestalten in von Gold und Juwelen strotzender Landeskleidung, worunter man alle berühmte Männer des Landes erblickte. Der Brennpunkt des ganzen Zugs war die Person des jugendlichen Monarchen. Was soll ich Ihnen weiter erzählen von den Reihen der kaiserlichen Kammerherren, Truchsessen, der Ritter des goldnen

Vließes, der Domherrn in Rochett und Mozetta, mit brennenden Kerzen, der Bischöfe und des Fürsten-Primas, im Pontificalornate, das Venerabile tragend, mit der assistirenden Geistlichkeit, dann der k. k. Edelknaben, der Arcierenleibgarden und Trabanten?"

Der bekannte preußische Novellist A. von Sternberg sah den jungen Kaiser im Carneval 1851 auf einer Fête beim regierenden Fürsten Liechtenstein in dessen neurestaurirtem Palast auf der Schenkenstraße und dem Minoritenplatze in Wien*).

*) Die Restauration dieses Palastes kostete, wie schon beiläufig erwähnt ist, 3 Millionen Gulden, Sternberg versichert aber, daß er zugleich das grandioseste und geschmackvollste Etablissement sei, das man sehen könne und das vielleicht in Europa nicht seines Gleichen habe. „Kurz vor dem Ausbruch der Umwälzungen gab der Fürst den letzten Ball und jetzt wieder den ersten. Die Empfang- und Besuchzimmer sind im Rococostyl mit einer massenhaften Verschwendung von Stoffen in Seide und Sammet, die Tische enthalten zum Theil kostbare Mosaikarbeiten. Im Ballsaal fühlt man sich in das Reich der Feen versetzt. Ein Saal von einer immensen Höhe, bis obenhin mit Girandolen von Wachskerzen an den Ecken und Seiten erleuchtet, wird vollends in ein Meer von Licht versetzt durch einen wahren Flammen-Riesenballon, der in der Mitte schwebt, ein Lüstre in Goldbronze, wie ich ihn in keinem der königlichen Schlösser gesehen, durch ihn werden die großen Räume nicht beleuchtet nach gewohntem Sinne, nein, in Licht gebadet. Diese Kunst der Beleuchtung ist's, die die Wiener Feste so bezaubernd macht. An den Ballsaal im Liechtenstein'schen Palaste stoßen zwei Seitengemächer, die durch kolossale Glaswände von dem Saale geschieden sind; an den andern Seitenwänden, die nicht den Saal begrenzen, sind wirkliche Spiegel angebracht

„Die Gesellschaft hatte sich bereits in den am Ballsaale anstoßenden Gemächern versammelt und man wartete der Ankunft des Hofes. Es verbreitete sich das Gerücht, daß die Erzherzogin Sophie nicht erscheinen würde, daß sie unwohl sei; schon fürchtete man, der junge Kaiser werde auch nicht kommen. Doch

---

von derselben Höhe, wie jene kolossalen Glastafeln. Der Ballsaal mit diesen beiden Zauberkabinetteu ist ein Meisterwerk des modernen dekorativen Zimmerstyls und diese Schöpfung, so einzig in ihrer Art, macht dem Geschmack des Fürsten alle Ehre, der, wie ich höre, einen seiner Unterthanen zum Baumeister und Dekorateur hat ausbilden lassen, um mit ihm vereint die Pläne von allen Bauten der Art zu prüfen und, das Beste erwählend, auszuführen. Von allen fürstlichen Schlössern, die ich gesehen habe — ein oder zwei der neueren Säle in Petersburg ausgenommen — kommt kein Saal diesem gleich an Uebereinstimmung und Pracht in seinen Dimensionen und Umgebungen. Die miteinander abwechselnden Musikabtheilungen waren dem Auge versteckt, oben in vergitterten Logen angebracht. Auf der andern Seite des Saals waren ebenfalls eine Reihe Prunkgemächer, ähnlich denen, in die man gleich beim Eintritt geführt worden, und hier zeigten sich die alten kostbaren Familienmeubles, Schränke in vieux laque mit Silber- und Perlmuttereinlagen, Tische mit kunstvollen Mosaiken und Miniaturmalereien. Zwei große Behälter in Form von Wandschränkchen waren garnirt mit Guirlanden von Goldmünzen, der Familie von den verschiedenen Kaisern verliehen, einige die die Fürsten selbst hatten prägen lassen. Die Bilder an den Wänden waren neue, nicht der Galerie angehörig, die intact beisammen gehalten wurde" ꝛc.

„Gegen diese Säle verschwindet beinahe der Glanz des Hofes" ꝛc.

die Besorgniß war grundlos. Man sah die schöne schlanke Gestalt der Fürstin*) von einem Diener geleitet eilig der Treppe zugehen, von wo der erlauchte Gast kommen mußte, und nicht lange dauerte es, so sah ich die Straße hinauf, die von lauter Ordenssternen und flimmernden Atlasroben gebildet wurde, die Fürstin am Arme Franz Josephs herankommen. Er ging sehr schnell, verbeugte sich nur sehr wenig, und in seinen Mienen lag keine Befangenheit, aber auch keine Sicherheit. Er trug die Uniform eines Kavallerieregiments, weiß mit dunkler Bekleidung abwärts, auf seiner Brust zeigte sich der Orden des goldnen Vließes und der russische St. Georgen-Orden, ein Ehrenzeichen, das ihm der Kaiser Nicolaus nach der Affaire bei Raab, wo der junge Kaiser Beweise persönlicher Tapferkeit abgelegt, sendete**). — Der junge Kaiser setzt in Verwunderung durch das so sehr Maßvolle seines Benehmens. Er hat keine jugendlichen Zusammenkünfte, er schwärmt nicht mit dem jungen Adel seines Throns, man weiß von keinem Egarement und immer ist er gleich ernst und nie hört man von ihm — auf den so viele Ohren lauschen — irgend eine seine Stellung compromittirende Aeußerung. Man erzählt, daß er drei Tage hat zur

*) Die Fürstin Franziska Liechtenstein, geborne Gräfin Kinsky, geb. 1813.

**) Franz Joseph führte die russische Division Panintine in eigner Person gegen Hochstraß bei Raab: Görgei gegenüber (28. Mai).

Annahme der Krone überredet werden müssen und als er sich endlich entschlossen, hat er ausgerufen: „So leb' denn wohl, meine Jugend!"

„Während des ganzen Faschings versäumte der Kaiser von den vielen Festen, die sein Adel ihm bietet, kein einziges, und immer ist er der Erste und Letzte auf dem Kampfplatz Terpsichorens. Er eilt, wenn die ersten Klänge eines beginnenden Tanzes erschallen, unermüdlich herum, um sich eine Dame aus dem blühenden Getümmel der Schönen, die um ihn herumwogen, auszusuchen. Das ist ihm nur erlaubt, wenn die Etikettetänze abgethan sind, und die Damen, mit denen er tanzen muß, denen endlich weichen, mit denen er tanzen will."

„Ich sah den Kaiser den Ball eröffnen mit der jungen Fürstin Liechtenstein, der Tochter des Hauses, dann folgte die schöne Fürstin Trautmannsdorf, die Fürstin Clary*), die in Toilette und Lieblichkeit der Erscheinung hervorragendste Blume des Tanzsaals. Es folgt dann ein ganzer Flor schöner Frauen; ich will darunter nur die Dame des Hauses nennen, die mit einer edlen junonischen Gestalt ein Profil von der reinsten griechischen Schönheit vereinigt. Nicht weniger ausgezeichnet dem Auge, obgleich in völlig anderem Schönheitsstyle, zeigte sich die Fürstin Schwarzenberg, an Lieblichkeit bezaubernd die

*) Eine geborne Gräfin Ficquelmont, Tochter des ehemaligen Petersburger Gesandten.

Gräfin Julie Hunyady*), mit der der Kaiser den Cotillon tanzte. Der Kaiser unterläßt nie auch die Masurka zu tanzen; Graf Bludoff von der russischen Gesandtschaft gab die Figuren des Tanzes an. Gegen halb 2 Uhr arrangirte sich der Cotillon, er dauerte fast drei Stunden. Darauf begab sich die Gesellschaft in die unteren Säle, wo das Souper an einzelnen Tischen zu zwanzig Personen aufgestellt war. Der Anblick der bunten Menge, wie sie die prachtvolle, mit Bildsäulen und Vasen geschmückte Treppe niederstieg, glich einer Cascade von Blumen, die in Absätzen ihre farbigen und diamantenblitzenden Wellen langsam niederwälzte. Unten angelangt, verheilte sich die Menge und nahm an den in Silber und Krystall funkelnden Tischen Platz. Zur Bedienung sah man die absonderlichen Figuren der Läufer mit ihren federgeschmückten Caskets und die Leibhusaren des Fürsten mit dem Dolman und einer Goldstickerei, die die ganze Gestalt fast überdeckt."

„Trotz des unausgesetzten Tanzens sah man dem jungen Kaiser keine Ermüdung an, aber auch keine Steigerung der Fröhlichkeit. Bei Privatfesten pflegt er eben nur zu tanzen; an den Hoffesten, wo er nicht tanzt, sah ich ihn die Tournée machen und mit den an Rang und Alter angesehenen Gästen sprechen."

„Von der Thätigkeit und dem Fleiße des jungen Kaisers erzählt man sich Wunderdinge. Wenn er um

---

*) Die neunzehnjährige Tochter des k. Kämmerers Franz Hunyady und mütterlicher Seits Enkelin des alten Finanzministers Carl Zichy.

7 Uhr früh den Ballsaal verläßt, so ist er schon um 10 Uhr mit Ertheilung von Audienzen beschäftigt, dann arbeitet er und hält Conferenzen. Bis spät in die Nacht nimmt er Vorträge entgegen und spricht mit Personen, die er kommen läßt und von denen er Mittheilungen annimmt. Großes Interesse wendet er dem Militair zu*). Kunst, Wissenschaft,

*) Ein Correspondent der Times (22. Mars 1852) berichtet, daß zwar die 14 militairischen Tschins Rußlands noch nicht in Oestreich eingeführt seien, daß aber bei den militairischen Umgebungen des Kaisers nur etwas gelte, wer Uniform trage. So ginge denn das Wort, das Alexander einst auf dem Wiener Congreß über „den Schreiber" Metternich sagte, in Erfüllung. Franz Joseph soll sich Nicolaus zum Vorbild genommen haben: der Engländer berichtet, daß er auch unter andern so schnell reise wie dieser, in 20 Stunden sei er von Triest nach Wien gefahren. Seinen Muth bewies er schon als Erzherzog in der italienischen Campagne unter Radetzky und in Ungarn. Von dem Treffen von Santa Lucia in der Nähe von Verona am 6. Mai 1848 berichtet der schon oben angeführte Franzose, Graf Pimodan, Adjutant Radetzky's, in seinen Erinnerungen: „Der junge Erzherzog wohnte dem Angriff von Santa Lucia mit der Gemüthsruhe und der Kaltblütigkeit eines ergrauten Kriegers bei, während die Kanonenkugeln rings umherflogen und die am Wege stehenden Bäume zerschmetterten; eben sprach er den Truppen, die bald die seinigen sein sollten, ermuthigend zu, als eine feindliche, von den Maulbeerpflanzungen verdeckte Batterie ihr Feuer öffnete und uns einen wahren Hagel von Kartätschenkugeln zusandte. Erzherzog Albrecht wurde im Nu buchstäblich von Erdschollen und Zweigen bedeckt, dem General Wratislaw das Pferd unter dem Leibe erschossen, mir selbst die Rock-

Poesie stehen bis jetzt noch als feiernde Musen an seinem Throne. Die Erzherzogin hat Abende frei für vorlesende Poeten und zugängliche Gelehrte. Ein Bruder des Kaisers dichtet: er hat sehr artige Verse an Grillparzer gerichtet."

Herr von Sternberg setzt noch hinzu: „Durch die Jugend des Kaisers nimmt der ganze Hof einen ganz eigenen Charakter an. Die Schönheit der Frauen spielt eine Hauptrolle, die Intrigue beginnt ihr Spiel. Alles erhält unwillkürlich einen sybaritischen Anstrich. Man amüsirt sich wieder bei Hofe."

Im Frühjahr 1852 statteten die beiden noch unvermählten Großfürsten, die jüngsten Söhne des Kaisers von Rußland, ihren Besuch in Wien ab. Ihnen zu Ehren veranstaltete der junge Kaiser von Oestreich, der eben von dem großen Flottenmanöver aus Triest und Venedig zurückgekehrt war, eine Reihe von Festlichkeiten. Die Einleitung machte am Abend des 13.

---

schöße von Kugeln durchlöchert und die Säbelscheide platt gedrückt. General Salis und Obristlieutenant Leitzendorf fielen neben mir von Kugeln durchbohrt." Der Vorfall mit der Marianne ist für die Person des Kaisers ein Beweis, daß er der Gefahr nicht aus dem Wege geht; er ist auch einer der kühnsten Reiter und man sieht ihn im Prater über die Gräben mit größter Leichtigkeit wegsetzen. Die strengen Oeconomiemaßregeln scheitern aber auch hauptsächlich an seiner großen und von seiner militairischen Umgebung noch gepflegten Vorliebe für die Armee.

März, einem Sonnabend, ein angenehmes und wie die Berichte aussagten, durch die Verbindung des strengsten Ceremoniels mit der ungenirtesten Heiterkeit besonders ausgezeichnetes Hoffest im Ceremoniensaale der Burg, der im Renaissancestyl überreich decorirt war und in dessen Lichtglanze über 300 Personen des ausschließlich geladenen höchsten Adels sich zusammenfanden. Das Fest begann nach der Tafel bei Hofe, 7 Uhr und endigte spät in der Nacht. Man führte zuerst eine französische Comödie: „le droit de l'homme“ auf, bei der die Fürstin Clary, die Marquise Strozzi, Frau von Fonton, Gemahlin des russischen Botschaftsraths, Graf O'Sullivan, der belgische Gesandte, der französische Gesandte de la Cour und der Marquis Chateaurenard die Rollen übernommen hatten. Die Aufführung dauerte zwei Stunden. Folgten, von beinahe einem halben Hundert Damen und Herren executirt, vier große lebende Bilder, arrangirt vom Maler Blaas und Hoftheater-Director Dr. Laube:

1stes Tableau: Die Ballade Adelgunde, die Schützfrau, angeblich nach einem älteren Gedicht von König Ludwig von Baiern. Sie ward in sechs Bewegungen vorgestellt, zwischen denen jedesmal der Vorhang fiel. Herr Löwe von der k. k. Hofschauspielergesellschaft declamirte hinter den Coulissen stehend, die betreffenden Stellen. Bei diesem Tableau figurirten im Mittelaltercostüm folgende Damen:

1) Fürstin Melanie Metternich,

2) Gräfin Sophie Buquoy, geb. Prinzessin Oettingen-Wallerstein*),
3) Gräfin Lanckoronska**),
4) Gräfin Ugarte***),
5) Gräfin Wickenburg-Capellini-Stechinelli,
6) Gräfin Julie Batthyany-Apraxin,
7) Gräfin Draskovich.

Graf Edmund Zichy stellte den Grafen Stein vor und außerdem figurirten noch mehrere Herren.

2tes Tableau: Ave Maria oder der Mönch auf dem Gundlersee, nach einem bekannten Bilde von Rubens. Die Glocke des Ave Maria ladet in ruhiger Abendlandschaft zum Gebete. Auf dem See schwimmt ein Kahn, in dem ein Mönch mit einem Bauermädchen sitzt, ein rüstiger Bursche steht am Ruder. In diesem Bilde, das besonders großes Gefallen erweckte, figurirte wieder eine Enkelin des alten Finanz-

---

*) Gemahlin des Majorathsherrn auf Gratzen, Georg, auf dessen zwei Augen jetzt dies alte und reiche Geschlecht steht, das möglicherweise, wie das Dietrichstein'sche, ausstirbt, wenn die 1847 geschlossene Ehe kinderlos bleiben sollte. Graf Georg ist der Sohn des 1851, fast 70jährig gestorbenen, berühmten gelehrten Grafen Georg Buquoy, der die Glasfabriken so in die Höhe brachte. Das Einkommen des Grafen Buquoy wird auf 700,000 Gulden angegeben.

**) Von der Familie des Oberstkämmerers.

***) Gemahlin des ehemaligen Gesandten in Stuttgart, eine Protestantin, Tochter des preußischen Gesandten General von Rochow in Petersburg.

ministers Carl Zichy, die 17jährige Gräfin Helene Zichy als Hauptschönheit, die hier als Bäuerin sich verpuppt hatte. Den Mönch repräsentirte Baron Werthern, den Steuermann Graf Franz Thun.

3tes Tableau: Scene aus dem Campagneleben des „edlen Ritters, Prinz Eugen," nach dem bekannten Liede, das der Hofsänger Staudigl vortrug. Als Markedenterin erschien hier Gräfin Julie Festetics.

4tes Tableau: Scene aus dem Decameron von Boccaccio nach Winterhalter: die mit dem Lorbeerkranz geschmückte Erzählerin steht von den andern Damen umgeben vor dem aufhorchenden Dichter. Das freie Costüm des italienischen Mittelalters war hier der Formenschaustellung günstig, auch ergossen sich die Berichte in die höchsten Lobpreisungen dieser Fülle schöner Formen, die „mit kaum geahntem Reize" die sonst immer unter dem Ballast der Toilette verhüllte Wiener haute volée habe sehen lassen. Den Boccaccio stellte der toscanische Geschäftsträger Lenzoni dar, umgeben war er von seinen Freunden Fürst Moritz Lobkowitz und Graf Waldstein. Die Damen waren:

1) die Fürstin Auersperg,
2) die Fürstin Windischgrätz,
3) die Fürstin Rohan, geborne Marquise de Boissy,
4) die Gräfin Caroline Czernin, geborne Schaffgotsch,
5) die Gräfin Julie Hunyady,

6) die Gräfin Caroline Kinsky,
7) die Baronin Paula von Linden*).

Die nicht agirenden Damen und Herren erschienen sämmtlich costümirt und zwar theils in westlichen Costümen: spanisch, italienisch, flamändisch, theils in östlichen: orientalisch, russisch und croatisch.

Drei Tage nach diesem ersten Feste in der Burg, am 16. März, fand eine glänzende Parade statt: das ganze neunte Armeecorps, 28 Bataillone, 24 Schwadronen und 70 Kanonen, war in vier Treffen am Glacis aufgestellt. Am Abend folgte ein zweites Fest im Rittersaale, wo wieder ein französisches Vaudeville: „un mari qui se dérange“ gespielt wurde und dann costumirte Tänze, eine Art phantastischer Maskenzug, folgte.

Die Einleitung zu der Festlichkeit machte eine mit großem Beifall aufgenommene komische Scene: „Le père Michel à la répresentation de la Gazza ladra,“ gesungen vom belgischen Gesandtschaftssecretair Graf Dudzeele.

Bei dem Vaudeville hatten wieder die Fürstin Clary, Frau von Fonton, der belgische und der französische Gesandte und der Marquis Chateaurenard, ferner der Vicomte Beaumont, die Fürsten Clary und Jablonowsky und die Grafen Dudzeele und Fribert die Rollen übernommen. Das Stück endigte mit dem Vorschlage, sich auf einen

*) Von der Familie des würtembergischen Gesandten.

Maskenball zu begeben. In diesen verwandelte sich sofort die Bühne. Es erschienen:

1. als Polichinell: Marquis Chateaurenard,
2. als Colombine und Arlequin: Gräfin Wikkenburg und Herr von Oubril von der russischen Gesandtschaft,
3. als Pierrette und Pierrot: Baron Linden und Graf Otto Traun,
4. als Isabelle und Leander: Gräfin Helene Zichy und Graf Georg Buquoy.

Neunzehn anderweite Paare bildeten den Maskenzug, unter denen besonders hervorglänzten:

1. Fürstin Rohan und Graf Edmund Zichy als Türken,
2. Gräfin Caroline Festetics, geb. Zichy, und Graf Zdenko Sternberg als Russen,
3. Gräfin Julie Batthyany-Apraxin und Graf Rudolf Palffy als Zigeunerkönigin und schwarzer Ritter,
4. Prinzessin Melanie Metternich, Tochter des Staatskanzlers aus dritter Ehe, und Fürst Moritz Lobkowitz im Rococoкostüm,
5. Gräfin Caroline Grünne, älteste Tochter des ersten Generaladjutanten des Kaisers, und Graf Coloman Szechenyi als Schotten*).

*) Dieses Paar wird beisammen bleiben, der Graf, bei der hannöverischen Legation angestellt, väterlicher Seits ein Neffe des berühmten, um Ungarns Cultur so verdienten Grafen Stephan Szechenyi und mütterlicher Seits ein Neffe des Fürsten Metternich (seine Mutter ist eine

Der Maskenzug tanzte ein Menuet à la Reine, mehrere Quadrillen und andere Tänze und begab sich darauf in die Apartements der Kaiserin-Mutter, Erzherzogin Sophie, wo er vorgestellt wurde und wo die Großfürsten den Thee nahmen. Das Fest endete nach Mitternacht.

Auf diese Hoffeste kam das Intermezzo der Feste, die das diplomatische Corps und die hohe Aristokratie gab, die Soiréen beim Fürst-Präsidenten Schwarzenberg, beim englischen Gesandten Lord Westmoreland, beim russischen Gesandten Baron Meyendorff, beim belgischen Gesandten Graf O'Sullivan, den Fürsten Paul Esterhazy, Auersperg und Schönburg.

Den Beschluß der Festlichkeiten machte am 26. April, dem Tage vor der Abreise der Großfürsten, ein drittes großes Hoffest im Rittersaale. Alle Gesandten, außer dem russischen, der mit den Vorbereitungen zur Abreise der Großfürsten beschäftigt war, waren anwesend. Man gab wieder zwei französische Lustspiele: „Monsieur barbe-bleu" und „J'ai marié ma fille," bei denen die früheren Personalitäten die Rollen wieder übernommen hatten. Von den lebenden Bildern ward das Decamerone und Ave Maria wiederholt. Folgten zwei neue Tableaux:

Zichy) wird durch die Heirath mit der Tochter des ersten Generaladjutanten und factischen Cabinetsministers die alte und neue Zeit verbinden.

1. Haman vor Esther und Ahasverus, nach Petter, dargestellt von:
Fürstin Clary,
Gräfin Dudzeele-Traun und
den Grafen Zichy,
Rudolf Palffy,
Aloys Wimpfen,
Alexander Mensdorff.
2. Prophezeihung der Erhebung des Papstes Sixtus V. nach Ender. Hierbei figurirten:
Freiin Gabriele Andrian,
die Gräfinnen Postatzky,
Taaffe-Bretzenheim,
Fürst Auersperg und
Graf Gerston Dudzeele.

Das Fest endigte elf Uhr. Die Erzherzogin Sophie gab den scheidenden Großfürsten das Versprechen, ihnen in einem Album von vierzig Blättern die Portraits und Costüme zum Andenken an den Wiener Aufenthalt zukommen zu lassen.

Herr von Sternberg hat in seinem Wiener Carnevalsbericht über den Zustand des östreichischen Adels nach der turba von 1848 Notizen mitgetheilt. Merkwürdig ist in denselben namentlich, dem entgegengehalten, was er über die Thätigkeitsliebe des jungen Monarchen berichtet, die imperturbable „Trägheit" der Wiener haute aristocratie.

„Die Wiener höhere und höchste Gesellschaft ist bekannt für sehr exclusiv; sie macht wenig Reisen und da sie nicht Lust hat das Ausland zu sehen, so nimmt

sie das Recht in Anspruch, das jeder Wirth in seinem eigenen Hause hat, nur so viel von der Fremde sich nahe kommen zu lassen, als zureicht, um amüsirt zu werden, ohne belästigt zu sein. Der vornehme Wiener will keine Frais irgend einer Art machen, er will aber auch Niemand beleidigen, dazu ist er zu gutmüthig, also wählt er die Mittelstraße, er zieht nur sehr wenige Leute in seine Intimität, und mit diesen Wenigen geht er vertraut und ungenirt um; diese Wenigen nimmt er mit auf seine Landschlösser, auf seine Jagden, überall hin. So wie aber ein Fremder Forderungen macht und genirt, so kann er sicher sein, und wenn er der vornehmste wäre, so steht er bald verlassen da. Aus diesem Hange nicht genirt zu sein, geht denn auch das übertrieben exclusive Wesen in der Gesellschaft hervor, das man fälschlich dem Hochmuthe zugeschrieben hat. Es ist aber lediglich nur das Verlangen, nicht genirt zu sein, das Einige treibt, sich noch enger abzuschließen und nur „die alten längstbekannten Gesichter" immer um sich zu sehen. Mit diesen verträgt man sich denn wie mit Familiengliedern. Diese sich im engsten Zirkel Einschließenden nennen sich am Vornamen und haben allerhand kleine, mystische Bezeichnungen und Vertraulichkeiten, die kein Fremder erräth. Der vornehme Wiener ist nicht neugierig; er will also auch nicht durch fremde Notabilitäten, durch Namen, denen irgend eine Berühmtheit anhaftet, genirt sein. Deshalb gehen die Coriphäen der Zeit nicht nach Wien; denn sie werden dort nicht mit jener Zuvorkommenheit, mit jenem schmeichelhaften

Eifer aufgenommen, wie in London, Paris, Petersburg, Berlin. Diese „Trägheit" der Wiener haute aristocratie ist Schuld, daß sie trotz ihres bon ton's, trotz ihrer tausend geselligen Genüsse — doch immer schroff einseitig bleibt."

„Dem Ausland gegenüber stellt sich der Wiener, als hätte er Alles gesehen, aber er hat nicht Alles gesehen! Um Alles zu sehen, muß man auf Reisen sein, muß man zu sehn und zu hören verstehen, muß man vor allen Dingen wenigstens auf eine kurze Zeit wenigstens sein eignes Ich bei Seite setzen — und zu dem Allen wäre ein gemächlicher östreichischer Magnat nie zu bewegen. Es ist ihm also in Wirklichkeit Alles, was draußen geschieht — eigentlich neu und was das Schlimmste ist, es ist ihm zuwider. Er verwirft es, ehe er es noch gesehen."

„Die Häuser, die dem Fremden offen stehen, sind zu zählen und meistens sind es nicht einheimische. „Der Urgroßvater" dieses Hauses ist mit dem „Urgroßvater" jenes Hauses umgegangen, also folglich wählt sich der Enkel auch keinen andern Umgang. Um sich als Fremder in Wien irgend zu akklimatisiren, dazu gehören nicht Monate, sondern Jahre; ist man aber einmal in die Intimität aufgenommen, hat man sich an die Nase, an den Gang, an die Haare des Fremden gewöhnt, dann bekommt er irgend einen gemüthlichen Spitznamen, und nun ist er auch für seine ganze Lebensdauer, und noch weiter hinaus, ein fest eingeführtes Glied dieses geselligen Kreises, den er sich gewählt."

„Von den Salons, die ich besuchte, muß ich besonders den der Gräfin Ficquelmont anführen, einer Dame aus einem esthländischen gräflichen Geschlechte*), in Petersburg erzogen und als Enkelin des Fürsten Kutusow mit der angesehensten russischen Aristocratie verwandt, jedoch bisher mehr in Italien als in Wien lebend. Sie versammelt die ganze vornehme und gebildete Gesellschaft Wiens um sich. Der Graf, Anfangs östreichischer Gesandter in Petersburg**), war dann in jener kritischen Situation Premierminister, die nach Auflösung des Metternich'schen Ministeriums folgte und zwar unmittelbar nach der Entfernung des Fürsten. Mehrere politische Flugschriften, namentlich eine, die kurz vor der Olmützer Conferenz erschien und mit Scharfblick die Zustände, die bald darauf eintraten, vorhersagt, haben ihn zum Verfasser***). Mit seltener Thätigkeit und Rührigkeit übersieht er das Feld der oppositionellen Presse und sucht ihren Anforderungen und Gründen die Erfahrungen seiner einsichtsvollen Praxis entgegenzusetzen. In diesem Salon habe ich geistige Regsamkeit, Eleganz der Erscheinung mit der wohlwollendsten Hospitalität vereinigt gefun-

---

*) Dorothea Gräfin Tiesenhausen, deren Vater als Flügeladjutant Alexander's in der Schlacht bei Austerlitz gefallen war. Aus der Ehe mit Graf Ficquelmont lebt nur eine Tochter, die Fürstin Clary.

**) Früher war er, wie schon erwähnt, in Rom und Constantinopel accreditirt.

***) Die neueste Schrift des Grafen ist die kürzlich über die Palmerston'sche Politik erschienene, auf die ich zurückkomme.

den. So weit es nur irgend möglich ist, die Wiener Gelehrten, Künstler und Schriftsteller von Ruf zum Eintritt in die Gesellschaft zu vermögen, ist gewiß von Seiten dieses gastfreien und zu den vornehmsten Kreisen Wiens zählenden Hauses geschehen."

„Was in den andern Häusern die Gesellschaft charakterisirt, so ist es zuerst die strenge Sonderung der Gesellschaftsschichten, die der Fremde gewahren kann. Nur der Adel und von diesem auch nur Hoffähige werden zu den glänzenden Festen der Lichtensteine, Schwarzenberge u. s. w. hingezogen. Männer der Wissenschaft, des Talents, Coriphäen der Handelswelt, höhere Staatsdiener, die untern Chargen der diplomatischen und büreaukratischen Welt sind ausgeschlossen. Wie reich Wien an höherem Adel ist, beweist, daß trotz dieser strengen Controle die Räume der Festsäle doch überfüllt sind. Ich fragte bald nach dieser, bald nach jener bekannten Persönlichkeit und empfing zur Antwort: „den werden Sie hier nicht finden." In Berlin ist dies anders. Die Festsäle hier, der Hof selbst nicht ausgenommen, bieten ein bunteres Durcheinander dar, als es in Wien der Fall ist, wo die Gesellschaft mit sehr wenig Ausnahmen immer dieselbe bleibt. Die Bälle in den Häusern der hohen Aristocratie Wiens sind so sehr exclusiver Natur, daß es selbst Fremden, durch sehr gute Empfehlungen unterstützt, schwer fällt, Eintritt zu erhalten und immer eine große Anzahl zurückgewiesen wird. Durch dieses Mittel der strengen Sonderung erhält sich die Gesellschaft von den ihr feindlichen Elementen unberührt und der Glanz

dieser stolzen und mächtigen Aristocratie wird nie getrübt."

Charakteristisch ist, was Sternberg über die Conversation in der Wiener großen Gesellschaft berichtet. „Ueber Literatur ist es mauvais ton zu sprechen; über Politik flüstert man in den Fensternischen; Theater ist ein vormärzlicher Conversationsstoff und deshalb bald abgethan. Es ist lächerlich, aber es ist buchstäblich wahr, man spricht vom — Wetter. Aber man muß nicht glauben, die Leute hätten nichts zu erzählen; es ist zum Erstaunen, wie selbst die Frauen genau unterrichtet sind über die mysteriösen und schreckbaren Vorfälle der letzten Jahre. Wenn man einmal so glücklich ist, irgend einen der verschlossenen Brunnen zu öffnen, so kann man erfahren, wie viel Belesenheit und welcher Reichthum an Kenntniß moderner Sprachen vorhanden ist, oft da, wo man es gar nicht vermuthet hat, welch' ein Auge und welch' ein tiefes Verständniß für die Natur, welch' ein Interesse für die Kunst, welch' ein feiner, ausgebildeter Geschmack für Musik!"

Die disparate Physiognomie von Adel und Volk faßt Sternberg in den inhaltsschweren Worten zusammen: „Wenn die untern Classen der Bevölkerung Wiens nicht viel in Bewegung sind, so sind's die höheren desto mehr. Man braucht nur die Liste der Bälle und Gesellschaften anzusehen, die in einer Woche in Wien stattfinden, und sie mit der, die in Berlin im ganzen Jahre gegeben werden, zu vergleichen."

„Bei der Bevölkerung Wiens vermißt der Fremde

auf den ersten Blick die so sehr gerühmte Munterkeit der Wiener. Der Charakter des Volks ist dumpf und gedrückt. Der Wiener versteht ohne physischen Genuß nicht fröhlich zu sein; durch die Zeiteinflüsse ist der materielle Boden des Erwerbs für unzählige Classen wankend geworden und die Sorglosigkeit und Fröhlichkeit mit ihm."

„Uebrigens muß sich Jeder, der über das gegenwärtige Wien ein Urtheil fällen will, der höchsten Vorsicht befleißigen. Wien befindet sich noch in einer Krisis — in einem Stadium, das, wenn es äußerlich auch Ruhe scheint, doch innerlich es unmöglich sein kann. Das alte Oestreich, das alte Wien, wieviel existirt noch davon?"

Auch die „Bilder aus Oestreich" schreiben in diesem Sinne: „Vielleicht bedurfte es für mein leichtherziges, gedankenloses Wien eines solchen Verhängnisses, um die Männer aus ihrer nichtsnutzigen Gemüthlichkeit, die Jünglinge aus ihrem übermüthigen Selbstgefühl zu erwecken. Sicher ist eins, das alte Wien wird nie wieder lebendig werden."

Herr von Sternberg macht Aussicht auf eine „herrliche Pairskammer," die „an einem schönen Morgen" in Oestreich erstehen werde. Möring aber erinnert, daß nichts sich furchtbarer rächt, als ein historisches Versäumniß. „Hätte der östreichische Adel den Kaiser Joseph unterstützt, statt ihn in allen seinen hochherzigen Entwürfen zu kreuzen und moralisch zu Tode zu hetzen, wie hoch stünde er jetzt als die wahre Torypartei

eines östreichischen, ja des deutschen Oberhauses im Parlamente Germaniens!"

Es scheint, die durch die moderne Robothenablösung allerdings schwer verbitterte östreichische Aristocratie will, wie Kaiser Franz nichts von Constitution wissen wollte, auch Nichts von einem Parlamente und am wenigsten von einem Parlamente Germaniens wissen, wo sie denn allerdings auch dem norddeutschen hohen Adel gegenüber sich in ganz eigenthümlichen Bildungsabspiegelungen erblicken würde. Der östreichischen Aristocratie Streben ging, sobald die turba von 1848 vorübergebraust war, wieder auf Restitution ihrer bequemen, handlichen, feudalen Landtage, wo ohne modernes Echauffement Steuern, die die Bauern aufzubringen hatten, bewilligt und Soldaten, die dieselben Bauern stellen mußten, auch bewilligt wurden, Landtage, wie sie noch die gute Landesmutter Maria Theresia und die andern väterlichen Regenten Oestreichs, mit besonderer Huld und Gnaden auf die Edeln Oestreichs blickend, so gern gehabt hatten, so gern, daß Maria Theresia sogar den Ungarn diese Landtage statt ihrer Reichstage hatte plausibel machen wollen. Die Restitution dieser mittelalterlichen Ruinen schlug aber der Premier Fürst Schwarzenberg, die Idee der Reichseinheit festhaltend den Edeln Oestreichs ab und deshalb verfolgten sie ihn mit einer giftigen Feindschaft und haben gewiß seinen frühen Tod nicht allzu schmerzlich betrauert; ohne ihre Feindschaft hätte vielleicht auch sein Leben länger gedauert.

Großer Reichthum und großer Leichtsinn

sind noch immer die hervorstechendsten Dinge in Oestreich und namentlich in Wien, dem Centrum der Aristocratie. Ein Brief, der mir im Februar 1852 von daher zuging, enthält die Stelle: „Die äußere Physiognomie Wiens erscheint mir unverändert, ja selbst noch glänzender, als in der vormärzlichen Zeit. Eine Spazierfahrt, die ich vorgestern in den Prater machte, überraschte mein an diese Pracht gewöhntes Auge ꝛc." *)

4. Die diplomatische Stellung des östreichischen Cabinets gegenüber Deutschland, Preußen und Rußland. — Die neue Stellung der Donauslaven. — Personalien Fürst Felix Schwarzenberg's.

Daß das Haus Oestreich sich um Deutschland, dessen Wahlkrone über drei Jahrhunderte lang gleich-

---

*) Von dem Leichtsinn der Wiener zeugen unter andern die Maskeraden: während allüberall in ganz Deutschland die öffentlichen Volksmaskenbälle der Carrikatur des deutschen Phlegma verfallen sind, ist in Wien selbst nach dem Sturm von 1848 noch Etwas von dem alten Spiritus geblieben. Auch für diese Thatsache muß ich mich auf das Zeugniß Sternberg's beziehen, mir selbst war Wien vor Beendigung gegenwärtigen Werks zu sehen verwehrt: die östreichischen Gesandtschaften in Dresden und Bern verstatteten mir nicht einmal eine Excursion von der Schweiz, wo ich im Sommer 1851 in Interlaken längeren Aufenthalt gemacht hatte, nach den italienischen Seen. Ich führe das nicht an, um die Weisheit, Güte und Macht der östreichischen Gesandtschaften zu taxiren, sondern nur um die so sehr nahe liegende Verwunderung zu beseitigen, daß ich als Berichterstatter über die Vergangenheit Oestreichs nicht in Person von der Gegenwart an Ort und Stelle Kenntniß genommen habe, sondern mich nur immer auf Briefe und Bücher berufe.

sam erblich bei ihm war, verdient gemacht habe, diese bis in die neuesten Zeiten in den Büchern der in ihren Studirstuben glückseligen deutschen Gelehrten immer und immer wiederholte Behauptung gehört unter den fables convenues, von denen die Geschichte und namentlich die deutsche Geschichte wimmelt, zu einer der stärksten. Ihre erschöpfende Erklärung findet sie nur in dem Mangel an Selbstgefühl und Ehre, welcher bei der respektabelsten Gelehrsamkeit zu einer solchen Gedankenlosigkeit leitet. Diese fable convenue widerspricht geradezu den klarsten Thatsachen *), den unverwerflichsten Zeugnissen der Fremden **) und vor allen Dingen schon dem Principe, mit dem man in Oestreich notorisch regierte ***). Man kann Oestreich alle seine

*) Ich erinnere nur an die Aufopferung der Niederlande durch Carl V. an Spanien, an den gegen den Willen der entschiedenen Majorität in Deutschland durchgesetzten Katholicismus im dreißigjährigen Kriege, an die Frieden Nimmweg und Reißweg mit Ludwig XIV. von Frankreich, an die Vertauschung Lothringens gegen Toscana, an die Aufrufung Rußlands zum Garant des Teschner Friedens und aller Frieden bis zum westphälischen rückwärts, an die Ueberlieferung des linken Rheinufers mit Mainz an die französische Republik im Frieden von Lüneville u. s. w. u. s. w.

**) Ich erinnere in dieser Beziehung nur an die Worte eines Diplomaten der alliirten Seemacht, Mr. Prior's, an den englischen Gesandten in Wien: „Auf mein Wort, wir bekümmern uns reeller um das deutsche Reich als sie. Ich will unsere Ostgothen nicht länger Ihre Kaiserlichen nennen.“ S. Band V. S. 185.

***) Das Hauptprincip der östreichischen Politik war gar nicht die Bewahrung der Reichsmacht, sondern die der Hausmacht,

Ehren lassen, die Ehre, sich um Deutschland verdient gemacht zu haben, muß man ihm versagen. „Ich weiß wohl,“ schrieb der doch gewiß östreichisch fühlende Gentz an Johannes von Müller, „daß (ich nenne es ein Unglück) die Regenten des östreichischen Hauses es selten oder nie verdienten, Beherrscher von Deutschland zu sein, wovon mir unter andern das einer der stärksten Beweise ist, daß sie es nicht geworden sind.“

Das felix Austria nube hat Oestreich in die bunte Lage gestellt, welche den Fürsten Metternich zu der Erklärung zwang: „daß Oestreich nur in seinem, nicht in rein deutschem Interesse Mitglied des deutschen Bundes geworden sei, daß Oestreich kein deutscher, sondern ein slavisch-ungarisch-italienischer Staatencomplex sei.“ Der Katholicismus aber hat Oestreich zu der Todfeindschaft gegen das protestantische Preußen gebracht, die so lange währte, bis die noch größere Feindschaft gegen den Mann zur Versöhnung führte, dem wie dem Minotaurus eine östreichische Jungfrau geopfert werden mußte. Oestreichs Verhältniß zu dem deutschen Bunde war bis auf die neueste Zeit „nur ein gemeinsames militairisches Schutz- und Trutzbündniß

---

welche die pragmatische Sanction schließen und Lothringen gegen Toscana vertauschen ließ, es war das felix Austria nube, das die burgundisch-niederländische Erbschaft und die spanisch-italienische Erbschaft und die böhmisch-ungarische Erbschaft einbrachte und dem noch von Maria Theresia Maria Antoinette und von Franz II. Maria Luise geradezu zum Opfer gebracht wurden.

gegen jeden auswärtigen Feind sowohl als gegen alle inneren aus Frankreich nach Deutschland herübergespielten revolutionairen Tendenzen und Bewegungen."

Das merkwürdigste diplomatische Verhältniß besteht zwischen Oestreich und Rußland. Dieses Verhältniß ist geradezu einzig in der Weltgeschichte. Oestreich hat schon viermal die Russen zu seiner Rettung, d. h. zu Rettung des Princips, mit dem es regiert, nach Deutschland gerufen: die ersten beiden Male vor über hundert Jahren, 1735 und 1748, als Lascy mit 10,000 Mann Russen und dann wieder Repnin mit 37,000 Mann zur Aufrechterhaltung der pragmatischen Sanction am Rhein und in Franken erschienen; sodann 1756, um Preußen und wo möglich mit Preußen den Protestantismus zu vernichten, und das letzte Mal 1849 gegen Ungarn, wie oben erwähnt „um mit der Monarchie auch die Aristocratie zu halten."

So schwach Oestreich sich Rußland gegenüber gezeigt hat, so stark erschien es sofort nach der letzten russischen Rettung wieder Deutschland gegenüber und namentlich Preußen gegenüber, nachdem dieses 1849 die Stelle Rußlands einzunehmen leider versäumt und damit eine der größten, weil greifbarsten Glückschancen aus der Hand gelassen hatte*).

*) Auf den naheliegenden Einwurf, daß Oestreich die Hülfe Preußens statt Rußlands würde deprecirt haben, muß unter dem Vielen, was dagegen erwidert werden kann, namentlich das erwidert werden, daß die Kunst der Diploma-

Nach dieser großen Unterlassungssünde Preußens bewährte sich die alte Hauptstärke der Wiener Diplomatie in den deutschen Angelegenheiten noch einmal recht glänzend durch den neuen Premier Oestreichs, den Fürsten Felix Schwarzenberg. Sie bewährte sich in der Unterredung mit dem Vertreter Preußens zu Olmütz und darauf in den Conferenzen zu Dresden.

Es würde der Gipfel des holden Wahnsinns gewesen sein, welchen die deutsche turba seit 1848 der erstaunten Welt gezeigt hat, wenn die enragirten Männer der specifisch schwarzgelben und schwarzweißen Färbung mit ihrer Furie durchgedrungen wären und die beiden Cabinete zum Kriege gegen einander gedrängt

---

tie eben darin besteht, Vorschläge von jenen einladenden Seiten darzustellen, daß sie annehmbar erscheinen. In dem vorliegenden Falle lag das wohlverstandene Interesse beider Cabinete auf's Klarste vor Augen. Preußen würde den Triumph der Diplomatie gefeiert haben, wenn es, statt mit der nur zu romantischen Kaiseridee Oestreichs Mißtrauen aufzustacheln, mit einer ehrlichen, uneigennützigen Hülfe Oestreichs Vertrauen hätte erwirken können. Diese Hülfe würde die völlige Gleichstellung beider Mächte zur natürlichen, selbstverständlichen Folge gehabt haben, die, wie die Form des Bundestags es an die Hand giebt, noch jetzt nicht hergestellt ist, sie würde die Theilung der Hegemonie über Deutschland angebahnt haben, die doch einmal früher oder später eintreten muß, wenn Deutschland sich Frankreich und Rußland gegenüber behaupten soll, sie würde Ungarn ein milderes Schicksal verschafft haben und sie würde auch für eine liberalere politische Organisation Oestreichs von größter Wichtigkeit gewesen sein. Preußen hätte dieser energische Schritt die fast beispiellose Demüthigung von 1850 erspart.

hätten, deren gutes Einvernehmen schon damals das wohlverstandene Interesse war und unter den gegenwärtigen politischen Verhältnissen geradezu eine Nothwendigkeit ist, nachdem auf die Wohlthat, die Rußland Oestreich im Jahre 1849 erzeigt hat, noch die Wohlthat gefolgt ist, die Louis Bonaparte Frankreich am 2. December 1851 erzeigt hat. Man begriff sich in Olmütz zum größten Glücke Deutschlands und im eigensten wohlverstandenen Interesse*).

---

*) Oestreich wird, wenn es sein Interesse wohl versteht, alle und jede kleinliche Rivalität, als der ältere Bruder, gegen Preußen fallen lassen und mit Preußen immer de concert gehen müssen, so lange die Verhältnisse bestehen, welche Kaiser Paul von Rüßland unmittelbar nach dem Kriege in Italien zur Allianz mit Napoleon führten, dann Kaiser Alexander unmittelbar nach dem Kriege von 1807 zum Congreß von Erfurt, dann Kaiser Nicolaus zur Allianz mit Carl X. unmittelbar vor der Julirevolution und dann noch einmal Kaiser Nicolaus mit Louis Philipp unmittelbar vor der Februarrevolution. Die veränderte, früher freundliche, jetzt geradezu feindliche Stellung Englands zu Frankreich, eine Stellung, die kein Ministerium ändern kann, da jedes englische Ministerium der in England eigentlich regierenden öffentlichen Meinung folgen muß, macht die engste Allianz Oestreichs mit Preußen, gegenüber der Allianz, die nach dem natürlichen Verhältniß mit Nothwendigkeit jetzt enger, wenn auch geheimer als jemals, zwischen Frankreich und Rußland besteht, ebenfalls zu einer Nothwendigkeit nach dem natürlichen Verhältniß. Alle occidentalischen Wirren, selbst die durch den neuesten Coup d'état herbeigeführten, sind nicht von dem Belange, daß sie einen Krieg nothwendig machten, aber die orientalische

Es kamen jetzt aber freilich die bittern Consequenzen der Berliner Romantik und sie wurden gehörig in Rechnung gestellt durch den Repräsentanten der östreichischen Diplomatie, einen Mann jener höchsten östreichischen Aristocratie, deren hochprivilegirte, fast olympische Unabhängigkeit allerdings schon von der Wiege an Aplomb

---

Frage wird schwerlich ohne Krieg gelöst werden und in dieser Frage steht jetzt Rußland mit Frankreich England gegenüber, das durch den Coup d'état vom 2. December auf die feinste Weise durch Rußland isolirt worden ist. Die neue Allianz Englands mit Amerika macht nicht der alte Mutterhaß unmöglich, wohl aber die Handelsrivalität, und zwar eine Handelsrivalität von dem Belange, wie sie z. B. die Concurrenz in China stellt, wo es sich um den Markt und schließlich um den Besitz eines Landes handelt, das den dritten Theil der Bewohner des Erdkörpers enthält. Trotz alles Kossuth-Enthusiasmus zieht das politisch-merkantilische Interesse Amerika näher hin zu Rußland, weil es kein Rival ist wie England. Nur eine compacte Allianz Oestreichs und Preußens kann die Mitte des Continents Europas vor einem Zusammenstoße der die orientalische Frage ausfechtenden Mächte in dieser Mitte retten und unter einer compacten Allianz verstehe ich eine solche, die sich über die Theilung der Hegemonie über Deutschland zuvor einverstanden hat, damit nicht etwa wieder ein neuer Rheinbund Frankreich das Placet singen und Chorus mit ihm machen müsse. Sollte in Folge einer sehr leicht möglichen neuen Wandlung in Frankreich das freundliche Verhältniß Frankreichs und Englands hergestellt werden und sollten beide Mächte wieder Rußland gegenübertreten, so würde die compacte Allianz der beiden deutschen Großmächte nur um so nöthiger sein, um eine granitne Neutralitätswand gegen den Westen und gegen den Osten zu bilden und so die Mitte sicher zu stellen.

und festen Tritt giebt. Des östreichischen Ministers persönliche Ueberlegenheit ließ die sachliche Verlegenheit des preußischen noch um ein nicht Geringes drückender erscheinen. Es gelang dem östreichischen Cabinet nicht nur alle politischen Unionspläne Preußens zu paralysiren, sondern auch das hochersehnte Paroli für das zu lange Verweilen der preußischen Armada in Baden zu biegen.

Heilsam, mit Minerva's Weisheit, ist durch die Expedition der neuen Wallensteiner nach Holstein sämmtlichen zahmen und wilden Slowaken wieder das Medusenbild ihres bis zur Nordsee mächtigen Kaisers eingedrückt worden. Nur der alte Toryherr in Hannover fühlte sich durch die Besetzung der Nordsee durch östreichische Truppen beleidigt und der Aerger darüber wurde die Brücke, auf welcher Preußen zum schnellen und geheimen Abschluß eines neuen Unionsvertrags mit Hannover gelangte, des Zollvertrags vom 7. September 1851, der im Laufe des Januar 1852 von der hannöverischen Kammer anerkannt worden ist.

Darauf wurde aber mit seltener diplomatischer Gewandtheit sofort in Wien die Idee eines süddeutschen östreichischen Zollvereins jenem norddeutschen preußischen gegenübergestellt, um die Staaten Baiern, Würtemberg und Baden und womöglich auch noch beide Hessen und Sachsen zum Beitritte zu vermögen, Staaten, die politisch bereits unter dem Einflusse Oestreichs stehen und deren Regierungen durch die dem Fortschritt ganz gemäße höchst zuvorkommende und geschickte Behandlung der östreichischen Diplomatie immer fester und fester in

die Abhängigkeit hineingezogen werden, so sehr auch die theuersten Interessen der Bevölkerungen gegen den Beitritt zu Oestreich sprechen und der klare Ausweis der Zahlen für den guten Stand im Zollvereine mit Preußen.

Gelänge es Oestreich, seinen süddeutschen oder vielmehr süd- und mitteldeutschen Zollverein dem norddeutschen gegenüberzusetzen, so erlangte es zweierlei mit einem Schlage: die bedeutendste Machtverstärkung in Deutschland, so zu sagen die politische Hegemonie in Süd- und Mitteldeutschland, und die Rettung von einem großen Theil seiner Finanznoth durch die sicheren Revenuen der Zollvereinscasse.

Wenn der Vertrag mit allen den Staaten, welche Oestreich gebrauchen kann, wirklich zu Stande käme, so käme damit das gesammte Stromgebiet der Donau, der Rhein bis hinter Mainz, die Elbe bis vor Torgau und die Weser bis nach Minden unter östreichischen Einfluß. Tritt Baden zu, so erhält Oestreich die Herrschaft über den Oberrhein und eine feste Position gegen die Schweiz und Frankreich; treten Kurhessen und Sachsen zu, so werden gleichsam zwei mächtige vorgeschobene Werke gewonnen, welche in das norddeutsche Zollgebiet herein sich strecken und Preußen in zwei Hälften theilen. Eine der großen Eisenbahnen zwischen Ost- und Westdeutschland wird durch Kurhessen durchbrochen und deshalb ist Kurhessen von ganz besonderer Wichtigkeit, was Oestreich auch genugsam durch die dem Kurfürsten geleistete bewaffnete Hülfe anerkannt hat. Durch den Beitritt von Kur-

Hessen werden die preußischen Rheinländer von dem Ostgebiete des preußischen Zollgebiets getrennt, durch den von Sachsen, Thüringen und Schlesien isolirt.

Die natürliche Folge des Anschlusses der kleineren deutschen Staaten, das nach der Größe sichtlich wenigstens strebende Baiern nicht ausgenommen, an Oestreich würde freilich sein, daß sie Satelliten Oestreichs werden, eines Staats, dessen Cultur und Interessen allein dem alten Landeskerne Baierns homogen sind, ganz andere aber, als die von dem protestantischen fränkischen und schwäbischen Theile Baierns, ganz andere als die von dem größtentheils protestantischen Würtemberg und Baden, und ganz andere als die von dem ganz protestantischen Hessen und Sachsen. Alle diese Staaten sind zu klein, um irgendwie einen wesentlichen Einfluß auf die Culturverhältnisse Oestreichs rückwirkend ausüben zu können: sie im Gegentheil würden an Oestreich gebunden werden, um seinen Interessen zu dienen. Durch die Verbindung mit Oestreich lösen sich die kleinen deutschen Staaten mit einemmale von der Strömung frischen Lebens ab, welche von dem deutschen Meere, der Nordsee herkommt und dem norddeutschen Vereine seit dem Beitritt Hannovers durch die eröffnete directe Verbindung mit England, America und der gesammten Welt jetzt eben wieder geboten wird — nach langer Entbehrung, die Oestreich verschuldet hat, als es die Niederlande an Spanien kommen und Deutschland so vom Welthandel ausschließen ließ. Der levantische Handel dagegen, welchen Oestreich von seinem Meere, dem adriatischen, aus mit gro=

ßer Emphase in Perspektive gestellt hat, wird schwerlich große Resultate liefern, selbst wenn Oestreich die energischsten Vorkehrungen träfe, um sich gegen die Türken in Respect zu setzen, Vorkehrungen, welche dauernd verhinderten, daß Zustände, wie sie oben unter den Personalien des Internuntius Grafen Stürmer aufgeführt worden sind, wiederkehren. Jedenfalls wird man bei dem Handel, den man mit dem Orient anknüpfen könnte, auf die unermeßlich drückende Rivalität der Engländer treffen, die sich längst in der Levante fest eingerüttelt haben. Keinenfalls aber wird selbst im glücklichsten Falle der orientalische Handel im Schutze Oestreichs sich dem americanischen unter dem Schutze Preußens gleich stellen. Sicherlich würde der größte Nachtheil, den die kleinen Staaten aus ihrer Handelsverbindung mit Oestreich erfahren würden, der sein, in binnenländischer Abgeschlossenheit zu verkommen. Und dieses Verkommen würde sich ebenso sicherlich nicht blos auf Handel und Industrie beschränken, es würde sich zweifelsohne auch auf die ganze staatliche und sociale Entwicklung ausdehnen. In dieser Beziehung*) kann eigentlich nur Baiern mit Oestreich gehen, denn Beide waren ursprünglich ein

*) Eine andere Beziehung, die beim Zollvereinsbeitritt Baierns zu Oestreich in Frage kommen muß, ist der Geldpunkt: in dieser Beziehung wird Baiern, das wenigstens unter der vorigen Regierung viel Geld brauchte, sich zu besinnen haben, ob es weislich handle, die guten und sicheren Revenuen aus der preußischen Zollvereinscasse mit Revenuen aus der östreichischen zu vertauschen.

Ganzes*) und beide bilden noch jetzt eine in Gemüthsart, Religion, Bildung und Sprache sehr homogene Masse.

Für die Finanznoth — die alte Hauptnoth Oestreichs — würde der Zollverein eine überaus heilsame Medizin sein. Das Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben ist noch nicht wiederhergestellt und die neusten Anleihen haben bewiesen, daß die Geldmänner auf den europäischen Hauptplätzen noch gar nicht von ihrem Mißtrauen gegen die Sisyphusarbeit der östreichischen Finanzrestauration zurückgekommen sind: selbst das in Wien, wie man sagt, schon ausgefertigt liegende Grafendiplom hat bei dem Londoner Rothschild das Kopfschütteln nicht überwunden. Die Laufbahn des Finanzministers Baron Philipp Krauß schloß damit, daß er nach dreijährigem Dienst wieder ausschied. Eben so ist der Handelsminister Herr von Bruck wieder ausgeschieden: das Ausscheiden dieser Männer spricht mehr, als Alles. Namentlich ist der Letztere, ursprünglich ein in Triest eingewanderter Kaufmann, von Geburt ein Preuße, ein Mann, wie es nur wenige in Oestreich und selbst wenige unter den Continentalstaatsmännern der heutigen Zeit überhaupt giebt: Verstand, Rechtlichkeit und

*) Bekanntlich war Oestreich ursprünglich nur eine Mark des alten Nationalherzogthums Baiern, welche Kaiser Otto II. 984 gegen die Ungarn stiftete und den Babenbergern, den Vorgängern der Habsburger, untergab. Der Theil machte sich von dem Ganzen erst durch den vielbesprochenen Freiheitsbrief Barbarossa's vom Jahre 1156 unabhängig.

Glück treffen sich bei ihm in einer seltenen Mischung. Er ist der Schöpfer des berühmten östreichischen Lloyd und er ist auch der Schöpfer des deutsch-östreichischen Zollvereinigungsplans: aber selbst seine entschiedensten Gegner, welche recht wohl in diesem offen volksöconomischen Plane den versteckten politischen Plan der Hegemonie über Deutschland erkennen, müssen ihm sicheren Blick, große praktische Erfahrung und große Energie des Handelns zugestehen. Ob dem neuen Finanzminister, Herrn von Baumgartner, die Radicalcur der großen Staatskrankheit, deren kleine äußere Symptome wegzuschaffen er zeither mit vieler Mühe beflissen gewesen ist, gelingen werde, das, wie gesagt, hängt hauptsächlich davon ab, ob die große Medizin, der süddeutsche Zollvertrag, zu Stande kommen wird?

Die alte Finanznoth und die neue diplomatische Lage zu Rußland in der allgemeinen europäischen Politik seit der Wohlthat in Ungarn sind das Klippenpaar, welches das alte und durch sein Alter allerdings ehrwürdige Cäsarenschiff, es koste was es wolle, übersegeln muß.

Ein großes Unglück für Oestreich war der frühe Tod des Fürsten Schwarzenberg. Wenn man auch nicht sagen kann, daß er der für Oestreich unentbehrliche Mann war, so ist er doch wahrscheinlich der für dasselbe unersetzliche Mann gewesen.

Fürst Felix Schwarzenberg, ein jüngerer Sohn seiner alten und sehr reichen Familie, war im Jahre 1800 auf dem Stammschlosse Krummau in Böhmen geboren. Er machte die Hof-, Militair-

und diplomatische Carriere zugleich. Er war k. k. Kämmerer und Geheimer Rath, avancirte in der Armee bis zum Feldmarschall-Lieutenant und war zuletzt Premierminister, Minister der auswärtigen Angelegenheiten und des kaiserlichen Hauses und Kanzler des 1850 neu gestifteten Franz-Joseph-Ordens. Mit 19 Jahren trat er als Cuirassierlieutenant in die Militair- und mit 24 Jahren in die diplomatische Carriere ein. Er fungirte zuerst in den Jahren 1824 bis 1826 als Legationssecretair in Petersburg, wo er die Thronbesteigung des Kaisers Nicolaus erlebte. Von der Krönung in Moskau 1826 begab er sich über London auf eine außerordentliche Mission nach Brasilien, im Mai 1827 war er von Rio schon wieder zurück zur Season in London. Hierauf fungirte er als Legationssecretair an den Höfen von Lissabon, Madrid und London. Nach der Julirevolution befand er sich in den Jahren 1830—1832 am Hofe Louis Philipp's zu Paris. Von Paris ward er nach Berlin versetzt, wo er seit 1834 als Legationsrath und Chargé d'affaires die Geschäfte besorgte. 1838 ward er zum Gesandten in Turin und Parma ernannt und zuletzt von 1846 bis 1848 bekleidete er den Gesandtenposten in Neapel.

In dieser bunten diplomatischen Carriere debutirte Fürst Schwarzenberg nicht gerade glänzend: er war, wie gesagt, in Petersburg zur Zeit der Thronbesteigung von Nicolaus und hier wußte er von der Militairrevolution, die ausbrach, so gar nichts, daß einer der Hauptheilnehmer auf seinem Zimmer arre-

tirt wurde. Auch der Schluß war nicht gerade glänzend: in Neapel thaten ihm die Fäuste der Lazzaroni bei einer untergeordneten Tändelei auf einem Harun-al-Raschid-Nachtumgang einen Affront an und gegen Ende März 1848 ward er durch einen Volksauflauf vor dem östreichischen Gesandtschaftshôtel aus der Stadt vertrieben. Die Mitte aber seiner diplomatischen Laufbahn war glänzend, glänzend durch die allerdings tageshelle Liaison mit Lady Ellenborough, der Gemahlin des bekannten excentrischen späteren Generalgouverneurs von Indien: der Fürst entführte diese anerkannt damals schönste Frau von England, die Tochter des Admirals Digby auf den Continent und die Ehe ward 1830 geschieden. Hierdurch wurde Fürst Schwarzenberg zuerst in der haute volée zweier großen Länder berühmt und der Londoner Satirist ließ über die eclatante Begebenheit einen angenehmen Regenschauer des köstlichsten Spottes rauschen, welchen man in England noch nicht vergessen hat und welchen der Fürst England ebenfalls nicht vergessen hat: er würde schwerlich, wie Metternich es konnte, es haben wagen dürfen, die Insel wieder zu betreten.

In die Ministercarriere trat der Fürst nach den Octoberereignissen in Wien am 21. November 1848 ein, nachdem er zuvor von dem Straßentumult in Neapel weg in der Lombardei bei dem Heere Radetzky's zwei Brigaden commandirt und bei Goito leicht verwundet worden war. In der Ministercarriere mußte die Satyre schweigen: der Fürst trat hier mit der höchsten Energie auf. Am elften Tage schon, nachdem

er das Portefeuille übernommen hatte, dankte Kaiser Ferdinand in Olmütz ab; am 5. Januar 1849 zog Fürst Windischgrätz in Pesth ein; auch in Italien ward der Krieg wieder begonnen und schon am 25. März 1849 stellte der Sieg Radetzky's den Einfluß Oestreichs in der ganzen Halbinsel wieder her. Als der östreichische Diplomat den preußischen durch einen der glänzendsten Siege, den jemals die Diplomatie erfocht, aus dem Felde geschlagen hatte, kam ihm aus einem dritten großen Lande statt des angenehmen Regenschauers der Satyre ein wahres Hagelwetter der ernsthaftesten Erbitterung entgegen. Seine Widersacher hier accentuirten mit aller Stärke „das biliöse Temperament" des Fürsten, das ihm viel zu schaffen mache und das ihm schon nach der Ernennung der Commission für Ungarn einen Schlaganfall zugezogen habe, welcher allerdings sich später wiederholt und seinem Leben ein Ende gemacht hat. Jedenfalls hat dieses biliöse Temperament aber ihnen, den Widersachern, noch viel mehr zu schaffen gemacht, als dem Fürsten.

Bereits in Neapel hatte Schwarzenberg an den Augen gelitten, er mußte zuletzt in Wien mit dem grünen Schirme arbeiten. Die preußische Kreuzzeitung, die ihrem Grimme gegen den diplomatischen Sieger den vollsten Lauf gelassen hatte und deshalb kurz vor dem Tode des Fürsten in Oestreich verboten ward, rächte sich in ihrer nächsten Nummer mit der Bosheit zu schreiben: „gewisse Umstände machten das Uebel, an welchem der Fürst leide, unheilbar, er habe sich nach jenem ersten Schlaganfalle eigentlich nie recht wieder erholt

und die letzten Wiener Zollconferenzen seien ganz geeignet gewesen, das Uebel noch recht zu verschlimmern." Gut unterrichtet war die böse Kreuzzeitung aber dennoch: das Nervensystem des Fürsten war wirklich tief erschüttert, wiederholt war schon der höchste Grad der Abspannung, Besinnungslosigkeit eingetreten. Es war nur der unbeugsame Geist des Mannes, der die Maschine noch aufrecht erhielt, doch hatte er mehrere Wochen vor seinem schnellen Hingang sein Testament schon gemacht. Als er dem Arzte seine Befürchtung wegen der Möglichkeit des Erblindens ausgesprochen, hatte ihn dieser getröstet, daß dieser Fall nicht eintreten werde, aber darauf ihn aufmerksam gemacht, daß allerdings neue Schlaganfälle nicht ausbleiben würden, wenn der Fürst sich nicht möglichste Ruhe gönne. Darauf hatte Schwarzenberg erwidert: „Mit dieser Todesart bin ich einverstanden!" Von einer Wiederherstellung wollte er nichts wissen, denn er wollte gar nicht krank sein, aber von einer Reise und von einem Aufenthalt in Neapel war die Rede gewesen. Bereits im Sommer 1851 hatte der überlastete Herr gemeint: „seine größte Glückseligkeit sei, die Augen geschlossen im Grase zu liegen und Körper und Geist ausruhen zu lassen." Diese Gedanken der Ruhe aber wechselten bei ihm mit dem immer wiederkehrenden Bedürfniß momentaner sinnlicher Aufregung und das führte ihn seinem tragischen schnellen Ende entgegen. Er starb so rasch und schnell, wie er sein ganzes Leben hindurch gelebt hatte. Er theilte einigermaßen allerdings das Schicksal geistiger Ueberbürdung, das den Grafen Bran-

denburg in Berlin in die Grube gebracht hatte, aber er verfiel seinem eigenen Schicksal. Er starb plötzlich an einer Wiederholung des Schlages am 5. April, Montag in der Woche vor Ostern 1852, Abends 5 Uhr, als er eben aus dem in seiner Wohnung, der ehemaligen Staatskanzlei gehaltenen Ministerrathe sich in ein anstoßendes Zimmer begeben hatte und Toilette machen wollte, um zum Diner bei seiner Schwägerin, der regierenden Fürstin Schwarzenberg zu fahren. Der Tag vorher, der Palmsonntag, war sehr anstrengend gewesen, der Fürst hatte bis spät in die Nacht hinein gearbeitet, und war erst gegen Morgen zu Bett gekommen, eine jener Frauen, die die Nacht mit ihm zu theilen pflegten, verweilte, sagt man, bis 10 Uhr Morgens. Um diese Zeit kamen, wie gewöhnlich, die Referenten des Ministeriums des Auswärtigen, mit denen der Fürst die laufenden Geschäfte erledigte. Sodann empfing er mehrere Gesandte, unter denen der russische Baron Meyendorff sich befand, der ihn, weil der Tag überaus schön war, beim Weggehen aufforderte, das warme Frühlingswetter zu einer Ausfahrt zu benutzen. Der Fürst erwiderte: „Heute wird es wohl nicht dazu kommen." Um drei Uhr trat er in den Ministerrath, in der Feldmarschall-Lieutenants-Uniform, anscheinend ganz wohl. Der Gegenstand der Berathung war gar nicht aufregender Natur, der Fürst folgte der Berathung wie gewöhnlich mit Aufmerksamkeit und sprach selbst mehreremale. Nur gegen vier Uhr wollte man bemerkt haben, daß er die Uniform sich aufknöpfe, als wenn er nach Athem verlange. Er

verließ jetzt den Ministerrath, anscheinend ganz wohl, mit der Bitte, die Berathungen fortzusetzen, auch ohne seine Gegenwart, die anderswo verlangt werde. Es fiel das nicht auf, da man wußte, daß der englische Gesandte Lord Westmoreland auf ihn warte. Die Unterhaltung mit diesem dauerte nicht lange und der Fürst trat darauf in sein Cabinet ein, der Kammerdiener zog ihm die Uniform aus und einen Schlafrock an. Der Fürst wusch sich nun das Gesicht und war eben im Begriff sich abzutrocknen, als ihn ein Nervenschlag traf und er plötzlich zusammenstürzte. Der Kammerdiener, der nur eben das Zimmer verlassen, hatte, traf ihn am Boden liegend. Einer der Hofärzte ward sofort herbeigerufen, aber alle angewendeten Mittel, namentlich ein Aderlaß, waren vergeblich. Er lebte noch eine Stunde, kam aber nicht wieder zur Besinnung, auch nicht während er durch einen herbeigeholten Geistlichen mit den Sterbesacramenten versehen wurde. Nur seine Schwester, die Prinzessin Mathilde und der Minister des Innern, Dr. Bach, sein intimster Freund, waren bei seinem Sterben. Graf Grünne, der den von einem Spaziergang herbeigeholten Kaiser meldete, traf ihn bei seinem Eintreten bereits verschieden. Der junge Kaiser verweilte lange bei der Leiche und verrichtete bei ihr knieend sein Gebet. Schon am 7. April, am Mittwoch vor Ostern ward, die Leiche in die Familiengruft nach Wittingau in Böhmen abgeführt.

Der Fürst war nicht vermählt: die Honneurs in seinem Hause machte seine Schwester, die Prinzessin

Mathilde, die ebenfalls nicht vermählt ist. Außer seinem älteren Bruder, dem regierenden Fürsten Adolf, hinterließ der Fürst noch einen jüngeren, den Cardinal-Erzbischof von Prag, einen eifrig catholischen, aber, wie man versichert, gegen sich selbst strengen und sehr wohlthätigen Herrn: er soll die geistlichen Einkünfte seines Erzstifts, 150,000 Gulden, ein- für allemal für die Armen abgetreten haben. Von den Schwestern lebt noch die Prinzessin Aloise, Gemahlin des Fürsten Schönburg-Hartenstein, die Prinzessin Caroline, Gemahlin des Fürsten Bretzenheim und die Prinzessin Bertha, Wittwe des Fürsten Lobkowitz; die fünfte Schwester Lory, Fürstin Windischgrätz, fiel 1848 als ein Opfer der Revolution zu Prag. Die Mutter, eine Prinzessin Ahremberg, war 1810 bei dem Brande am Ballfeste zu Paris, das ihr Schwager, der damalige Gesandte, nachmalige Feldmarschall Schwarzenberg, zur Feier der Vermählung der Erzherzogin Marie Luise mit Napoleon gab, umgekommen, als sie es versucht hatte, diese in den Flammen verloren geglaubte Tochter Lory aufzusuchen. Von den Vettern, den Söhnen des Feldmarschalls, den gegenwärtigen Inhabern des zweiten Majorats Schwarzenberg, dienen drei Brüder Fritz, der Autor der Papiere des alten Lanzknechts, Carl und Edmund als Generale in der k. k. Armee.

Fürst Felix Schwarzenberg war eine entschieden ausgezeichnet hervorragende Persönlichkeit schon in der körperlichen Erscheinung, ein hoher, schlanker, hagerer

Mann, mit frühzeitig gebleichtem Haare: der Körper war von Leidenschaften und Genüssen der großen Welt gewaltig verbraucht, aber noch gewaltiger war seine Lebenskraft und sein ungestümer Geist. Was die Lebenskraft betrifft, so läßt sich die Ueberfülle derselben aus dem Umstande ermessen, daß der Fürst eine magnetische Kraft auf Frauen, nicht blos im romantischen und figürlichen, sondern im thatsächlichen und medicinischen Sinne ausübte. Seine kranke Schwester Mathilde soll, sagt man, fast ganz von der Lebenskraft, die seine Hand ihr gab, gelebt haben; als der Fürst Gesandter in Neapel war, kam sie ihm mehrmals auf halbem Wege bis Rom entgegen, um sich von ihm magnetisiren zu lassen. Des Fürsten ungestümer Geist hielt selbst dann noch die morsche Körperhülle anfrecht, als das Lebensöl schon fast ganz verbraucht war: er wollte durchaus nicht schwach und am allerwenigsten wollte er krank sein. Kurz vor seinem Tode noch zeigte er sich in seiner Loge im Theater und gab den Großfürsten ein glänzendes Fest. Man hat ihn in dieser Beziehung mit Mazarin verglichen, der sich auch noch, als er schon im Sterben lag, mit dem Scheine des Lebens schmückte. Beim letzten Hofconzert sah ihn einer seiner Freunde plötzlich erbleichen und sich erheben, er bot ihm seinen Arm an, um ihn nach Hause zu bringen, aber der Fürst verbat es mit dem Bemerken, man müsse nicht unnützes Aufsehen machen. Selbst sein Bruder, der Cardinalerzbischof von Prag, der ihn in Wien besucht hatte und nach Dresden gegangen war, um wegen des Augenübels Rücksprache

mit einem berühmten Arzt zu nehmen, wurde getäuscht und soll, die Krankheit ziemlich leicht nehmend, geäußert haben: „Mein Bruder ist nur ein Staatshypochonder.“ Der befragte Arzt aber erwartete unter den Umständen, die ihm mitgetheilt worden waren, den frühen Tod.

Fürst Felix Schwarzenberg war ein Mann von den größten und zwar vornehm zurückhaltenden, aber gerade gegen die kleineren deutschen Höfe verbindlichsten und deshalb gewinnendsten Manieren. Ein Mann, mit solcher Feinheit und Gewandtheit, wie sie ihm zu Gebote stand, war zum Diplomaten in deutschen Angelegenheiten geboren. Er war aber auch, wie seine Ministerlaufbahn, die nur viertehalb Jahre dauerte, es gezeigt hat, ein energischer Staatsmann. Er war dies gar nicht durch einen eminenten Geist, sondern durch einen festen, unbeugsamen Charakter. Dieser Charakter war vorschlagend militairisch. Er hat Oestreich aus der höchsten Bedrängniß und namentlich aus der höchsten Confusion gerettet. Mit dem einen klaren Gedanken, der Einheit des Reichs, hat er dem unklaren, diffusen Projectengeschwirre der hundert und aberhundert impotenten Möchtegernregierer ein Ende gemacht und doch wieder eine äußerliche Consistenz in den scheinbar schon ganz aus einander gebröckelten Staatskörper gebracht. Er hat die Thüren des Reichstagssaals in Wien und Kremsier zuschlagen lassen und der zum Schein octroyirten Constitution vom 4. März durch die kaiserlichen August- und Neujahr-Handbillete

ein unumwunden brusques Valet gegeben; er hat aber auch zu gleicher Zeit die noch immer wieder nach einer mittelalterlichen Restauration sich sehnenden Landaristocraten Oestreichs mit ihrer Bitte um Restitution der alten Feudallandstände eine Fehlbitte thun lassen. Daß das politische Programm dieses vorschlagend militairischen Staatsmannes nicht allzuliberal sein konnte, begreift sich leicht: der Handelsminister von Bruck, der bedeutendste Staatsmann, den Oestreich gegenwärtig hat und sogar der Justizminister von Schmerling sind als allzuliberal vom Ministertische durch ihn eliminirt worden.

Schwarzenberg's auswärtige Politik nahm ganz das ungestüme, stolze und gebieterische Wesen an, das den Kern seines Charakters ausmacht: in seinem Rundschreiben an die östreichischen Legationen sprach er mit sichtbarer Befriedigung von der Niederlage Preußens. Mit dem Projecte aber, den Eintritt des gesammten Oestreichs in den deutschen Bund durchzusetzen, schoß er über das Ziel und eben so mißglückten die ersten Schritte zu dem Plane der Handelseinigung in den Wiener Zollconferenzen. Seine beste That war die friedliche Beilegung des Haders mit dem gewiß von ihm nicht geliebten Preußen in Olmütz, trotzdem, daß hinter ihm die vortrefflich gerüstete und in zwei schweren Kriegen, dem italienischen und ungarischen, geübte und bewährte Armee stand — seine bedenklichste That war die Herbeirufung der Russen nach Ungarn. Merkwürdig ist es, daß der Fürst beide Thaten bereut hat, jene gewiß mit Unrecht, diese mit vollem Rechte. Mehr

als einmal ist der stolze Mann über das Ascendant, das er der Eismacht gegeben, furios geworden, so daß, wie die Times in ihrem Nekrolog-Artikel berichtet, Kaiser Nicolaus geäußert haben soll: „Fürst Schwarzenberg ist der Pendant zu Lord Palmerston!“ Mit dem Präsidenten von Frankreich stand er dagegen im besten Vernehmen, der östreichische Gesandte in Paris, Hübner, sein Spezial, war zugleich Louis Napoleon's Spezial und Schwarzenberg ist der Coup d'état sicherlich nicht fremd und ein sehr erwünschtes Ereigniß gewesen. Gegen England dagegen hatte der Fürst einen unverkennbaren Groll, der sich zwar nicht sehr öffentlich und laut machen durfte, aber doch so weit aussprach, daß er England in einer drohenden Note trotzte. „Aber, sagt ein glänzend geschriebener Artikel in der Cölner Zeitung, Schwarzenberg fühlte zuletzt doch, daß es nicht mehr ging, wie sonst, wo er sich nur aufrecht hinstellen nnd mit dem Degen in das Parquet zu bohren brauchte, um Alles nach seinem Willen durchzusetzen. Es ward immer offenbarer, daß seine übermüthige Politik die Kräfte des Kaiserhauses, dessen Heer so gut und dessen Finanzen so schlecht im Stande sind, immer mehr und fruchtlos erschöpfen mußte. Er hielt noch immer zäh am Ruder, während seine Kräfte schon einschlummerten und ward, wie Palinurus, plötzlich von den Wellen verschlungen.“ Der Times-Nekrolog wünscht Oestreich, Englands ältestem Alliirten, einen Nachfolger für Schwarzenberg „nicht weniger kraftvoll und pflichtgetreu in der Führung des

Regiments, als er, aber weniger hochmüthig im Conseil und weniger maßlos im Handeln."

Unmittelbar nach dem Tode des Fürsten ließ der Kaiser durch den ad interim mit dem Portefeuille des Auswärtigen beauftragten Baron Werner dem diplomatischen Corps durch ein Rundschreiben bekannt geben, daß die von dem Verstorbenen innegehaltene Politik fest und unverbrüchlich werde weiter innegehalten werden, nach Außen und nach Innen. Ein Conseilpräsident konnte nicht wieder ernannt werden, weil Niemand da war, der mit der fürstlichen Auctorität des Verstorbenen eintreten konnte. Der alte Reichsrathspräsident, Baron Kübeck, der noch am Abend des Todes Schwarzenberg's vom Kaiser berufen wurde, um Rath zu ertheilen, wie die erledigten Stellen wieder zu besetzen seien, zwar ein Roturier, ein Bäckerssohn wie weiland der Cardinalminister Clesel, aber schon alt und sehr beliebt bei Hohen und Geringen, schlug die Stelle wegen seines Alters und weil er sich den Hohen gegenüber nicht hoch genug fühlte, aus. Dem ohnehin wegen der Robothenaufhebung schwer grollenden Adel wagte man nicht einen der beiden jungen Roturiers als Chef zu geben, den Minister Bach oder den Gesandten in Paris Hübner, die in der Intimität des Fürsten Schwarzenberg gestanden, mit ihm den neuen Centralisationsplan Oestreichs ausgearbeitet hatten und noch gegenwärtig die Hauptträger des neuen Systems sind — Hübner war namentlich der Concipient der Abdankungsurkunde Kaiser Ferdinand's gewesen. So

begnügte man sich, das System aufrecht zu halten: Einheit des Reichs gegenüber den verschiedenen nationalen Interessen der Ungarn, Slaven, Italiener und Deutschen und gegenüber den verschiedenen feudalen Interessen des Adels. — Der own Correspondent der Times berichtet aber, daß schon vor dem Tode des Fürsten Seiten der hohen östreichischen Aristocratie ein mächtiger Anlauf zum Sturze des schlimmen Bürgerministers Bach gemacht worden sei, der, wie ein kleiner William Pitt, sich den Adel und früher sogar die Excellenz verbeten hat und der denn auch von dem in England gewürdigten Frauenpeitscher Haynau als „democratischer Höllenbrand" stigmatisirt worden ist: er wird zuverlässig, so lange man ihn braucht, gehalten werden und zwar vom Kaiser selbst gehalten werden, der hierin gewiß sein eigenstes Interesse versteht.

Das Ministerium des Auswärtigen ward, mit dem Vorsitz im Ministerrath „als ältestem Geheimen Rath," dem zeitherigen Gesandten in Petersburg und zuletzt in London Graf Buol-Schauenstein übertragen, dem Reichthum und seine Verwandtschaft mit dem russischen Gesandten in Wien zur Seite stehen*). Gar nicht aber steht ihm zur Seite nach dem Urtheil wohlunterrichteter Geschäftsmänner die Energie, mit der Fürst Schwarzenberg den europäischen Cabineten und ganz besonders dem preußischen imponirte

*) Graf Buol, Gemahl einer Prinzessin Isenburg-Birstein, wird auf 100,000 Gulden Renten taxirt; seine Schwester ist mit Baron Meyendorff vermählt.

und eben so gar nicht die Auctorität, die dem Fürsten seine große Familienstellung gab, die in Oestreich so unermeßlich wichtig ist und die deshalb die Person des Fürsten unersetzbar bleiben läßt.

In der ohne allen Zweifel wichtigsten Partie der inneren östreichischen Politik, den Slaven in den Donauländern gegenüber, auf die sich gegenwärtig Oestreichs Hauptverlaß stützt, hat der Minister des Innern Dr. Alexander Bach sich ein Hauptverdienst nicht entgehen lassen: er ist von dem ganz verderblichen, rein passiven und grundfaulen Systeme Metternich's zurück- und zu einer activeren Rolle übergegangen: der junge Kaiser hat den Titel eines „Großwoiwoden der Serben" angenommen. Die nahe anderthalb Millionen Serben, welche östreichisch Serbien bewohnen und früher der ungarischen Hofkanzlei unterworfen waren, sind damit als besondere Nation anerkannt worden und die Serben insgesammt haben nun wieder einen Anhaltepunkt erhalten, sich unter dem östreichischen Scepter zu schaaren. Die Serben sind nach allen Zeugnissen eine der tüchtigsten slavischen Nationen, an Gesetzlichkeit gewöhnt und einer großen Zukunft fähig, da unter ihnen keine Adelsvorrechte gelten. „So lange man, bemerkt der Tourist Neigebaur, bei den Serben, den der orientalischen Kirche angehörenden Slaven, allerdings fürchten mußte, daß die alte Jesuitenherrschaft wieder Geltung finden und die Anhänger der orientalischen Kirche als Schismatiker betrachtet werden würden, hatten sich bei

den Serben russische Sympathien spüren lassen." *) Allein, meint Herr Neigebaur, den Mann, dem sein Buch dedicirt ist, apostrophirend „bei einem Ministerium Bach ist nichts mehr zu fürchten." So lange die Serben in Oestreich die Gutsherren zum Nachtheile der unterdrückten Bauern begünstigt sahen, konnten sie freilich keine Sympathie für das Metternich'sche System empfinden. Jetzt aber werden die Südslaven gewahr, daß in Oestreich ein Ministerium des Fortschritts waltet. Die Südslaven im östreichischen Kaiserstaate sind nicht mehr, wie im Norden die Edelleute und Bauern, kastenartig gesondert, sie sind Staatsbürger geworden; sie erkennen daher überall das jetzt bereits dort zur Geltung gekommene Prinzip der Gleichberechtigung an. Die türkischen Südslaven **) werden dereinst dem Nachbar zufallen, welcher ihnen die meiste Freiheit zur Entwicklung ihrer materiellen und intellectuellen Kräfte gewährt. Eben da die Südslaven ohne eine leitende Aristocratie sind (welche stets für sich wirken will), wird die Frucht Zeit haben, nach und nach heranzureifen."

Herr Neigebaur schließt sein Buch über die Südslaven mit einer großen Perspective für Oestreich:

---

*) Die mit dem Cogite intrare gewaltsam versuchten Bekehrungen der Oestreicher bewirkten ihre Emigration nach Rußland, wo sie die Colonie Neu-Serbien in Südrußland, im Gouvernement Jekaterinoslaw gründeten.

**) Hierzu gehören namentlich die unter „dem Schwarzen" dem Sohn des großen Czerny Georg, dem Nachfolger von Fürst Milosch, stehenden Serben.

„Oestreich hat seit dem Umschwunge der Neuzeit die Humanität überall und jede Nationalität geachtet, und doch „die Möglichkeit" gezeigt, alle zu einem Gesammtstaate zu verbinden. Dies dürfte mit der Zeit die Südslaven am Meisten ansprechen."

Die gesperrt gedruckten Worte enthalten allerdings das, worauf Alles ankommt: sie sind limitirt ausgedrückt, denn von dem „Mögen" ist noch ein sehr weiter Weg bis zum Vermögen. Gelingt aber die auf die Verbindung zu einem Gesammtstaate hinsteuernde Organisationsarbeit, so ist die Perspective sicher und in ihr eröffnet sich die Lichtseite der Zukunft Oestreichs.

5. Die Schlußbetrachtung: die Ficquelmont'sche Schrift über England und die Zukunft Oestreichs.

In seiner neusten Schrift „über die Palmerston'sche Politik, England und den Continent" beleuchtet Graf Ficquelmont, der ehemalige College Fürst Metternich's in der Staatsconferenz, noch früher Gesandter in Rußland und mit einer Enkelin des russischen Fürsten Kutusow vermählt, die Revolution von 1848 *). Er stellt über sie den Satz an

*) Die Familie Ficquelmont stammt wie die Familie Grünne aus Lothringen: ein Ficquelmont fiel in der Schlacht bei Collin als Offizier des Wallonenregiments, jetzt Latour-Dragoner, das mit den sächsischen Cavallerieregimentern die Schlacht gewann, als Daun schon die Retraite nach Suchdol commandirt hatte. Daun, welcher wußte, daß das Wallonen-Regiment fast nur aus Recruten

die Spitze: „Serait-il possible d'admettre que des peuples gouvernés avec **habilité**, avec **justice**, auraient pu être tous entraînés à se revolter, pour ainsi dire, simultanément"? Er giebt also den Mangel an Intelligenz und an Gerechtigkeitsliebe bei der Regierung des Staats zu, wo über dem Thor zur Kaiserburg die Worte stehen: „Justitia regnorum fundamentum."

Als das, was der Graf hauptsächlich zu beweisen sich vorgenommen hat, bezeichnet er den Satz: „que les maux qui pésent sur les hommes sont leur propre ouvrage et qu'il faut, pour guérir le mal, s'enquerir **des causes** qui le produisent." Die Ursache der Revolution findet er, wie bereits oben mitgetheilt wurde, darin, weil seit längerer Zeit in Oestreich niemand regieren wollte und die Ursache des Verfalls des Reichs in der Schwäche seiner Organisation. Er bezeichnet — darin ganz übereinstimmend mit **Metternich** — die Presse, welche in England die erste Macht ist, als das größte Uebel und die Centralisation, das Gegentheil des englischen Selfgovern-

---

bestand, hatte dem Obrist **Grafen Thiennes** zugerufen: „Was wollen Sie mit Ihren Gelbschnäbeln von Wallonen beginnen?" Zum Andenken an die Gelbschnäbel befahl **Maria Theresia**, daß die Soldaten dieses Regiments nie Bart oder Schnurrbart tragen sollten; sie gab demselben eine Standarte, wo sie eigenhändig eine von Dornen umgebene Rose gestickt hatte, mit der Devise: „Qui s'y frotte s'y pique." **Graf Pimodan** Erinnerungen aus den italienischen und ungarischen Feldzügen. Cap. I.

ment als den einzigen Rettungsanker für Oestreich. Die Centralisationsmaßregel ist bekanntlich die Hauptmaßregel gegen die Ungarn, die den Gedanken nicht ertragen können, zu einer Provinz Oestreichs herabsinken und statt des mittelalterlichen Himmels ihrer Comitatsverfassung in das Pandämonium der östreichischen Bureaukratie hinein gerathen zu sollen, welche schon für die östreichische Aristocratie ein Gräuel ist.

Die Polemik des östreichischen Diplomaten gegen England ist interessant genug: man sieht daraus, in welchem Lichte die natürlichen Feinde Englands die englischen Zustände sehen. An der Spitze dieser Feinde steht und muß Rußland stehen, Oestreich aber sollte wenigstens nicht da stehen, denn England ist der älteste und der natürliche Alliirte von Oestreich. Diese älteste Allianz ward nur einmal unterbrochen, als es sich um Schlesien handelte und nur in der neusten Zeit seit 1830 verlockerte sie sich — wegen Oestreichs politischer Schwäche: Oestreich reichte nicht mehr hin, Rußland das Gegengewicht zu halten, darum alliirte sich England mit Frankreich. Wenn auch Lord Palmerston in allerneuster Zeit — im Handelsinteresse, dem ersten Interesse Englands, ein unbequemer, fataler Agitator Europa's gewesen ist, wenn er auch — unter der freundlichen Miene, das Princip Englands, das Princip einer schwunghaften Bewegung, in andern, größeren Staaten, die es aus Trägheit nicht mögen und in andern kleineren Staaten, die es wegen ihrer Kleinheit nicht vertragen, fördern zu wollen, — den Nebenzweck verfolgt hat, alle diese Staaten so mit sich selbst zu be-

schäftigen, daß sie nicht sich energisch zu einer großen Handels- und Fabrikthätigkeit zusammenraffen und Englands Concurrenten werden sollen — so liegen doch, wenn man das auch zugeben müßte, zwei Fragen auf der Hand. Einmal: datirt Lord Palmerston's Agitation nicht lange vor der turba von 1848 und hat nicht auch Rußland agitirt, daß z. B. Griechenland frei wurde und warum fand das öſtreichische Cabinet damals und zwar in einer Zeit, wo die Presse bei ihm notorisch matt und todt war, keine Hülfe gegen die Agitationen, sondern sah ihnen zu? Die zweite Frage ist von größerer Wichtigkeit: was würde aus Europa bei der Uebermacht Rußlands und seiner bekannten Tendenz, den orientalischen Hauptplan gegen Constantinopel auszuführen, was würde aus Europa, seit Frankreich nach dem Staatsstreich in die Hände Louis Napoleon's gekommen ist, werden — ohne das, bei allen egoistischen Nebentendenzen doch das Freiheitsprincip in Europa allein energisch vertretende England?

Wer nur einigermaßen die Verhältnisse kennt, weiß recht wohl, daß Englands große Sympathie für Ungarn eine starke egoistische Beifärbung hatte: wäre Ungarn frei geworden, so wäre das von der misera contribuens plebs gebaute ungarische Getreide ein recht wohlfeiles Austauschmittel gegen die theuern englischen Waaren geworden und man hätte zugleich einen starken militairischen Angriffskeil Rußland an die Stirne geschoben, um es in seinen byzantinischen Plänen aufzuhalten. Deshalb regte sich auch Ruß-

land so energisch und kam mit einer Armee gegen die Ungarn. Daß Oestreich die Sympathie Englands für die Ungarn übel vermerkt hat, ist natürlich, aber warum sorgte Oestreich nicht dafür, daß es ein starker Alliirter für England war, warum überließ es die Donaumündungen an Rußland und das wieder zu einer Zeit, wo bei ihm die Presse notorisch matt und todt, die Regierung also gar nicht durch sie genirt und bedrängt war?

Graf Ficquelmont's Abneigung gegen die Presse ist charakteristisch. Die Springfluth der Revolution hat allerdings sonderbare Geisteswellen in Oestreich erzeugt und es ist allerdings sehr klar, daß, nachdem sich die Parteien gegen einander gemessen haben, die obsiegende verhindert, daß die unterlegene sich noch verwundersamer Redensarten gebrauche. Aber die Presse ist nicht der Grund des Uebels in Oestreich, der Grund ist der Mangel an Weltverstand, der sich und zwar in Folge der zurückgestauten Bildung in der Presse manifestirt. Die Zeiten Joseph's II. wiederholten sich in der neuesten Revolution, die „Büchelschreiberei" kam wieder, sie trat nur auf einem andern Felde auf und führte eine ungleich wildere Sprache. Aber diese wilde Sprache ist nicht das Uebel selbst, sie ist nur das Symptom eines ungleich tiefer liegenden Uebels. Man kann Alles in der Welt mißbrauchen, man kann auch die Religion mißbrauchen und sie ist furchtbar gemißbraucht worden — im Papstthum. Aber der Mißbrauch hebt den Gebrauch nicht auf. Ohne die Reformation, die nur die Presse ermöglicht

hat, stünden wir im dicksten Nebel und Morast des Regiments der gleißnerisch üppigen Pfaffheit. Ganz derselbe Fall ist bei der politischen Presse noch heut zu Tage: ihr und nur ihr, d. h. der durch sie ermöglichten größten Freiheit des Austausches der Ideen in den Spalten der großen englischen Blätter dankt England seinen Weltverstand, seine gediegene politische Bildung. Ohne die Freiheit der Presse wird Deutschland allen Insolenzen des Säbelregiments verfallen, das doch wohl im neunzehnten Jahrhundert und für Deutschland nicht mehr paßt. Die Regierungen mögen den Geist leiten, aber ihn nicht dämpfen. Es hat das auch die östreichische Regierung versucht und versucht es noch und selbst Graf Ficquelmont versucht es — durch die Presse. Warum gab und giebt es Hofzeitungen in Oestreich, einen östreichischen Beobachter, eine östreichische Correspondenz, eine Wiener Zeitung u. s. w.? Warum nahm Graf Ficquelmont selbst zu einer deutschen Uebersetzung seiner in französischer Sprache publizirten Schrift seine Zuflucht, um England zu bekämpfen?

Die egoistische Politik Englands hat bisher so große Erfolge nur deshalb gehabt, weil sie anderswo und namentlich in Deutschland in politischer Hinsicht so wenig Intelligenz fand und so viel Schwäche. Will man England bekämpfen, so bekämpfe man es mit Intelligenz und mit energischem Handeln. Solche theoretische Angriffe, wie sie die Nationalökonomie List's versucht hat, der zu seiner Zeit in Oestreich und besonders in Ungarn mit Enthusiasmus aufgenommen

wurde, und solche praktische Maßnahmen, wie der preußische Zollverein, das sind die Waffen, die England treffen. Das, was schon so lange so nahe lag, und was erst jetzt, nachdem die bitterste Noth drängt, wenigstens möglicherweise in Aussicht steht, eine tüchtige Handelsallianz zwischen Oestreich, einschließlich Ungarn, und Preußen, würde das beste Paroli sein, das man England bieten könnte. Eine solche Handelsallianz wäre der wahre Rhabarber für das Uebel, dessen wahre Ursachen Graf Ficquelmont nicht, wie er doch sagt, offen legt — er beschäftigt sich nur mit den Symptomen der Krankheit, den wahren Sitz derselben und den wahren Rhabarber dafür nennt er nicht*).

---

*) Die Handelsallianz Oestreichs und Preußens würde der gesammten, längere Zeit vorherrschend auf das Politische gerichteten Gedankenbewegung eine ganz andere Richtung geben, namentlich auch in Ungarn: sowohl die endlich einem geordneten Rechtszustande unterwiesenen Gutsbesitzer, als die von der Zehnden- und Robothenleistung befreiten Bauern würden durch den ihnen eröffneten großen Markt einen mächtigen Anstoß erhalten, endlich einmal die unermeßlichen Naturreichthümer ihres Landes ordentlich zu verwerthen. Schon jetzt, wo die Eisenbahn nach dem Süden, nach Szegedin noch nicht fertig und auch die Donaudampfschifffahrt noch nicht den Händen privilegirter Gesellschaften entrückt ist, hat der bloße Umstand, daß die Zollbarrieren an der Laitha gefallen sind, bewirkt, daß das ungarische Getreide seinen Weg nach Schlesien und Sachsen gefunden hat und diese Einfuhr hat sogar schon auf die Schrannenpreise in Nürnberg und Nördlingen ihre Einwirkung gehabt. Eben so wird der Ungarwein seinen Weg nach Deutschland finden und da die Fruchtbarkeit bei diesem so ungeheuer ist, daß man zu sagen

Wer England und Amerika kennt, wird wissen, daß dort zweierlei feststeht: das Regieren wird der Aristokratie, die Zeit und Geld dazu hat, dies Geschäft

---

pflegt, die Ungarn schicken für drei leere Gefäße gern zwei gefüllte zurück, so ist Aussicht da, daß durch diesen guten Wein der schlimme Branntwein einigermaßen verdrängt und das drohende Branntweinproletariat einigermaßen curirt werden könne. Hebt sich die Agricultur auf eine großartige Weise in Ungarn durch die Massenausfuhr von Mehl, Wein, Wolle, Taback rc., so kann auf den gestiegenen Wohlstand auch eine verhältnißmäßig höhere Steuer gelegt werden und damit allerdings möglicherweise das große östreichische Deficit eine dermaleinstige bedeutende Minderung erfahren. Dem Zustandekommen eines allgemeinen deutschen Handelsvereins steht Seiten Oestreichs hauptsächlich ein Vorurtheil und Seiten Preußens eine notorische Thatsache entgegen. Das Vorurtheil ist eine Folge der einschüchternden Wirkung des Prohibitivsystems, wie es so lange in Oestreich geherrscht hat: die Fabrikanten dieses Staates fürchten sich, mit ihren neuen Handelsalliirten die Concurrenz aushalten zu können, trotzdem, daß sie in der Fabrikation so unermeßliche Fortschritte in neuerer Zeit gemacht haben, wie man sie bei der Londoner Weltausstellung mit Erstaunen wahrgenommen hat, z. B. bei den Wiener Waaren, den eleganten schönen Meubles und Wagen, den Quincallerie- und Lederwaaren, den Handschuhen, den Shawls u. s. w., bei den vortrefflichen Glaswaaren Böhmens, bei den lombardischen Seidenwaaren, bei den ausgezeichneten Brünner und Reichenberger Tuchen, ferner bei den Kattunen aus derselben nordöstlichen Spitze von Böhmen, jenen billigen groben brennendhellfarbigen Baumwollenwaaren, womit die durch das geringe Arbeitslohn und das wohlfeile Brennmaterial geförderten Fabrikanten dem Begehr der Südslaven entgegenkommen und geruhig mit den sächsischen Fabrikanten dieser Branche den

zu treiben, nicht beneidet, im Gegentheil von der übrigen Bevölkerung, die „andere Geschäfte" hat, zugemuthet; aber es kann nur nach der, allerdings durch die Presse sehr stark influenzirten und ganz eigentlich dadurch gebildeten öffentlichen Meinung regiert werden. In England und Amerika verschmähen es deshalb auch nicht nur die gescheitesten, sondern auch die vornehmsten Leute nicht, ihre Meinung in der Presse auszusprechen, um die großen Angelegenheiten, wobei es sich um Wohl und Wehe der Nation handelt, von allen Seiten zu beleuchten und aufzuklären und alle und jede auch geheimste Falten der politischen Fragen offen zu legen. Die so gebildete öffentliche Meinung bewirkt, daß die Regierungen in England und Amerika nur so regieren können, daß „die anderen Geschäfte" möglichst bei dem Gouvernement floriren.

Anders war das Verhältniß notorisch in Deutschland und namentlich in Oestreich, wo die Regierungen

---

Markt zu behaupten versichert sein können. Dieses Vorurtheil des vermeintlich nicht Concurrenz-Haltenkönnens wird, wenn die Probe kommt, schwinden. Nicht schwinden aber wird so leicht die notorische Thatsache, die die Preußen und mit Recht so ängstlich macht, den Handelsvertrag mit Oestreich zu zeichnen. Diese Thatsache ist die unglaublich tief eingewurzelte und deshalb auch, wenn die k. k. Regierung bessere Besoldungen als zeither verwilligen sollte, unglaublich schwer zu entwurzelnde Bestechlichkeit der östreichischen „Zöllner und Sünder" — eine Bestechlichkeit, welche namentlich in entfernten Gegenden, z. B. in Siebenbürgen und an der türkischen Grenze, alle Controle illusorisch machen kann.

sich nicht herabließen, in der Presse die Meinungen aller Sachverständigen über große politische Fragen sich frei aussprechen zu lassen, wo die vornehmen Leute vornehm schwiegen, die gescheiten Leute schweigen mußten und wo der Freiheitsdrang sich hauptsächlich zeither dadurch manifestirt hat, daß man den Regierenden das Regieren beneidete und deshalb hauptsächlich die Form der Regierung durch Constitutionen abändern wollte. Wie Graf Ficquelmont anzunehmen scheint, hat England den Freiheitsdrang aus egoistischen Zwecken auf den Continent verpflanzt und unterhält ihn hier aus egoistischen Zwecken. Sehr richtig entgegnet auf diese Annahme die Zeitschrift „das Ausland" in einer Märznummer des Jahres 1852: „Der Freiheitsdrang auf dem Continent geht nicht, wie der Verfasser anzunehmen scheint, von England aus, sondern liegt in dem vorgeschrittenen gesellschaftlichen Zustande dieser Länder, er kann aber nur dadurch unschädlich gemacht werden, daß man seiner Expansivkraft den nöthigen Raum zur Entwicklung öffnet und das ist eben die Aufgabe, die den Regierungen obliegt. Der Freiheitsdrang, der sich in Deutschland kund giebt, geht hauptsächlich dahin, seinen billigen Antheil an der industriellen und commerziellen Entwicklung Europas (an jenen „anderen Geschäften" Englands und Amerikas) zu gewinnen und wenn dies geschieht, wird der Freiheitsdrang seinen gefährlichen Charakter verlieren. Preußens und Oestreichs Streben, wie es sich jetzt kund giebt, hat nur den einen vernünftigen Sinn, wenn man annimmt, daß sie den Freiheitsdrang, in so

weit er einen gefährlichen Charakter annehmen kann, niederhalten wollen, bis ihre Bemühungen um deutschen Handel und Industrie Boden und Kraft gewonnen haben. Dies Ziel läßt sich nur auf gemeinsamem Wege erreichen, nur durch gemeinsame Kraft werden sie den Bemühungen Englands widerstehen."

Graf Ficquelmont klagt, England gegenüber, über den Fall des internationalen Staatsrechts, daß nur „einige Reste diplomatischer Formen übrig geblieben seien, ein bloßer Firniß, der die Unordnung in den Principien und in den Formen übertüncht"; er giebt nicht undeutlich zu verstehen, daß unser gegenwärtiges europäisches Staatsrecht nicht viel besser sei, als eine Art Faustrecht. Diese Klage, aus dem Munde eines Staatsmanns einer Macht, welche Polen mit getheilt hat, klingt zum mildesten ausgedrückt etwas doctrinair; gegen eine Macht kann man sich mit dem Schemen des alten internationalen Staatsrechts allerdings nicht in Verfassung setzen, sondern nur wieder mit der Bildung einer Macht: das neueste Exempel Amerika contra England citirt Graf Ficquelmont selbst und das ohnmächtige Marionettenspiel des früheren Leiters der auswärtigen Angelegenheiten Oestreichs verspottet er — und zwar, die Stelle ist oben angeführt, aufs Allerherbste — ebenfalls selbst.

Einer der größten Weltirrthümer, in dem eigentlich das Hauptleiden der Gegenwart ruht, die wie vulkanischer Boden von steten Revolutionen bedroht ist, ist die allerdings in Deutschland durch die Presse stark verbreitete Meinung, daß Völker, um zu Freiheit und

zu Glück zu gelangen, nur der geistigen Bildung, der sogenannten Aufklärung bedürften, dieser Aufklärung gemäß müsse die Regierungsform, die sogenannte Constitution, gemacht werden und dann finde sich, streng genommen und eigentlich so zu sagen, Freiheit und Glück von selber.

Die Aufklärung, weiland französischen Ursprungs, ist idealistisch: sie geht von Ideen aus, die jezuweilen selbstwählerisch gefaßt sind und will die Dinge darnach ändern: es hat sich aber leider constant gezeigt, daß aller dieser hohe Flug der Aufklärung den besonnenen realistischen Weltverstand, welcher, indem er von vornherein die Dinge beachtet, praktische Organisationen durchsetzt, nicht ersetzt. Diesen besonnenen realistischen Weltverstand hat vorzugsweise die englische Race.

Die Aufklärung, von den Rittern vom Geiste weit überschätzt, reicht nur aus, um den Unterschied zwischen Knechtschaft und Noth und Freiheit und Glück recht grell zu beleuchten und sie verleiht höchstens den Unmuth, welcher zu dem Enthusiasmus treibt, das Joch abzuwerfen und sich eine neue Regierungsform, eine Constitution zu entwerfen, von der man, eben weil sie aufgeklärt ist, die überschwengliche Meinung hat, daß sie ausreichen werde, solle und müsse, nicht nur frei zu werden, sondern auch frei zu bleiben.

Auf diese Weise sind in neuester Zeit durch die Aufklärung die Franzosen frei geworden, aber nicht frei geblieben. Die revolutionären Bewegungen in dem übrigen Europa sind alle mehr oder weniger fran-

zösische Nachahmungen, nicht englische Influenzirungen gewesen: sie sind bis auf den letzten politischen Orkan von 1848 sämmtlich mehr oder weniger durch Frankreichs Vorgang angeregt und im französischen Style ins Werk gesetzt worden, auch die enthusiastische turba in Oestreich, die schmählich verunglückt ist und verunglücken mußte, weil es eben so sehr an Weltverstand gebrach, als an Zucht, sowohl im Befehlen, als im Gehorchen: der größte Feind der Freiheit ist der Unverstand und die Zuchtlosigkeit.

Um frei zu bleiben, dazu bedarf ein Volk der Bildung des Charakters, welcher die Selbstverläugnung hat, die die Eitelkeit, die Unreife und das Ungeschick vom Befehlen zurückhält und welcher den Muth hat, daß man sich nicht für erniedrigt hält durch den Gehorsam.

Durch diese politischen Tugenden sind ehemals die Schweizer und die Holländer und in neuerer Zeit die Engländer und Amerikaner, nachdem sie sich frei gemacht haben, auch frei geblieben. Wer England und Amerika mit eigenen Augen gesehen hat, wird sagen müssen, daß die Freiheit hier wesentlich auf dem großen Maßhalten im Befehlen und auf der bewundernswürdigen Zucht des Gehorsams beruht. Man braucht gar nicht lange in Frankreich gelebt zu haben, um klar zu erkennen, wie geneigt hier im Gegentheil jederzeit die Majorität ist zu befehlen und die Minorität zu gehorchen.

Ihrem religiösen Glaubensbekenntniß nach sind die Völker, welche die politische Freiheitsbewegung wirklich

durchgesetzt haben, Protestanten. Es giebt keinen katholischen Staat, wo die politische Freiheit, wie bei den genannten vier Völkern — selbst die Schweizer sind der Majorität nach protestantisch — durchgesetzt und erhalten worden wäre, so daß es nach der zeitherigen Erfahrung wenigstens scheint, kein Volk könne auf die Dauer und recht politisch frei werden, das nicht vorher durch den Protestantismus die religiöse Freiheit erlangt hat, mit der das Selbstgefühl der wahren politischen Freiheit, der Muth des rechten Gehorsams und der Weltverstand kommt.

Die katholischen Völker — ich nenne von den romanischen die Franzosen, von den slavischen die Polen — haben bis jetzt wohl gewaltige Revolutionen der Welt gezeigt, aber die Polen sind durch ihre Revolutionen untergegangen und die Franzosen haben trotz aller ihrer Revolutionen der erstaunten Welt neuerlich bewiesen, daß es eine Republik geben kann, nicht sowohl mit politischer Freiheit als mit einer gehörig polizeilich und militairisch überwachten Freiheit.

Von der Freiheit der Ungarn, die einst wie die Polen und wie selbst die Oestreicher zum größten Theile Protestanten waren, kann man nicht sprechen, denn einmal war und blieb diese Freiheit eine ächt mittelalterlich-katholische von Herren über Knechte, und dann hat sie ja eben auch nicht behauptet werden können, sondern ist neuerlichst durch militairische Gewalt beseitigt worden.

Die Zukunft Oestreichs wird nicht, wie Herr von Sternberg meint und hofft, constitutionell sein, son-

dern im eminenten Sinne militairisch. Die Bewegungspartei hat Krieg gewollt und hat Krieg gehabt und die Folge dieses Krieges ist in Oestreich, wo die Bewegungspartei nicht gesiegt hat, dieselbe gewesen wie in Frankreich, wo sie gesiegt hat. Die Schattenseite der militairischen Zukunft Oestreichs beleuchtet ein englischer Kritiker im Edinburgh Review [1]) mit einer erschütternden Wahrheit. Sein Urtheil wiegt um so schwerer, als die Vordersätze, von denen er ausgeht, auf eine merkwürdige Weise dieselben Thatsachen betonen, welche bereits vor der Revolution ein der östreichischen Zustände sehr wohl kundiger Mann in einem Buche zur Sprache brachte, das schon damals großes Aufsehn erregte [2]).

„Dieses Land," sagt das englische Urtheil, „hat faktisch keine bestimmte geographische, nicht einmal eine bestimmte politische Existenz. Es ist eine Abstraction [3]). Vor der Revolution bezeichnete der Name Oestreich den Einfluß und die Macht einer gewissen Anzahl von Büreaukraten, jetzt begreift dieser Name in sich die Gewalt und den Willen der Armee und ihrer Befehlshaber. Oestreich existirt durch sie und für sie. Das charakteristische Kennzeichen dieses östreichischen Kaiserthums ist das, daß es gar keinen Charakter hat und sein unmittelbarstes politisches Unglück besteht

[1]) Jahrgang 1850, April S. 506 u. 507.

[2]) Von Andrian Oestreich und seine Zukunft.

[3]) „Oestreich ist ein rein imaginairer Name, welcher kein in sich abgeschlossenes Volk, kein Land, keine Nation bedeutet." Oestreich und seine Zukunft 3. Aufl. S. 8.

darin, daß es fortan unfähig ist unter einem andern Gouvernement und unter veränderten Verhältnissen noch länger zu existiren. Oestreich hat jetzt an den Ufern des adriatischen Meeres und am Fuße der Alpen keinen sichern Platz mehr, weder die Moräste und Fichtenwälder Litthauens noch die Pußten Ungarns lassen sich dazu herbei, einzugestehen, daß in Oestreich eine moralische Superiorität des Kaiserstaats sich finde. Nur die Gegenwart einer aus Böhmen, Mähren, Croaten, Oestreichern, Tyrolern, Lombarden, Magyaren gemischten Armee drückt jeder der verschiedenen Provinzen, die sie für die Souverainität des Hauses Habsburg-Lothringen in Unterwürfigkeit hält, den Namen und die historischen Attribute von Oestreich auf. Diese historische Auszeichnung wird freilich, selbst wenn man sie nöthig hat, nicht begehrt und denen, die sie besitzen nicht beneidet. Obgleich die Eingeborenen der verschiedenen Provinzen an der Liebe zu ihrer Heimath und an den Traditionen derselben fest hängen mögen, bleibt doch ihr Patriotismus in dem Königreiche, in dem Herzogthum, in der Grafschaft, die sie geboren hat, eingeschlossen *). Die unbezweifelte Bravour der Truppen, die unter dem Doppeladler Oestreichs fechten, kann so wenig auf den Namen Patriotismus Anspruch machen, als der Eifer der prätorianischen Garden, die mit gleicher Hingebung gegen die Cäsaren, wie ge-

*) „Des Oestreichers engherziger Patriotismus umfaßt nicht mehr als sein Dorf oder höchstens seine Provinz.“ Oestreich und seine Zukunft S. 9.

gen die Feinde der Cäsaren fochten, diesen heiligen Namen verdient. Die Einwohner von Wien und von dem eigentlichen Oestreich haben nicht einmal einen Provinzialpatriotismus, der sie auf dem schmalen Wege ihrer politischen Tugend fest erhalten könnte. Denn der unmittelbaren Gewalt einer herrschenden Faction unterworfen und dem Hereinbrechen von hundert mit einander in Conflict stehenden Nationalitäten von Süden und Norden, von Osten und Westen preisgegeben, ist ihre Stadt, die Capitale des Kaiserthums Oestreich, seit langer Zeit „die allgemeine Cloake" jedweder besonderen Nationalität geworden — weil sie selbst keine erzeugen kann. Wir weisen jedwede Beschuldigung ab, als wichen wir mit Willen aus unserm Wege, um beleidigende Dinge zu sagen. Die östreichische Presse hat wiederholt die Organe der öffentlichen Meinung in England angeklagt, als befasse sie sich mit dem Wunsche, den Riß zwischen den verschiedenen Classen, Provinzen und Nationalitäten in Oestreich zu erweitern. Wir haben keinen solchen Wunsch. Wir sind weit davon entfernt. Aber wir müssen von öffentlichen Thaten und öffentlichen Charakteren sprechen, von dem Verhalten der Regierungen, wie von dem der Individuen, je nachdem wir sie finden."

Nicht blos die Zukunft Oestreichs, auch die Zukunft Deutschlands wird kaum eine andere als eine militairische sein. Mögen aber die deutschen Regierungen in ihren glücklichen Reactionen gegen die verunglückten Actionen von 1848 nicht vergessen, was sie nach den Siegen von 1814 und 1815 dem deutschen

Volke schuldig geworden waren und was sie, nachdem große Fehler von allen Seiten begangen worden sind — erst durch Unterlassung, dann durch Begehung — dennoch an dem deutschen Volke haben, trotz aller seiner Fehler. Der zuletzt herausgegebene vierte Band des Lebens des Ministers Stein enthält zwei Briefe von einem der welterfahrensten Diplomaten, einem Manne, den selbst Napoleon sehr hochgeachtet hat, denn er hat ihn sogar gefürchtet: dem Grafen Pozzo di Borgo. Sie sind aus Paris, wo er russischer Gesandter war, kurz nach dem ersten Pariser Frieden, im Sommer 1814 an Stein, der sein Intimus war, geschrieben und es finden sich darin folgende Stellen, die theils rückwärts, theils vorwärts deuten: die Hauptanklage fällt auf die, die „den guten Boden" zur rechten Zeit zu bebauen unterließen:

ꝛc. „Gehen Sie nach Wien und thun Sie das Gute, was Sie können. Wie mir scheint, weiß man nirgends hinlänglich, was man will. Europa ist in ihren Händen durch Gottes Gnade, was werden sie daraus machen? ꝛc. Werden Sie ein System der Einfachheit und der Mäßigung annehmen, welches sie alle retten und den Völkern die Ruhe wiedergeben wird, deren sie bedürfen und die vernünftigen Einrichtungen, die sich in jedem Lande so zu sagen natürlich ankündigen — ohne sie vorauszunehmen oder sie mit einer übelwirkenden Besorgniß zu erzwingen?"

„Glauben Sie nicht, daß ich Anspruch darauf mache, Deutschland zu beschützen, wenn ich Ihnen noch-

mals wiederhole, daß es nach meinem Urtheil das einzige Land ist, dessen Sittlichkeit, Einsicht und Charakter die größten und sichersten Erfolge versprechen; allenthalben sonst ist Sand oder Fels, bei Ihnen ist es guter angebauter Boden."

Druck von H. W. Schmidt in Halle.

254

H. C. FÖRSTER
vormals Schinner
bgl. Buchbinder
Galanterie u. Etuisarbeiter
Landschafts Gasse No. 3-2
in München.